Exeg.

$3^{\frac{n}{2}} - 2$

<36635607320016

<36635607320016

Bayer. Staatsbibliothek

Biblisch-praktische Auslegung

des

Evangeliums Johannis,

bearbeitet

von

Dr. Carl Fikenscher,

K. B. Distrikts-Schulen-Inspektor und Hauptprediger bei St. Sebald in Nürnberg.

Zweiter Band.

Nürnberg,
bei H. Haubenstricker.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort zum zweiten Bande.

Da ich die biblischen Sonntagsblätter nicht zu dem Zwecke schreibe, damit sie nur am Sonntage ein Stündchen ausfüllen und dann, wie es insgemein bei Zeitblättern geschieht, der Vergessenheit anheimfallen, weil ich vielmehr wünsche, daß sie zu einem Ganzen gesammelt, öfter gelesen, erwogen und als eine Art populärer Glaubenslehre, in der eine Stelle die andere näher bestimmt und erklärt, beachtet werden: so halte ich es für nöthig, über den von mir beabsichtigten Gebrauch meines praktischen Commentars etwas bestimmter mich auszusprechen, als es in der ersten Nummer des ersten Bandes geschehen ist. Das Verständniß der heiligen Schrift verbunden mit klarer Einsicht in die evangelische Glaubenslehre in möglichst genauer, geistlicher und praktischer Erklärung des Johanneischen Evangeliums zu fördern, war mein stetes Augenmerk. Es ist mir keineswegs bei dieser Schrift darum zu thun, erbauliche Betrachtungen in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, oder gar rednerische Kunstprodukte dem Bibelleser in die Hände zu geben; ich unterdrückte vielmehr nicht selten das religiöse Gefühl, um der ruhigen Forschung keinen Eintrag zu thun.

Die Sonntagsblätter sollen weder (was die Gebildeten in der Gemeinde oft zu ihrem Nachtheil begehren) einen angenehmen Genuß verschaffen, noch zur spekulativen Entwickelung der Bibellehre mehr, als heilsam ist, auffordern; sie können dennoch neben andern ascetischen Schriften bestehen und ziehen vielleicht bei längerem Gebrauche um so mehr an, als sie bei aller Einfachheit in die tiefsten Fragen des menschlichen Geistes einführen. Ich wünsche, daß aus ihnen der christliche Laie seinen Glauben an Christum fördere und an Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zunehme; ich wünsche, daß, wie es mir selbst bei der Bearbeitung geht, mancher praktische Geistliche gründlicher den Urtext verstehe, lebendig und entschieden das lautere Evangelium zu predigen und das Buch aller Bücher, das vielfach verbreitet aber namentlich in unsern Tagen in der Gemeinde wenig verstanden wird, fruchtbar zu behandeln sich ermuntert fühle. Ich schreibe nicht in der Sprache der Schule, nicht nach dem Maßstab eines theologischen Systems, aber dem protestantischen Lehrbegriff gemäß und mit voller Ueberzeugung. Wie ich in unserer an theologischen Parteien reichen, aber an feststehenden, gründlich unterwiesenen und mildgesinnten Bekennern des Evangeliums armen Zeit, meine wenn auch noch so mangelhafte Erkenntniß lediglich aus anhaltenden exegetischen Studien gewonnen habe und noch gewinne, so glaube ich auch Andere anleiten zu dürfen, denen es nicht an redlichem Willen fehlt, dem Herrn treu zu dienen. Es haben Einige den Versuch gemacht, Abschnitte aus diesen Sonntagsblättern in den Wochen-

betstunden zum Vorlesen zu gebrauchen, während Andere wünschen, daß sie praktischer oder erbaulicher seyn möchten. Allein ich kann weder die Ersteren unbedingt loben, noch den Letztern beistimmen. Denjenigen Brüdern aber im Amte, die von den Sonntagsblättern in der Gemeinde einen Gebrauch machen wollen, möchte ich rathen, lieber für sich selbst einen Abschnitt aufmerksam durchzulesen, sich dadurch zum eigenen Nachdenken anregen zu lassen, und die gegebenen Winke durch Individualisiren und evangelische Wärme aus freier Brust fruchtbar zu machen. Dann wird das Trockene beredt und das todte Wort lebendig werden.

Weit entfernt, meine Uebersetzung und Schriftauslegung in allen Stücken zu rechtfertigen, will ich nur für diejenigen Richter, die gern nach dem äußern Ansehen ein Buch beurtheilen, anmerken, daß ich überall selbständig und sorgfältig nach dem Grundtext gearbeitet, ältere und neuere Exegeten allezeit verglichen, und das Brauchbare nach gewissenhafter Prüfung und in steter Consequenz ausgewählt habe. Ich glaube auch, daß der zweite Band an Gründlichkeit und Genauigkeit gewonnen hat. Aus keinem andern Grunde als weil ich größern Mißverständnissen vorbeugen wollte, sind einige sprachliche Anmerkungen beigefügt worden. Bei vielen Stellen, in denen ich gleichfalls von den bisherigen Auslegern abwich, habe ich geschwiegen, weil der Kenner schon in der Erklärung den Grund findet. Der dritte Band wird mit einigen Berichtigungen und einem Sachregister das Ganze beschließen.

Noch fühle ich mich gedrungen, Tholuck's Commentar in der dritten Ausgabe als einen wesentlichen Beitrag zum richtigeren Verständniß des Johannes anzuerkennen, da der gelehrte Verfasser in den Sinn des Buches viel tiefer eingedrungen ist, als zuvor. Als ich die Vorrede zum ersten Bande schrieb, kannte ich nur die erste Ausgabe jenes Buches. Olshausen's jüngst erschienener Commentar (2. Bd.) konnte erst gegen das Ende dieses Bandes verglichen werden.

Indem ich den Herrn der Kirche preise, daß er meinen Sonntagsblättern fortwährend theilnehmende Leser geschenkt hat, verspreche ich denselben, auch fernerhin es nicht an Eifer und Geduld fehlen zu lassen, um das Werk in der angefangenen Weise zu vollenden. Der Herr schenke mir und allen Lesern dieses Buches seine Gnade und Wahrheit.

Nürnberg, den 7. März 1833.

Dr. Fikenscher.

Berichtigung.

S. 194. Kap. 12, 14 sollte in zwei Verse getheilt seyn, ein Irrthum, der bis S. 208 V. 24. fortgeht.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 1. Reminiscere. 1832.

Kap. 8, 31—32.

31. Da sprach Jesus zu den Juden, die ihm geglaubt haben: so ihr bleibet in meinem Worte, so seyd ihr wahrhaftig meine Jünger. 32. Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Jesus freute sich des beginnenden Glaubens unter dem jüdischen Volke, wenn gleich noch viel hinzukommen mußte, um es für Glauben erklären zu können. Es war die Erweckung des Herzens, was unter der Menge vor sich gieng; es war die Sehnsucht nach Gott, welche das Wort der Wahrheit entzündet hatte, aber so lange nicht das Feuer der Buße seine läuternde Kraft ausübte, so lange fehlte dem Glauben die Reinheit, Ausdauer und Wärme. Um nun die Heilsbegierigen theils im Glauben zu stärken, theils für ihre Empfänglichkeit zu belohnen, sprach Jesus als Herzenskündiger zu den Glaubenden, ohne sie von den Uebrigen abzuscheiden oder irgendwie auszuzeichnen, aber er sprach nur zu ihnen, und nur für sie, weil die Andern davon Nichts verstanden: so ihr in meinem Worte bleibet, so seyd ihr wahrhaftig meine Jünger, d. h. wenn ihr keinem wankenden Rohre gleichet, das der Wind beweat.

sondern fest haltet (Joh. 5, 36. Th. 1. S. 260) an dem, was ich zu euerm Besten von mir und Gott euch sagte, wenn ihr mithin in bußfertiger und heilsbegieriger Gesinnung nur bei dem beharret, was ich als den Weg und die Bedingung der Seligkeit euch vortrug, und wenn ihr dasselbe so auffasset, wie ich euch den Segen der Wahrheit an mir erkennen ließ, dann erst kann ich mich über euern Glauben freuen und euch mit Wahrheit als meine Jünger betrachten. Dann saget ihr nicht mehr nach Art der Heuchler zu mir Herr, Herr, sondern thuet den Willen meines Vaters als seine wahrhaftigen Kinder. Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen, d. i. ihr habt von eurer Treue immer größeren Gewinn; der Glaube erweitert sich zum Wissen, zur Erkenntniß; die Erkenntniß bewegt sich dann im Gebiete der Wahrheit; und die Wahrheit ist das Mittel zur Freiheit von der Sünde und allen bösen Neigungen.

Das Evangelium von Jesu Christo ist der Weg zur Wahrheit, sobald der Wanderer in Demuth auf dem evangelischen Wege beharrt; am Evangelium lösen sich die Trugschlüsse des Verstandes in ihr Nichts auf; die Sonne der Wahrheit erleuchtet das Geistesauge, und die zur Unwissenheit und Bösartigkeit herabgesunkene Menschheit erhebt sich durch Jesum wieder zur göttlichen Weisheit und Liebe. Wahrheit und Freiheit sind zwei sehr bedeutungsvolle Worte. Sie verhalten sich zu ein-

ander wie Ursache und Wirkung; sie sind untrennbar, weil der Wahrhaftige ein Geschenk des göttlichen Wohlgefallens erhalten, und weil der Freie sich der Gewißheit bewußt werden soll, den rechten Weg eingeschlagen zu haben. Die Wahrheit ist Christus selbst (Joh. 14, 6; 18, 37.) als der persönliche Gegensatz jeder Lüge und Täuschung, als der Anfang, das Mittel und Ende alles Glaubens, als der Offenbarer dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was kaum als Ahnung in eines Menschen Brust gekommen ist (Joh. 17, 17. Vgl. Th. 1. S. 59). Wie Jesus die leibhaftige Wahrheit (Gal. 3, 1.) gewesen, so soll er durch sein Evangelium noch heute in jedem Gläubigen wahrhafte Gestalt gewinnen (Eph. 3, 17. Gal. 2, 20.). Freiheit aber setzt immer ein Gebundenseyn voraus, welches geistigen Wesen nicht ziemt, eine Knechtschaft, die vom nähern Umgang mit dem seligsten Wesen ausschließt. Die sittliche Freiheit ist der Zustand im Menschen, wo er sich von allem Ungöttlichen logerissen fühlt und nur in seinem edleren Selbst, welches der Wiederschein von Gottes Wesen ist, den Grund seines Handelns findet. Darum ist der Mensch nur dann frei, wenn er Gott in sich trägt, welcher die Freiheit selbst ist, oder nach biblischem Sprachgebrauche, wenn der Mensch ein Kind Gottes wird. Unfrei ist aber derjenige, welcher das göttliche Leben in sich ertödet und aus der Einwilligkeit mit Gott herausgetreten nur dem Vergänglichen und der Sünde dient

(Th. 1. S. 302). Die Freiheit läßt keine Art der Beschränkung zu, und werde sie auch noch so mild benannt. Denn das Gesetz, welches in jedem Sünder als das Gewissen sich kund giebt, und noch besonders den Israeliten durch Mosen gegeben wurde, weil sie sogar die Gewissensstimme überhörten, war keineswegs dazu bestimmt, die Menschen frei zu machen, sondern es sollte eine Zuchtruthe und Schranke gegen gröbere Ausartung der Menschen, es sollte ein Zwangsmittel seyn, unter welchem der Sünder sich selbst in seinem Elend erkannte und nach Freiheit sehnte. Nur das Evangelium, oder der göttliche Geist, welcher das Evangelium uns erkennen und ergreifen läßt, führt zur Freiheit, weil es die Sehnsucht des vom Gesetze und von der Sünde gedrückten Sünders befriedigt und die Ursache des Drucks, nämlich die Sünde mit ihren tödlichen Folgen, entfernt; und die Annahme des Evangeliums im Herzen oder der Glaube ist der Uebergang vom Zwange zur Freiheit. Wenn der Glaube ein Joch (Matth. 11, 30.) oder ein Gesetz (Jac. 2, 12.) oder eine Knechtschaft der Gerechtigkeit (Röm. 6, 18.) genannt wird, so geschieht dieß einmal im Gegensatze zum Joch des himmlischen Gesetzes und zur Werkheiligkeit, sodann weil der Glaube im Gläubigen eine mit Bewußtseyn erwählte Richtschnur des Wandels, ein lebendiges Gesetz, eine süße und leichte Last wird, daher er dann Liebe heißt. (Gal. 5, 13. 14.) Die Liebe ist die Einigung des göttlichen und menschlichen Willens. Es hat der

Vater seine Kinder, es haben die Kinder ihren Vater gefunden, und die gegenseitige Liebe giebt die völlige Freiheit vom Bösen, es zeige sich als Lust oder als That (1. Petr. 2, 16. Jac. 1, 25.).

Diese Wahrheiten, welche in unserer Stelle liegen, mochten freilich an den Ohren und Herzen der meisten Zuhörer ohne Wirkung vorübergehen, da sie mehr um des Eindrucks willen glaubten, den Jesu Worte machten, als um der Wahrheit willen, die in den Worten lag. Es war ihnen nicht sowohl um Lehre, als um einen neuen Zustand, nicht sowohl um Jüngerschaft, als um ein weltliches Bürgerthum im Messiasreiche, nicht sowohl um ewige Wahrheit, als um äußerliche Ehre, nicht sowohl um sittliche Freiheit, als um Freiheit vom Römerjoche zu thun. Und warum wollten sie das, da doch Jesus dazu nirgends Hoffnung machte? Weil ihrem Glauben nicht die Buße vorangegangen war. Ein Glaube ohne Sinnesänderung ist ein Strohfeuer, eine Larve, die zu jedem Gesichte paßt, ein Werkzeug, welches die abscheulichsten Grausamkeiten verrichtet und wobei man den Namen Jesu nur zu seiner Schmach bekennt. Wer sich aber zuvor selbst erkannt und vor dem Herrn gedemüthigt hat, um Gnade für Unwürdige zu erlangen, der wird sanftmüthig und liebevoll, und will nicht verdammen, weil er im göttlichen Gerichte selbst der Verdammung schuldig ist. Ist es nun noch unerklärbar, wie Religionskriege, Blutgerichte, hie-

rarchischer Despotismus und ähnliche Greuel der Kirchengeschichte, im Namen Jesu von sogenannten Gläubigen verübt werden konnten?

33. Sie antworteten ihm: wir sind Abrahams Samen und haben Niemand jemals gedient. Wie sprichst du: ihr werdet frei werden? 34. Antwortete ihnen Jesus: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß Jeder, der die Sünde thut, ist Knecht der Sünde.

Die Juden, nicht mehr die gläubig gewordenen, sondern Andere aus dem Haufen, welche die letzten Worte Jesu gehört hatten, aber sich ärgern mochten, daß ihnen Jesus die Freiheit erst verhieß, träumten von ihrem alten Ruhme, der seit den Zeiten der Maccabäer wieder etwas gehoben worden war; sie wähnten vielleicht, daß ihnen Jesus, der sich als den Messias geltend machte, die römische Oberhoheit zwar abwälzen, aber sie dafür an ihre Knechtschaft unter den Heiden erinnern, oder selbst ihren gegenwärtigen Druck unter den Römern als Sclaverei bezeichnen wollte. Das war den stolzen Juden, die sich immer für besser und glücklicher hielten, als sie wirklich es waren, unerträglich; sie meinten, eine solche Hindeutung auf Knechtschaft nicht zugestehen zu dürfen, weil sie noch immer ihrem Jehova anzugehören meinten. Darum pochten sie im fleischlichen Stolze auf ihren Stammvater Abraham. Je tiefer der Mensch in Sünden steckt, desto weniger erkennt er dieselben und rühmt seine Freiheit, oder richtiger seine Schande. Sie sprachen: wir sind

Abrahams Samen und haben Niemand jemals gedient, d. h. wir stammen von keinem Knechte oder einer Magd ab, sondern wir sind freigeborne Israeliten, rechtmäßige Nachkommen Abrahams; auch sind wir niemals Knechte eines Einzelnen oder eines Volks geworden; wir sind noch immer das freie, auserwählte Volk Gottes, und bedürfen keiner Befreiung, weil wir nur Jehova anerkennen. So in stolzer Sicherheit und lächerlicher Eitelkeit fragen sie, was Jesus mit der Aeußerung habe sagen wollen: ihr werdet frei werden? Denn das entgieng ihnen nicht, daß er sich selbst als den Befreier bezeichnete.

Jesus hatte Mitleid mit dem verblendeten Volke und sprach: Jeder, der die Sünde thut, ist Knecht der Sünde, d. i. ich meine nicht leibliche Knechtschaft, wiewohl sich auch darüber Vieles sagen ließe, sondern eine weit drückendere, die Sclaverei der Seele unter dem Joche der Sünde. Die Sünde ist das ungöttliche Leben, ist die Mörderin des Geistes, die Räuberin der Wahrheit und des Friedens. Wer die Sünde thut, d. i. wer die böse Lust, die sein Fleisch in ihm weckt und nährt, zur That kommen, die sündigen Gedanken, die sich in ihm erheben, zu Werken reifen läßt, der ist der Sünde Knecht, der ist gefangen in der Sünde, folgt ihr unabänderlich nach, fröhnt ihr selbst wider seinen Willen, weil er sich mit seiner Kraft an sie verkauft hat. Als Sündenknechte bezeichnete Jesus die Juden, weil sie Sünde thaten,

darum waren sie auch nicht frei (Röm. 6, 17. 20. 2. Petr. 2, 19.). Wie der Gläubige an seinen guten Werken den Beweis hat, daß der Glaube in ihm wohne, so soll der Sünder an seinen bösen Werken seine Knechtschaft erkennen. Ist nun aber kein Mensch zu finden, der, so lange er nicht wiedergeboren worden, sich wo nicht sündiger, doch nur gesetzlicher Werke anklagen müßte, so ergiebt sich auch, wie thöricht es sey, sittliche Freiheit anzusprechen, ehe die Gnade frei gemacht hat.

Es empört freilich den alten, natürlichen Menschen, sich erst durch die Gnade dasjenige geben zu lassen, was er längst zu besitzen meinte; aber gerade das Widerstreben gegen die Gnade zeugt vom Mangel sittlicher Freiheit. Die Fähigkeit, zwischen dem Bösen und Guten zu wählen, ist noch nicht die Freiheit selbst, sondern erst die Anlage zu ihr, deren richtige Entwickelung ein Werk der Gnade ist. Sobald sich der Mensch unabhängig von Gott wissen will, steht er in der Sünde und thut nur Sünde, weil Gott allein das Gute ist und in der Verbindung des Menschen mit ihm das Gute wollen und vollbringen läßt. Wohl dem, der durch Glauben und Folgsamkeit gegen den Gnadenzug Gottes sich zur Freiheit emporarbeitet! Er hat die Sünde überwunden, er wandelt in der Liebe und athmet Gottes seligen Frieden. Warum ist nun so viel Sünde, so wenig Liebe und Frieden auf Erden sichtbar? Warum anders, als weil es noch immer an der Freiheit fehlt?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 2. Oculi. 1832.

35. Aber der Knecht bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. 36. So euch nun der Sohn wird frei machen, so werdet ihr wirklich frei seyn.

Der Knecht bleibt nicht immer im Hause, der Sohn bleibet ewiglich, d. i. der Knecht ist nur auf einige Zeit im Hause; ist er untreu, oder gefällt er dem Herrn nicht mehr, so muß er das Haus verlassen. Nur der Sohn verläßt das Haus nicht; denn er ist Erbe der Güter seines Vaters und wird selbst Herr. Wenn nun der Sohn im Namen des Vaters, oder weil er selbst Herr ist, etwas anordnet, so ist es eben so viel, als wenn es der Vater gethan hätte. Dieser allgemeine Gedanke soll auf die Juden angewendet werden; diese waren als Sündendiener und fleischlichgesinnte Kinder Abrahams nur Knechte im Vaterhause; sie blieben daher aus dem Paradiese vertrieben (1. Mos. 21, 10. Gal. 4, 30.); sie hatten wegen ihrer Sünden keinen Antheil an Gottes Herrlichkeit. Unter der Zuchtruthe des Gesetzes wurden sie wie Knechte gehalten, damit sie sich aus dem Sündenelend nach der Kindschaft bei dem Vater sehnten und den Zweck erfüllten, zu welchem er sie hieher gesetzt hatte. Jesus aber war der

Sohn Gottes, wohnte im Schooße des Vaters, blieb Gott gehorsam und liebevoll gegen die Brüder, und war deßhalb Erbe des göttlichen Reichs, das er regieren sollte.

Wenn euch nun der Sohn frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei seyn, d. h. Gott bietet euch durch mich die Freiheit an; wenn ihr mir folget, und euch durch mich von Sünde und böser Lust reinigen lasset, dann werdet ihr erst fühlen, daß ihr freie Kinder Abrahams, ja daß ihr Söhne Gottes und Miterben seiner Suter seyd (Röm. 8, 17.). Die Juden rühmten sich also mit Unrecht ihres Ehrennamens der Kinder Abrahams; und noch heute rühmen sich viele Christen, die in Sünden ihre Tage hinbringen, mit Unrecht Christi als ihres Oberhaupts. Wer Jesu nicht ganz angehört, ist kein Christ und nicht frei.

37. Ich weiß, daß ihr Abrahams Samen seyd; aber ihr suchet mich zu töden, weil mein Wort nicht in euch eine Stätte findet. 38. Was ich bei meinem Vater gesehen habe, rede ich; und ihr nun thuet, was ihr bei eurem Vater gesehen habt.

Abraham dachte nicht an Todschlag; seinem Geiste ist der nicht ähnlich, welcher Mordthaten verübt. Weil nun die Juden sogar den morden wollten, der von Gott verheißen, durch Weissagungen näher bezeichnet, als Mensch erschienen, durch Wunder beglaubigt und in allen seinen Reden als der untrügliche Offenbarer aus der höhern Welt

erfunden ward, so konnten sie keine Kinder Abrahams im wahren Sinne des Worts seyn, so war es nicht auffallend, daß das Wort Gottes bei ihnen keine Aufnahme fand, daß sie dem Glauben an die Gnade keine Stelle in ihrem Herzen einräumten. Die Sünde hatte ihre Herzen gänzlich der Wahrheit entfremdet.

Was Jesus bei seinem Vater gesehen hatte, das redete er. Es war Gottes Wort, was er sprach, es war ein Abdruck seines geistlichen Schauens im Schooße des Vaters; er war ein göttlicher Lehrer auf der Erde. Was thaten aber die Juden? Für die Liebe, mit der ihnen Jesus entgegen kam, für die Freiheit, die er ihnen anbot, für das Heil, das er ihnen bereitete, haßten sie ihn und sannen auf seinen Tod. Sie thaten, was sie bei ihrem Vater gesehen haben. Morden will Gott nicht; aber das wollten die Juden. Folglich hatten sie, da die böse Lust einen Ursprung haben mußte und die geistige Verwandtschaft mit einem andern bösen Wesen beurkundete, einen Mörder zu ihrem Vater und ahmten dessen Werken nach. Wie man von Jesu Liebe ganz richtig auf das liebevollste Wesen, so konnte man von der Mordlust der Juden auf den Teufel zurückschließen. Dazu nöthigte Jesus die Juden, weil es eine Grundwahrheit seiner Lehre ist, daß die sichtbare Welt mit der unsichtbaren in Verbindung stehe, und weil diese Verbindung von den Menschen immer genauer erkannt werden soll. Aber wir machen dabei noch die Be-

merkung, daß das gute Beispiel der Aeltern gutgearteten Kindern zum Segen dient, aber ein böses Beispiel der Aeltern von der bösen Natur des Kindes, das für jeden Eindruck empfänglich ist und die böse Begierlichkeit ohnedieß mitbringt, um so lieber nachgeahmt wird.

39. Sie antworteten und sprachen zu ihm: unser Vater ist Abraham. Spricht Jesus zu ihnen: wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr die Werke Abrahams. 40. Nun aber suchet ihr mich zu töden, einen Menschen, der euch die Wahrheit gesagt hat, die ich vom Vater hörete; solches that Abraham nicht. 41. Ihr thuet die Werke eures Vaters. Da sprachen sie zu ihm: wir sind nicht aus Hurerei erzeugt: wir haben Einen Vater, Gott.

Pochend erwiederten die Juden: unser Vater ist Abraham; daraus folgt dann für uns, daß wir recht thun, wenn wir unsers Vaters Werke nachahmen. Fast schien es, als hätten die Juden Jesu Worte als Lob hingenommen; denn mit den guten Thaten der Aeltern und Vorfahren sich zu brüsten, und im Sonnenglanze derselben sich zu wärmen ist das gewöhnliche Bestreben derer, die eines eigenen Ruhms ermangeln, und die Augen der Hellersehenden blenden wollen. Allein Jesus dachte nicht daran, die pharisäischen Heuchler in ihrem eiteln Wahne zu bestärken. Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, so thätet ihr die Werke Abrahams, d. h. den Abraham habt ihr nicht in

dem Sinne zum Vater, in welchem ich das Wort nehmen muß. Der Vater- und Kindesname hat eine tiefere Bedeutung, als die fleischliche und natürliche; denn der Vater soll das Gegenbild des himmlischen Vaters, und das Kind soll das Gegenbild des Sohnes Gottes seyn; Vater und Kind sollen in der Liebe zu Gott sich zusammenfinden, und ihre gemeinsame Heimath in dem Himmel suchen. In der Welt findet man freilich, daß die Kinder nicht immer ihren Aeltern ähnlich sind; aber da herrscht auch die Sünde und nicht die Gnade, und mit letzterer allein hat es die geistliche Sprache Jesu zu thun.

Abraham war fromm und vertraute der Gnade Gottes. Wären die Juden Abrahams wahre Kinder gewesen, so hätten sie auch dessen Werke gethan, d. i. sie würden in Frömmigkeit, Demuth, Heilsbegierde und Glauben sich ausgezeichnet haben. Wie man an den Früchten den Baum erkennt, so an den Werken der Menschen ihre Gesinnung und ihre innerliche Verwandtschaft. Um aber ein Kind Abrahams zu werden, so genügte die leibliche Abstammung nicht, sondern dazu bedurfte es bei Allen der Gnade, damit der heil. Geist einen abrahamitischen, d. i. einen neuen, göttlichen Sinn in ihre Herzen legte, aus dem dann die guten Werke entsprangen, welche Zeugniß von der rechten Kindschaft gaben.

So war es bei den meisten Juden nicht; sie suchten Jesum zu töden, zum Zeugniß, wie

sie weder als rechte Israeliten unter dem Gesetze, noch als Nachkommen des gläubigen Abrahams in dem Gesetze lebten, vielmehr in Gesetzlosigkeit und Gottlosigkeit wandelten, auf Mord und Rache sannen. Und doch hatte ihnen Jesus Nichts zu Leide gethan. Aber das kümmerte die Sünder nicht, ob sie recht oder unrecht thaten, wenn sie nur den guten Samenn wieder ausrotten konnten. Daher wird Jesus noch heute von Allen denen gekreuzigt, die im Dienste ihres Fleisches leben, wiewohl sie damit den besten Beweis liefern, wem sie angehören. Ich bin ein Mensch, sagte er, der euch die Wahrheit sagte, die ich von Gott vernommen habe, d. h. ich theilte euch in dieser meiner irdischen Erscheinung mit, was mir der Vater durch seinen Geist offenbarte, was er mir euretwegen auftrug; und dafür hasset ihr mich, wollet mich töden. Das that Abraham nicht; wenn er Gottes Stimme hörte, so merkte er darauf und that, wie ihm geboten worden; er war demüthig, fromm und liebevoll. Also Abrahams Kinder seyd ihr nicht; ihr habt einen andern Vater — und die Werke eures Vaters thut ihr! Das mußte tief schmerzen, wegen offenbarer Schlechtigkeiten als des Abrahams unwürdig bezeichnet, von der Gemeinschaft mit ihm losgerissen und sogar des ererbten Namens beraubt zu werden. Die Wahrheit will der böse Mensch nie hören, und wird jeder Sünde gegen denjenigen fähig, der ihm einen wahrhaften Spiegel vorhält. Ist es aber nicht ein Wahnsinn, Got-

tes wahrhaftigem und gerechten Urtheile dadurch zu entgehen, daß man die menschlichen Ankläger von sich abhält? Wohl dem, der das zweischneidige Schwert der unangenehmen Wahrheit in Mark und Beinen fühlt; er ist der Wahrheit und Gnade näher gekommen.

Wen mag Jesus meinen? fragten sich die Juden, als sie die dunklen Worte hörten: ihr thuet die Werke eures Vaters. Noch schwieg der wahrhaftige Lehrer; denn die Juden sollten die Antwort selbst finden, um desto tiefer erschüttert und überzeugt zu werden. Aber sie wollen es nicht errathen, und sprechen in ihrer Verblendung: wir sind nicht aus Hurerei erzeugt, wir haben Einen Vater, Gott, d. h. einen andern Vater als Abraham lassen wir uns nicht geben, es müßte denn Gott selber seyn, da dieser unser Aller Vater ist. Sie ahnen, daß Jesus eine geistliche Vaterschaft meine, freilich eine, die ihrer Ehre nicht günstig war; darum kamen sie einem schlimmern Ausspruche Jesu zuvor, damit er nicht etwa sagte, sie gehörten, wie die Heiden, den Götzen an. Nur von Götzendienern, meinten sie, könnte Jesus sagen, sie hätten einen unbekannten und lasterhaften Vater, sie wären Bastarde im Reiche Gottes (Jesai. 1, 21. Hos. 1, 2; 2, 3.); aber Israeliten, die mit Abraham ihren Ursprung auf Gott den Vater (5. Mos. 32, 6. Jesai. 63, 16.) zurückführten, die durch die freie Gnade Gottes zu seinem Volke erwählt worden, mit Götzendienern zusammenzustellen, sey ein Fre-

vel. Und doch, wie sehr sie es auch leugneten, aus Hurerei erzeugt zu seyn, schon diese unerwartete Aeußerung bewies, daß sie sich in einem bösen Verdachte fühlten, den sie von sich abwälzen wollten. Allein gegen den, der jedes Wort in seinem tiefern Sinne nahm, richteten sie Nichts aus; und in der Sprache der heiligen Bücher ist jeder Abfall von Gott und dem Glauben derer, die durch ihren Glauben selig wurden, Hurerei. Weil daher der heilige Ehebund, welchen Gott mit Abraham geschlossen, durch den Unglauben der spätern Zeit gelöset worden: so waren die meisten Juden nur dem Namen nach Kinder Abrahams und Kinder Gottes, und hatten kein Recht auf die freie Kindschaft, welche allein die Gnade gewährt.

Wenn man auch heut zu Tage der heil. Schrift gemäß die Sünden derer aufdeckt, die nur den Namen der Wahrheit begehren und innerlich lügen, weil sie nicht am Worte Gottes mit Leib und Seele festhalten, Manches annehmen, was zu ihren Lüsten zu passen scheint, Anderes verwerfen, weil es ihrem ganzen Wesen Verdammniß ankündigt: so darf man sich nicht wundern, wenn die Erbitterung gegen die Wahrheitsstimmen groß ist. Aber das Geschrei der Welt ändert das wahrhaftige Urtheil nicht; ihre leeren Ausflüchte und Einwürfe verhallen in den Wind; was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde; jeder blose Schein ist Heuchelei.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 3. Lätare. 1832.

42. Da sprach Jesus zu ihnen: wäre Gott euer Vater, so liebetet ihr mich; denn ich bin aus Gott ausgegangen und gekommen; ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern jener sandte mich ab. 43. Warum erkennet ihr meine Rede nicht? Weil ihr meinen Vater nicht hören könnet.

Jesus gab einen Beweis, um seine Gegner zu überzeugen, daß sie keine Gotteskinder wären. Er gieng von dem Bedürfniß der Erlösung aus, und lehrte, daß es keine Liebe zu Gott geben könnte, wenn diese Liebe nicht im menschgewordenen Sohne Gottes ihren Haltpunkt, ihr Leben, ihre Nahrung fände. Darum sagte er: wäre Gott euer Vater, so liebetet ihr mich, d. i. wenn ihr wirklich Gott als euren Vater rühmen dürftet, so daß er auch in euch seine Kinder sähe, dann würdet ihr mich nicht hassen und töden wollen. Gott ist die Liebe; ihr aber kennet keine Liebe. Gott wird von seinen Kindern geehrt; ihr aber verunehret ihn (Mal. 1, 6). Gott wird von seinen Kindern gesucht; ihr aber fliehet ihn. Denn ich stelle euch die Liebe Gottes in menschlicher Gestalt vor Augen, ihr sehet, erkennet und fühlet in mir die himmlische Liebe, die ihr bisher nur ahnen konntet; ihr lernet in mir Gott kennen und sollet mich ehren, wie den Vater.

Ich bin von ihm ausgegangen, d. h. ich habe meinen Ursprung aus Gott; ich bin von ihm gekommen, d. h. ich bin ein Mensch unter Menschen geworden. Solche Reden machten den Juden keine Freude, sie waren ein Grund für sie, Jesum tödlich zu verfolgen. Wenn nun Jesus ein Kind Gottes war, so konnten seine Feinde keine Kinder Gottes seyn. Daß aber Jesus dem Vater im Himmel wirklich angehörte, das lehrten alle seine Reden und Thaten, das bewies selbst seine Liebe zu den Juden, welche durch die Todesschrecknisse nicht gestört ward. Aber was half denen ein Beweis, die nur das Gegentheil erfahren wollten? Selbst die Anerkennung der demüthigen, reinen Gesinnung Jesu brachte sie nicht auf bessere Gedanken; selbst die sichtbare Erfüllung der messianischen Stellen in den heil. Büchern öffnete den Blinden die Augen nicht. Sie sahen, daß Jesus nicht von sich selbst gekommen seyn könnte, sondern daß ihn Gott gesendet haben müßte; aber dennoch verwarfen sie das, was sie erkannten. Wäre Jesus nicht im Dienste Gottes gestanden, wäre es nicht im Plane Gottes gelegen, durch seinen Sohn, der als Mensch ihm bis zum Kreuzestode gehorsam war, die Menschen zu erlösen, so hätte unter solchen Gegenwirkungen das Gute nicht gelingen können.

Warum erkennet ihr meine Rede nicht? fragte Jesus, um ihnen deutlich zu machen, daß er wohl wüßte, warum ihnen der Gedanke an den Gottessohn und seine geistliche Ausdrucksweise

fremdartig und widersinnig erschiene. Die Sünde ist es, welche nur die eigene Sprache den Sünder verstehen läßt, welche unvermögend macht, das Wort Gottes, welches durch den Sohn in die Welt gesprochen wird, recht zu hören und in einem feinen, guten Herzen zu bewahren. Wer von der Sache Nichts wissen will, dem sind die Worte, in welche die Sache eingekleidet ist, unverständlich; und wer den Worten Jesu kein williges Ohr leiht, und aus Selbstsucht nicht leihen kann, der sucht in der Rede, in der Einkleidung der Worte etwas zu finden, mit dem er der ernsten Wahrheit zu entschlüpfen hofft; der hört wohl einen Schall, aber zum Verständniß des Gehörten kommt er nicht, weil er nicht will. Wer dagegen ein Kind Gottes ist, der hat auch Willen und Kraft, das Wort der Wahrheit zu vernehmen, und diesem ist die wahrhafte Ausdrucksweise nichts Unbekanntes. Wenn sich das die Menschen recht fleißig sagten, so würden der Mißverständnisse im Gebiete der Wahrheit, der unverdienten Schmähungen und Lästerungen über das Wort Gottes weit wenigere seyn.

44. Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, und wollet die Lüste eures Vaters thun. Jener war ein Menschenmörder vom Anfang an und stehet in der Wahrheit nicht, weil die Wahrheit nicht in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er vom Eigenen, weil er ein Lügner und der Vater desselben ist. 45. Ich aber, weil ich die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht.

Endlich sagte Jesus geradezu, wem die Juden angehörten. Aus dem Teufel seyd ihr, d. i. dem Teufel (Th. 1. S. 336) seyd ihr in Gesinnung, Wort und Thaten ähnlich; denn wer Teuflisches begehrt und thut, der gehört dem Reiche des Teufels an (1. Joh. 3, 10.), und ist als dessen Kind zu betrachten. Die Kindschaft entsteht mehr noch durch die innere Verwandtschaft Gleichgesinnter, als durch die leibliche Abstammung (Th. 1. S. 409). Die Juden wollten die Lüste ihres teuflischen Vaters thun, d. h. wie der Teufel seine verbotene Freude daran findet, dem Willen Gottes entgegen zu handeln, so trachteten auch die Juden darnach, ein Gleiches zu thun. Jeder Gehorsam, den man der fleischlichen Lust erweiset, die, sobald sie sich geltend macht, bereits ihren Abfall von Gott vollzogen hat, jedes selbstsüchtige Verlangen ist teuflischer Natur. Wie die Gläubigen durch des göttlichen Geistes Gnade mit Gott und allen Göttlichgesinnten in einem geistlichen Bunde stehen, so ist es umgekehrt mit den Ungläubigen, die ihrem Fleische dienen. Auch ihr Geist ist mit Gleichgesinnten im Bunde, und die Zusammenwirkung zeigt sich in der gemeinsamen Feindschaft gegen das Gute. Der Teufel aber war ein Menschenmörder vom Anfang an, und stehet nicht in der Wahrheit, d. h. gleichwie ein böser Geist in Gestalt einer betrüglichen Schlange (Offenb. 12, 9.) schon die ersten Menschen verführte und den leiblichen Tod des Menschengeschlechts

(Röm. 5, 12. 1. Joh 3, 15.) durch den angelernten Ungehorsam gegen Gott herbeizog, wie er seiner selbstsüchtigen Natur gemäß auch jetzt noch die Wahrheit in Lüge verwandelt, um die Wahrheitsliebenden von der Quelle des Lichts abzuziehen oder mit Haß zu verfolgen; wie er insbesondere durch diesen Geist der Lüge und des Ungehorsams den Cain zum Brudermörder machte und die sittliche Entartung der ersten Menschen schon auf ihrer niedrigsten Stufe erwies: — so mordeten auch die Pharisäer ihre Seelen und die ihrer Brüder, vergifteten das wahrhaftige Wort Gottes mit erlogenen Satzungen und widerstrebten dem göttlichen Willen. Im Teufel ist keine Wahrheit, d. i. eben darin besteht die Natur des Bösen, daß es das Licht in Finsterniß verwandelt; die Wahrheit, die der Teufel erstiehlt, mißbraucht er, um seine böse Natur zu zeigen, und, obschon ohnmächtig, gegen das Gute anzustreben, rottet er aus sich und Gleichgesinnten jeden göttlichen Lichtstrahl aus, weil er für sich selbst etwas seyn will, und läßt sich durch die beständige Erfahrung, daß er dennoch Nichts für sich selbst sey, nicht zur Besinnung bringen. Wenn er die Lüge redet, so redet er vom Eigenen, d. h. sobald er sein Lügengewebe offenbart, so ist er in seinem Elemente, und schaltet über das, was nur ihm angehört. Denn die Lüge findet sich blos im Geiste dessen, der sie spricht, erlangt aber sonst keine Anerkennung im Reiche Gottes, keine Uebereinstimmung und Bestätigung. Der Teu-

fel ist ein Lügner und ein Vater desselben, d. i. sein ganzes Wesen, Wollen und Wirken ist zur Lüge geworden; auch das Gute und Wahre bleibt, sobald es der Teufel zeigt, kein Gutes und Wahres, sondern wird zur boshaften Lüge, weil er damit von Gott abzieht und die Seele vergiftet. Darum kommt alle Lüge in jeder Art und Form nur von ihm; er brachte sie unter die Menschen und schützt sie noch unter ihnen; er ist nicht nur selbst ein Lügner, sondern auch jeder Lügner hat ihn zum Vater. Damit deutete Jesus auf die Verwandtschaft der Juden mit dem bösen Feinde hin, und er bewies dieses noch dadurch, daß er ihren Unglauben gegen sein Wort der Wahrheit zu Zeugen nahm. Obschon sie die Wahrheit einsahen, so wollten sie ihr doch keinen Beifall schenken; sie waren so verkehrt in ihrem Willen, daß sie Jesu nur dann geglaubt hätten, wenn sie sich überzeugen konnten, daß er löge. Wer der Lüge hingegeben ist, der will, um sein Böses zu beschönigen, das Böse gelobt und das Gute geschmäht sehen; dann ist ihm eine Ermunterung zum Sündigen und ein böses Beispiel recht. Ach, wie tief kann doch der Mensch sinken, wenn er dem göttlichen Zuge widerstrebt!

Die Wahrheit ist ein göttlicher Lichtstrahl, der, im menschlichen Herzen willig aufgenommen und bewahrt, wieder ein Licht oder eine Wahrheit erzeugt. Aber das menschlich Wahre ist es nur in seiner Verbindung mit dem göttlich Wahren, wenn es nämlich

von der ewigen Wahrheit getragen und aller unedlen Bestandtheile immer mehr entledigt wird. Sobald der Mensch mit seiner Wahrheit oder mit sich selbst ohne Gott bestehen und für sich etwas seyn will, so streitet er mit der göttlichen Wahrheit und wird zur Lüge. Aber diese Lüge würde Nichts seyn, wenn ihr nicht eine Wahrheit, etwas wirklich Gutes zu Grund läge. Wenn daher der böse Mensch bemüht ist, die Lüge noch mehr zur Lüge zu machen und alle guten Bestandtheile an ihr zu zerstören, so wird die Lüge kraftloser, bis sie in ihr Nichts versinkt. Hierin liegt der Höhepunkt und der Einfluß des Bösen auf die Welt, aber auch der Grund, warum das Böse ein ohnmächtiges Widerstreben gegen das Gute ist, dem es nach Gottes Rathschluß immer wieder zur Beute werden soll. Darum hat sich der Gläubige vor dem Fürsten der Finsterniß nicht zu fürchten, aber umgekehrt zittert der böse Feind vor der rechten Glaubenskraft, und wie sehr er auch mit Trugschlüssen, Schmähungen und Lufthieben sich herandrängt, er ist allemal gelähmt, sobald der heilige Geist wider ihn streitet. Daß das Böse selbständig seyn kann, liegt in der Willensfreiheit, welche dem Menschen angeboren ist; daß das Böse zum eigenen Verderben selbständig ist, zeigt Geschichte und Erfahrung; daß es nicht so bleiben darf, wenn nicht der göttliche Keim im menschlichen Herzen untergehen soll, lehrt das Sehnen des Herzens nach der Einigung mit der göttlichen Wahrheit und das Christenthum zum Troste der sündigen Mensch-

heit. Das Böse kämpft mithin, ohne es zu wollen, mit sich selber, und sucht sich zu vernichten, um aus der Vernichtung als etwas Gutes zu erstehen, aber weil es böse ist, so will es etwas für sich selbst seyn, und verliert darüber das, was es eben erstrebt hat. Dieser Geist des Widerspruchs ist nach göttlicher Ordnung vorhanden, und aus ihm entwickelt sich nach derselben Ordnung immer wieder etwas Anderes; so entstehen alle geschichtlichen Ereignisse, in welchen die guten und bösen Elemente unverkennbar sind; jene sind aus der Sehnsucht nach dem Guten oder nach Gott, diese aus dem Fürsichseynwollen entsprungen. Warum Gott einen solchen Widerspruch zuließ, warum er das selbstische Streben als einen Sündenfall bestrafte, und auf welche Weise eine selbstsüchtige Regung, eine Hinneigung zu dem Unglauben in einem gut geschaffenen Wesen sich zuerst entwickeln und die Oberhand gewinnen konnte: das sind unauflösliche Fragen, die zu den Geheimnissen der Weltregierung gehören. Manches bietet uns zwar die Geschichte und das sittliche Bewußtseyn zur Antwort dar, aber es genügt nicht, weil wir die letzten Zwecke der Schöpfung noch nicht geschichtlich entwickelt sehen. Das Heil der Menschen liegt auch nicht darin, daß die letzten Gründe aller Dinge entwickelt werden; vielmehr genügt es, wenn die Gedenkbarkeit und der innere Zusammenhang einer biblischen Wahrheit mit den übrigen Religionslehren klar nachgewiesen wird. Das Stückwerk im Erkennen verläßt uns auf der Erde nicht!

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 4. Judica. 1832.

46. Wer von euch überweiset mich einer Sünde? Wenn ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? 47. Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes; deßwegen höret ihr nicht, weil ihr aus Gott nicht seyd.

Jesus wandte sich an seine Gegner mit der herausfordernden Frage: wer von euch überweiset mich einer Sünde? d. h. kann Jemand von euch mit Grund der Wahrheit sagen und mich überführen, daß ich jemals der Wahrheit untreu war und Menschen zu Gefallen redete? Großes Wort, das außer Jesu kein Mensch in Wahrheit von sich sagen konnte! Jesus stellte jede Abweichung von der lautern Wahrheit als eine Sünde gegen Gott dar. Das Letztere hob er hier hervor, weil er den Beweis seiner Gemeinschaft mit Gott geben wollte. Wenn er nun gleich in unserer Stelle zunächst nur in Beziehung auf sein Wort der Wahrheit sprach, das auch nicht den leisesten Schatten von Lüge zuließ, so liegt doch zugleich auch der Gedanke darin: mein ganzes Leben ist eine Wahrheit, ein Werk Gottes, ein Zeugniß für die Reinheit meiner Gesinnung und für meine innigste Gemeinschaft mit dem Vater. Um so schlagender war dann der Vorwurf des Unglaubens, den Jesus seinen Gegnern machte, weil sie

sich dadurch selbst als Lügner und Sünder bekannten, wenn sie dem, gegen dessen Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Nichts einzuwenden war, den Glauben versagten.

Darum sprach er: wenn ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht, d. h. habe ich Unrecht, wenn ich euren Unglauben als Sünde wider Gott strafe, und als einen Beweis eurer Gemeinschaft mit dem Teufel anführe? Er konnte nicht treffender ihre Bosheit bezeichnen, als indem er den Widerspruch ihrer Gedanken aufdeckte. Glauben und doch nicht glauben vermag nur der böse Mensch, der mit sich selbst entzweit ist. Was er ergriffen hat, verwirft er, um wieder zu ergreifen, um sich daran zu stärken und, sobald eine Stärkung gewonnen ist, das Heilmittel zu begeifern. —

Wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes, d. h. darin steht der Beweis für die Kindschaft bei Gott, wenn man auf die Stimme Gottes merkt (Th. 1. S. 308). Sobald Jemand aus dem innersten Wesen Gottes ist, eine geistliche Verbindung mit Gott unterhält, und sich seines göttlichen Ursprungs bewußt bleibt, so hat er auch ein williges Ohr für den göttlichen Ruf, er folgt dem väterlichen Zuge und versteht das Geistliche geistlich. Das himmlische Wort findet im Gottgeweihten Herzen einen willkommenen Boden, und ein geistiges Band, das aus der unsichtbaren Welt in die sichtbare

reichet, umschließt die Gläubigen als Eine große Familie Gottes.

Die Juden aber hörten nicht, weil sie nicht aus Gott waren. Ihre Ohren waren für Jesu wahrhaftige Stimme taub, ihr Wille war für das Göttliche erstorben; denn sie waren von Gott losgerissen und dessen Feinde geworden. Obschon von Gott geschaffen, trugen sie Gottes Bild und Wesen nicht mehr in sich, sie glichen leblosen Larven von Gotteskindern. So hatte Jesus aus den Werken und Reden, aus dem Benehmen und ganzen Aeußern der Juden den Beweis geführt, warum sie Gotteskinder nicht zu heißen verdienten; und dann ließ er wieder zurückschließen, weil sie wirklich dem Teufel angehörten, so könnten sie auch nur Teuflisches thun.

48. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter und besessen bist? 49. Antwortete Jesus: ich bin nicht besessen, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich. 50. Ich aber suche nicht meine Herrlichkeit: es ist aber, der sie suchet und richtet. 51. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so Jemand mein Wort wird halten, der wird gewiß den Tod nicht sehen ewiglich.

Die Pharisäer sahen darin etwas Entsetzliches, daß Jesus seinen Beweis ihrer Verwandtschaft mit dem bösen Feinde darauf gründete, daß sie auf seine Worte nicht achteten. Aber unfähig,

ihn zu widerlegen, ergriffen sie ihre gewohnte Schmähwaffe, und schalten ihn: du bist ein Samariter! du bist besessen! Die Samariter (Th. 1. S. 179) waren in den Augen der strengeren Juden verachtete Leute; ihr Name bedeutete so viel als: Abtrünnige, Gottesverächter, Besessene, (Th. 1. S. 355); aber Jesus, meinten sie, wäre von einem bösen Geiste erfüllt, weil er wie im Wahnsinn spräche und Andern dasjenige aufbürden wollte, was ihn allein angienge. Es war ein elender Kunstgriff, wie er bei bösen Menschen immer vorkommt, auf solche Weise die Wahrheit und Folgerichtigkeit in den Behauptungen Jesu umzustoßen, die Gemeinschaft desselben mit Gott zu leugnen, und teuflische Absichten dem Wahrhaftigen anzudichten. Indessen, wer die Wahrheit auf seiner Seite hat, kann ruhig zuhören, wenn er gelästert wird. Darum antwortete Jesus in ernster Würde: ich bin nicht besessen, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich, d. i. hättet ihr einen Grund, mich teuflischen Wahnsinns zu beschuldigen, so würde ich ein Verächter Gottes seyn. Aber ich ehre Gott und thue seinen Willen, folglich bin ich ein Kind Gottes. Thun die Teufel Gottes Willen? Ist ihnen die Ehre Gottes über Alles werth? Und was thuet ihr? Ihr verunehret mich; ihr lästert den, der sich als den Gesandten Gottes in Wort und That erwiesen, den ihr selbst als den Lehrer der Wahrheit, als einen rechtschaffenen, gottesfürchtigen Mann in eurem Herzen anerkennet, ob-

schon ihr es nicht sagen wollet. Ist es aber Wahrheit, daß ich nur Gottes Sache führe, so folgt, daß ihr auch Gott nicht ehret, indem ihr mich verachtet. — Auf wessen Seite der Wahnsinn und die Gottlosigkeit lag, war nicht mehr schwierig, zu entscheiden. Dabei ist bemerkenswerth, daß Jesus mit Schonung jede Schmähung seiner Person ertrug, und den ihm gemachten Vorwurf, daß er ein Samariter wäre, gar nicht berücksichtigte; denn das Thörichte einer Schmähung, die zugleich ein Land oder Volk betrifft, braucht man nicht erst aufzudecken; es richtet sich selbst.

Ich aber suche nicht meine Herrlichkeit; es ist aber einer, der sie suchet und richtet, d. h. welcher Name, welche Ehre mir als göttlichem Gesandten gebühre, darnach will ich euch nicht fragen; meine göttliche Ehre kennt der Vater, der fragt nach ihr bei seinen Kindern, und richtet die, welche ihr Schmach anthun. Menschenehre soll das Kind Gottes nicht suchen; wer des göttlichen Beifalls gewiß ist, dem wird auch von Kindern Gottes die rechte Ehre zu Theil, und die Verächter der Guten strafen sich selbst. Darum gehen Ehre und Schande im Leben der Gläubigen immer neben einander, wie Seligkeit und Unseligkeit sich neben einander finden. Wenn Gott die Guten sucht, so schließt er die Bösen von sich aus, wiewohl dieses Gericht oder Ausschließen nur aus dem Widerstreben des Menschen wider Gottes Willen entsteht.

Von dem Gericht, welches die Verachtung des Sohnes Gottes mit sich führt, nimmt Jesus Veranlassung, seine Gegner an eine schon Kap. 5, 24. (Th. 1. S. 245) ausgesprochene Wahrheit zu erinnern: wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so Jemand mein Wort halten wird, so wird er gewiß den Tod nicht sehen ewiglich, d. h. wer das, was ich im Namen des Vaters offenbarte, das Wort der Wahrheit und des Lebens halten, d. h. die Frucht des Glaubens an die freie Gnade im Leben zeigen wird, der ist vom geistigen Tode frei; er sieht den Tod nicht (Th. 1. S. 133), weil er das Leben sieht, und durch den Glauben, der die Welt und den Tod überwunden hat, sich im Leben befindet, er sieht ihn ewig nicht, wenn er von nun an ewig in meinem Worte lebt. Leben und Tod sind zeitlose Begriffe, weil sie den unsterblichen Geist betreffen. Wer in Gott lebt, gewinnt dessen ewige Natur so lange, als er mit Gott verbunden ist, dagegen wer sich von Gott losreißt, hat, weil er ein geistiges Wesen ist, zwar auch ein unzerstörbares Daseyn, aber, da ihm das göttliche Leben mangelt, so ist er im ewigen Tode so lange, als er des höhern Lebens entbehrt. Mit dieser Schlußbemerkung zog Jesus die empfänglichen Gemüther unter seinen Gegnern an sich, weil die göttliche Liebe nie den Tod des Sünders will (Jesai. 65, 2.), aber er verhehlte auch die nahe Gefahr des geistigen Todes nicht, weil das Seelenverderben den meisten Menschen viel näher als ihre Rettung

liegt. Während der Sünder erschreckt wird, soll der Bußfertige den Weg der Gnade sehen, damit er erschüttert, aber auch aufgerichtet, betrübt, aber auch getröstet werde.

52. Da sprachen zu ihm die Juden: nun haben wir erkannt, daß du besessen bist. Abraham starb und die Propheten, und du sprichst: so Jemand mein Wort wird halten, der wird gewiß den Tod nicht schmecken ewiglich.

Die Pharisäer giengen von ihrer fleischlichen Ansicht nicht ab, und lieferten immer neue Kennzeichen, daß sie keine Kinder Gottes waren, weil sie die eben so ernste als liebreiche Rede Jesu nicht verstehen wollten. Sie sprachen: nun haben wir erkannt, daß du besessen bist, d. h. aus deiner widersinnigen Rede geht klar hervor, daß dich ein böser Geist beherrscht. Wenn Jemand nach Gottes Willen vom Tode (sie meinen den leiblichen) hätte verschont werden können, so wäre das gewiß dem Abraham und den Propheten zu Theil geworden. Aber Abraham starb, obschon er fromm war; die Propheten starben, obschon sie in der Gnade lebten. Wie kannst du nun sagen: so Jemand mein Wort wird halten, der wird gewiß den Tod nicht schmecken ewiglich? Die Juden machten in ihrem fleischlichen Sinne eine verkehrte Anwendung vom leiblichen Tode Abrahams auf Jesu Behauptung, die nur dem geistigen Tode galt; aber da sie selbst im Tode waren, so konnten sie den Begriff des Todes sich nicht klar

machen (Th. 1. S. 246). Auch wichen sie etwas von den Worten Jesu ab; sie sagten: schmecken, die Bitterkeit des Todes empfinden, weil ihnen die Todesschrecknisse wichtiger als der Tod selbst erschienen; aber der Sinn der Worte war darum nicht verfehlt, da Jesus selbst diesen Ausdruck gebrauchte (Matth. 16, 28.). Hätten sie nur die Rede des Herrn auf geistliche Weise gedeutet, dann würden sie ihre thörichten Fragen unterlassen haben. Wie konnten sie aber das, wenn sie dem Zuge des göttlichen Geistes widerstrebten?

An Einwendungen gegen die christliche Wahrheit fehlt es nicht, so lange das Fleisch über den Geist eine Gewalt hat. Aber die meisten Einwendungen sind Mißverständnisse, die durch falsche Deutung der biblischen Aussprüche erzeugt werden. Wer von dem verkehrten Wege abkommen will, muß sich vor Allem dem Worte der Wahrheit demüthig hingeben und es als wahr zu verstehen suchen, ehe er den Gedanken aufkommen läßt, daß hier etwas Falsches stehe. Weil aber dieß dem Hochmuth des menschlichen Verstandes, der immer lieber urtheilen will, als sich belehren lassen, zuwider ist, so kommen die verkehrten Einwendungen, welche in ihr Nichts von selbst sich auflösen, wenn man sie gehörig beleuchtet, immer wieder zum Vorschein, und werden auf eine recht ungöttliche Weise, zum Zeugniß der fleischlichen Gesinnung, am großen Markte ausgeboten. Dieß wird zwar nicht aufhören, aber eben so wenig darf ein ernster, besonnener Kampf zur Ehre des Herrn unterbleiben.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 5. Palmsonntag. 1832.

53. Bist du größer, als unser Vater Abraham, welcher starb? Und die Propheten starben. Zu wem machst du dich selbst?

Bist du größer, als unser Vater Abraham? d. h. bist du vor Gott geehrter (Th. 1. S. 185)? Meinest du, vom Tode frei zu seyn? Bist du allmächtig? Wenn die Pharisäer Jesum auf diese Weise zu widerlegen hofften, so bewiesen sie nur ihren Unverstand; denn entweder sahen sie ein, daß sich Jesus für den eingebornen Sohn Gottes erklärte: — dann war er nicht nur seiner göttlichen Natur, sondern auch seiner sündlosen, menschlichen Natur nach allerdings größer als Abraham, und konnte mit sündigen Erdenkindern nicht verglichen werden; oder sie verstanden ihn nicht: — dann zerfiel ihr Einwurf, da sie etwas bekämpften, was sie nicht zu fassen vermochten. Die auch heut zu Tage meinen, Christum zu ehren, wenn sie ihn mit den edelsten und weisesten Menschen vergleichen, ohne doch zuzugeben, daß er allein der Gerechte war und den Sohn Gottes wie kein anderer Mensch in sich trug, diese beschimpfen ihn mit ihren Lobeserhebungen. Ist Christus nicht der Sohn Gottes und ein sündloser Mensch gewesen, so war er der Einzige, der sich nicht für einen Sünder bekannte und

Gottes Gnade für sich nicht in Anspruch nahm, aber dennoch eine Ehre verlangte, wie sie Gott gebührt, und in einem Verhältniß zu Gott zu stehen behauptete, welches außerdem unerklärbar bleibt!

Die Pharisäer setzten noch hinzu: auch die Propheten starben; zu was machst du dich selbst, d. h. du willst alle Propheten übertreffen, du erhebst dich in deinem Wahne zu einem solchen Gesandten Gottes, wie er nie auf Erden gewesen ist, hältst dich vom Tode frei, willst Andere dem Tode entreißen. Ist das keine Gotteslästerung, kein Unverstand? — Boshaft und thöricht zugleich ist der jüdische Einwurf; allerdings hat sich Jesus als erhaben über alle Propheten, als den von den Propheten geweissagten Friedefürsten und Gottessohn erklärt; er hat durch Wort und That erwiesen, daß er mehr als Abraham wäre; er hat sein Leben, auch sein leibliches, in seiner freien Gewalt, und Niemand konnte es ihm wider seinen Willen nehmen; er hat denen, die an ihn glauben, ein Leben selbst im Tode zugesichert und für alle seine Reden eine geistliche Deutung verlangt (Th. 1. S. 327). Darum waren alle Einwendungen der Pharisäer grundlos.

54. Antwortete Jesus: so ich mich selbst verherrliche, so ist meine Herrlichkeit Nichts; es ist mein Vater, der mich verherrlicht, von welchem ihr saget, er sey euer Gott. 55. Und ihr habt ihn nicht erkannt; ich aber kenne ihn, und, so ich sage, daß ich ihn nicht kenne,

so werde ich euch gleich seyn, ein Lügner; aber ich kenne ihn und halte sein Wort. 56. Abraham euer Vater frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.

Auf eine unwürdige Weise hatten die Juden Jesum an die Klippe der Selbstsucht erinnert, an der alle Menschen Schiffbruch leiden. Er zürnte den kurzsichtigen und lieblosen Menschen nicht; aber er widerlegte alle Verleumdungen mit dem Zeugnisse des Vaters, auf das er sich schon früher berufen hatte (Th. 1. S. 253). So ich mich selbst verherrliche, so ist meine Herrlichkeit Nichts, d. h. ich masse mir keine höhere Würde an, als die mir gebühret; wenn ich es wäre, wenn ich von Gott getrennt, als ein selbstsüchtiger Mensch spräche, der sich die Sohnschaft Gottes selbst beilegte, so verdiente diese angemaßte Herrlichkeit keinen Namen. Aber es ist mein Vater, der mich verherrlicht, d. h. Gott bestätigt meine Würde durch Wunder, die ihr sehet und als Gotteswerke ehren müsset, und die heil. Schrift, die von dem kommenden Erlöser an unzähligen Stellen redet, enthält zugleich die göttlichen Befehle an die Menschen, wie sie den Sohn anbeten sollen. Wenn mich nun auf eine so ausgezeichnete Weise mein Vater beglaubigt, so wisset ihr, wer ich bin (2. Cor. 10, 17.).

Ihr saget von meinem Vater, er sey euer Gott, und habt ihn nicht erkannt, d. h. wie könnet ihr von Gott reden, ohne ihn zu

kennen, ohne mit ihm in Verbindung zu stehen? Wie könnet ihr ihn euren Gott heißen, ohne ein Zeichen anzuführen, daß er euch lieber hat als mich? Ich kenne ihn, d. h. ich schaue sein innerstes Wesen, vermöge meiner innigen Verbindung mit ihm (Th. 1. S. 50 und 378); davon zeugen meine Worte und Thaten. Wenn ihr ihn kennen wollet, so weiset nach, daß ihr mit den heil. Büchern nicht im Widerspruche seyd; nur am Worte Gottes zeigt sich die rechte Erkenntniß; und nur der rechten Erkenntniß wohnt der felsenfeste Muth und das Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit bei. Und so ich sage, daß ich ihn nicht kenne, so werde ich euch gleich seyn, ein Lügner, d. h. ich kann nicht anders sprechen; ich muß mich auf ihn berufen; wollte ich behaupten, daß ich ihn nicht kenne, so würde ich mich von ihm losreißen, gleichwie ihr losgerissen seyd; ich würde die Wahrheit in Lüge verwandeln, und euch gleich geworden ein Lügner seyn. Die Wahrheit zu verhehlen, wo es Pflicht ist, sie zu bekennen, ist allemal Verrath an der Wahrheit und eines Kindes Gottes ganz unwürdig. So handelte Jesus nicht; ich kenne Gott und halte sein Wort, sprach er, d. h. eben das beweiset meine fortdauernde Gemeinschaft mit Gott und meine wahrhafte Erkenntniß, daß ich sein Wort, so wie er es mir gelehrt hat, in einer lügenhaften Welt festhalte und ausübe. Wer Gottes Wort nicht hält, kennt Gott nicht und steht nicht in dessen Liebe (Joh. 15, 10.). Wissen und Thun sind in den Gläu-

bigen Eines, und nur in den Ungläubigen geschieden, aber sie wissen auch weder etwas Rechtes, weil ihr Geist verfinstert ist, noch thun sie etwas Rechtes, weil die Kraft fehlt, die aus dem Glauben kommt.

Abraham euer Vater frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, d. i. Abraham, von welchem ihr leiblich abstammet, oder den ihr als euren Vater rühmet, wurde über die Himmelsbotschaft entzückt, daß er meinen Tag sehen sollte, d. h. daß in seinem Namen alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden (1. Mos. 22, 18.). Dieser Tag des Heils ist jetzt angebrochen; meine Zukunft zu den Menschen, um sie zu suchen und selig zu machen, ist der verheißene Tag (Gal. 3, 16.), aber nur im geistlichen Sinne und für die Gläubigen. Gott hat sich des irrenden Volks erbarmt; Israel ist zum Himmelreiche berufen; das Himmelreich ist herbeigekommen. Diesen Tag sah Abraham und freute sich, d. h. was ihm Gott verheißen, das ward ihm im Lichte des Glaubens (1. Mos. 15, 6.) zu sehen vergönnt; Gott ließ ihm den kommenden Segen (Hebr. 11, 13.) im Geiste schauen und in diesem Anblick den Frieden seiner Seele finden. Wie würde sich Abraham gefreut haben, wenn er die Erfüllung jener Verheißung erlebt, wenn er die Art der Erlösung, die Offenbarung der höhern Wahrheit, die Rückkehr der gläubigen Seelen zur ewigen Lebensquelle noch auf Erden hätte schauen dürfen! Aber diese Freude war ihm und allen Propheten versagt (Luc. 10, 24.).

Wir haben daher nicht Ursache, die Freude Abrahams in seinen Aufenthalt in der Geisterwelt zu verlegen. Denn obschon der Stammvater der Gläubigen an den Schicksalen seiner Kinder auch in der höhern Welt Antheil nimmt (Luc. 16, 19. f.), so findet sich doch in unserer Stelle keine Hinweisung auf die andere Welt; wäre diese aber gleichwohl gemeint, so hätte dieses für die Juden, mit welchen Jesus sprach, Nichts beweisen können, da sie nicht mit dem verklärten, sondern mit dem einst auf Erden gewesenen Abraham in Gemeinschaft seyn wollten. Wenn nun Abraham schon zwei Jahrtausende zuvor über den Retter Israels frohlockte, wie sehr bewies auch dieser Umstand, daß die Juden Abrahams Kinder nicht waren, weil sie den Tag des Heils schauten und dennoch sich ärgerten, daß er angebrochen war? So sind auch das keine Christen und keine Kinder Gottes, die in der christlichen Kirche unterwiesen dennoch das Heil nicht finden, und über den einzigen Retter nicht die innigste Freude fühlen.

57. Da sprachen die Juden zu ihm; du hast noch keine fünfzig Jahre, und hast Abraham gesehen? 58. Jesus sprach zu ihnen: wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe Abraham ward, bin ich.

Noch einmal sah sich Jesus durch die unverständige Rede seiner Gegner unterbrochen, die zu ihm sprachen: du hast noch keine fünfzig Jahre, und hast Abraham gesehen? d. h.

was willst du mit der Freude Abrahams über deine Geburt? Es ist noch kein halbes Jahrhundert, daß du auf der Welt bist, (die Juden mochten es Jesu ansehen, daß er noch nicht alt sey), und Abraham hat vor zwei Jahrtausenden gelebt? Wie konntest du Abraham sehen? Daß Jesus vom geistlichen Schauen des Stammvaters der Juden redete, wollten die fleischlichgesinnten Juden nicht aussprechen; daher ließen sie Jesum Unsinn reden, aber der Unsinn fiel nur auf sie.

Jesus antwortete in heiligem Ernste: ehe Abraham geboren ward, bin ich, d. h. ich habe allerdings Abraham gesehen; noch ehe Abraham das Tageslicht der Welt erblickte, da war ich, wie ich heute noch bin, der ewige Sohn des ewigen Vaters. Das zeitliche Entstehen Abrahams wird vom ewigen Daseyn des Gottessohns eingeschlossen (Ps. 90, 2. Joh. 1, 15.). Bei diesen Worten trat die Klarheit des Gottessohns hervor, obschon nur für geistliche Augen, und legte ein Zeugniß vom Menschensohne ab. Vor Gott ist weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern ein ewiges Heute. Und dieses Heute geht durch alle Zeiten bei dem Sohne Gottes, damit er immer derselbe ist, der er von Ewigkeit war (Vgl. Kap. 6, 62; 7, 34; 3, 13; 17, 5. Hebr. 13, 8.).

59. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Jesus aber verbarg sich, und gieng aus dem Tempel hinaus (nachdem er mitten durch sie gegangen war, und gieng also vorüber).

Die letzten Worte Jesu konnten auch von den verstocktesten Ohren nicht ganz mißverstanden werden; denn es war zu deutlich gesagt, daß Jesus schon vor Abrahams Zeiten lebte. Da aber die Juden dadurch um so erbitterter wurden, weil sie einer geistlichen Deutung der Worte unfähig waren und die Behauptung eines zweitausendjährigen Erdenlebens eben so sehr aller Geschichte als dem gesunden Menschenverstande widersprach, so hoben sie Steine wider Jesum auf, um ihn als einen anmaßenden Schwärmer zu züchtigen. Aber derselbe Gottessohn, der Jesum durch sein Zeugniß verklärt hatte, entzog ihn der Steinigung. Jesus verbarg sich, d. h. er wurde unsichtbar, und gieng aus dem Tempel hinaus. Die noch beigefügten, wahrscheinlich unechten Worte sagen aus, daß Jesus mitten durch seine erbitterten Feinde hindurch gieng und unbeschädigt entkam. Auch das Verschwinden Jesu hätte die Verblendeten belehren sollen, daß Jesus von höherer Hand beschützt wurde. Wer aber keine Ohren und Augen für geistliche Wahrheit hat, hört und sieht Nichts, weil er von der Welt bethört ist. Wer nur vom Zufall in der Welt zu reden weiß und eine göttliche Vorsehung, die sich auch um den Einzelnen und um das Geringste kümmert, zu leugnen wagt, der wird beständig in Widersprüche mit sich selbst verwickelt, und kommt so lange nicht zur rechten Einsicht, als er seine Augen nicht vom Herrn sich öffnen läßt.

Neuntes Kapitel.

1. Und im Vorübergehen sah er einen Menschen, der von Geburt an blind war. 2. Und es fragten ihn seine Jünger und sprachen: wer sündigte, dieser oder seine Aeltern, daß er blind geboren ward?

Als Jesus aus dem Tempel herausgieng, sah er im Vorübergehen einen Blindgebornen, der am Eingang bettelte (V. 8.); denn Kranke und Krüppel suchten die Nähe des Tempels auf, um das Mitleiden der Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen (Apost. 3, 2.). Jener Blindgeborne wurde auch von Jesu bemerkt; denn die leiblich Blinden konnten dem nicht entgehen, der den geistig Blinden die Augen zu öffnen gekommen war. Gerade die Hülflosesten suchte er mit Liebe auf, weil sie ihre Gebrechlichkeit für höhere Wahrheit empfänglicher machte. Während stolze Pharisäer die Hülfe Christi verachteten, wurde ein Blinder am Wege durch dessen Gnadengeschenk sehend. Von Geburt an blind hatte er nie vorher das Tageslicht geschaut, und entbehrte dadurch mancher Gadenerweisungen Gottes, welche viele Sehende so wenig werth hielten, daß sie darüber innerlich erblindeten; denn es geschieht nicht selten, daß kein Licht der Wahrheit den Wider-

strebenden die Augen öffnen, keine Liebe ihr hartes Herz erweichen kann, ja daß sich die Verblendeten ihrer Geistesblindheit freuen. Wie aber jener Blindgeborne auf natürlichem Wege nicht geheilt werden konnte und Alles der allmächtigen Gnade Jesu verdankte: so können auch die Geistesblinden durch eigene Kraft oder menschliche Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit und Beruhigung wegen ihrer Sündenschuld nicht gelangen, obschon der heilige Geist das Wunder der geistlichen Wiedergeburt beständig an ihnen vornehmen will.

Die Jünger noch in jüdischen Vorurtheilen befangen, und die menschliche Sündhaftigkeit so wie das Werk der Gnade immer noch auf fleischliche Weise erkennend, stellten die Frage an Jesum: Rabbi (Th. 1. S. 89), wer sündigte, dieser oder seine Aeltern, daß er blind geboren ward? Ob die Jünger den Blinden schon vorher gekannt haben und wußten, daß er so wenig als seine Aeltern grober Sünden schuldig wäre, läßt sich nicht sagen; nur das erkennt man, daß sie die Blindheit für ein Strafgericht Gottes hielten und deßhalb voraussetzten, es müsse im vorliegenden Falle eine besonders strafwürdige Sünde begangen worden seyn. Wahrheit und Irrthum lagen in der Ansicht der Jünger; Wahrheit, weil alles Ungemach in der Welt, verschuldetes und unverschuldetes, Folge und Zeugniß der menschlichen Sündhaftigkeit, Ausdruck des göttlichen Mißfallens, Nahrung zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst,

zur Demuth und zum Gebete vor Gott ist, und bestätigt, daß die Menschen sich noch in einer Zeit der Entwickelung, Unvollkommenheit und Erlösungsbedürftigkeit befinden. Irrthum lag in der Frage der Jünger, weil Gott den Einzelnen nicht straft, um ihn zu strafen, sondern um ihn zur Buße und Sehnsucht nach der Gnade zu bewegen, sodann, weil Niemand wissen kann, welche besondere Absichten Gott bei seinen Prüfungen und Züchtigungen habe, endlich weil die Zuchtruthen Gottes nur die Schuldigen, nicht aber die Schuldlosen treffen. Dieß gilt auch von den schuldlosen Nachkommen sündiger Aeltern, deren Strafe nur dann forterbt, wenn gleiche Sünde und gleiches Widerstreben gegen die Gnade vorhanden ist (2. Mos. 20, 5. 5. Mos. 24, 16.). Man kann daher mit Recht sagen, daß die blinde Geburt keine Strafe für die künftigen Sünden, die er begehen würde, seyn konnte (der verkehrten Meinung der Rabbinen, daß der Blinde schon im Mutterleibe gesündigt habe, wollen wir nicht weiter gedenken); aber auch eben so wenig konnte Gott wollen, daß der Blindgeborne wegen des mangelnden Gesichts seine Aeltern anklagte, ehe er noch gleicher Sünden mit ihnen theilhaftig war. Man kann aber auch sagen: der Blindgeborne sollte den Verlust seines Augenlichts als den Verlust eines großen Guts beklagen, um ein noch größeres Gut, den Geber des innern Lichts zu suchen; und die Aeltern des Blinden sollten sich erforschen, ob Gott diesen Jammer zur

Prüfung ihres Glaubens und ihrer Demuth oder zur Züchtigung ihres Unglaubens und Uebermuths ihnen gesendet habe. Wurde Gott im Elend gesucht und gefunden, so war der Zweck des Leidens erreicht. Weiter zu forschen ziemt den Kindern Gottes nicht; lieblos über Andere zu urtheilen, ist um so mehr Sünde, als der kurzsichtige Mensch doch nichts Gewisses erfährt, und an seine eigene Schuld weit mehr denken soll, als an fremde.

3. Antwortete Jesus: weder dieser sündigte, noch seine Aeltern, sondern es sollten die Werke Gottes an ihm offenbar werden. 4. Ich soll wirken die Werke deß, der mich sandte, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. 5. So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Mit Weisheit und Milde weiset Jesus den lieblosen Vorwurf der Schuld von den Aeltern und dem Blinden hinweg, und richtet die Blicke auf Gott, ohne dessen Willen Nichts in der Welt geschehe. Die Werke Gottes sollten an ihm offenbar werden, d. h. Gott wollte sich im Blinden verherrlichen, wenn Jesus dem Blindgebornen die Kraft zu sehen und mit dieser Kraft auch lebendigen Glauben und Treue im Bekenntniß verlieh. Dieses war nicht nur die unwiderlegbarste Wahrheit, sondern war um so erfreulicher, als es aus dem Munde dessen kam, der den geheimen Gang der göttlichen Weltregierung durchschaute und am

genaueſten ſagen konnte, wo der Grund der Verſchuldung läge. Ein Weiſer der Erde hätte gewiß vom Zufall oder Naturſpiel Mancherlei zu reden gewußt, das in ſeiner Nichtigkeit Niemand befriedigen kann; Jeſus aber wollte den Schöpfer nicht zum müſſigen Zuſchauer der Schöpfung herabwürdigen, vielmehr auf Gott die Blicke lenken, damit man ſich vor demſelben demüthigte und deſſen Wirkſamkeit auch in menſchlichen Uebeln erkannte. Gott geht in der Weltregierung wunderbar zu Werke, und ſtraft eben ſo ſehr im Gewähren als im Entziehen eines Guts; es iſt aber immer dieſelbe Liebe, welche die Menſchen nach einem allweiſen Plane erzieht. Jedes Uebel findet ſein Ziel in etwas Gutem, jedes Gute wird, wenn das Herz des Glaubens ermangelt, ein Uebel und trägt den Keim des Todes mit ſich. Darum erwartete den Blinden, der nach Hülfe ſich ſehnte, nun nachdem der rechte Zeitpunkt eingetreten war, das Tageslicht, durch deſſen Geſchenk Gott ſich zunächſt offenbarte; aber es folgten noch mehrere Gnadenerweiſungen nach, wie es immer bei den Gotteswerken der Gläubigen der Fall iſt. Alles in der Welt hat ſeinen Zuſammenhang und ſeine tiefe Bedeutung, und zu ſeiner Zeit kommt auch die Löſung der verwickeltſten Räthſel; darum ſoll man ruhig den Ausgang erwarten, das Dunkel wird ſich ſeiner Zeit, wenn auch erſt in der andern Welt enthüllen. Dann wird man ſich vor unreifen Urtheilen hüten und nicht Andere lieblos richten, ſondern auf Gottes Barmherzigkeit hoffen.

Ich soll wirken die Werke deß, der mich sandte, so lange es Tag ist. Die Offenbarungen der göttlichen Wirksamkeit als eines Gnadenwerks war der Zweck der Erscheinuug Jesu auf Erden. Er sollte wirken; denn es war ihm von Gott auferlegt und er wirkte mit Freuden, so lange seine Zeit währte, bis sich seine Lebenssonne neigte. Er wirkte Gotteswerke, er that, was Gott wohlgefiel, brachte Licht und Wahrheit, Gnade und Frieden unter die verblendete, sündige Menschheit. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, sprach er; denn die Todesstunde nahte heran, in der Jesus nichts Gutes mehr stiften konnte, so wenig als andere Menschen, deren Augenlicht erloschen ist. So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Jesus gab Allen sein Licht, die darnach begehrten; aber die böse Menschheit achtete auf den liebevollsten Lehrer nicht, der umhergieng und Gutes that; sie haßte in ihrer Blindheit das Licht, sie entfloh demselben, und schleppte ihr trauriges Daseyn in der Nacht der Sünden mühselig fort (Röm. 13, 13. 1. Thess. 5, 5. Vgl. Th. 1. S. 160 und 396). Nur wo Jesus ist, da ist Tag; wo man von ihm Nichts weiß, da herrscht die Nacht und der Tod. Mit dem Sohne Gottes und vor Allem mit dessen Menschwerdung gieng die Sonne der Wahrheit über der Menschheit auf.

6. Und als er dieses gesagt, spuckte er zur Erde und machte einen Koth aus dem Speichel, und

strich den Koth auf die Augen des Blinden.
7. Und sprach zu ihm: gehe hin, wasche dich im Teiche Siloah (welches verdolmetschet wird: abgesandt). Da gieng er weg und wusch sich und ward sehend.

Während Jesus bei anderer Gelegenheit die menschlichen Krankheiten und Gebrechen durch ein Wort heilte, wählte er dießmal (so auch Marc. 7, 33.) ein sichtbares Mittel, als wenn er seine Wunderkraft verbergen und leugnen, ja allen Dank von sich ablehnen wollte, indem er dem Badeteiche die Heilkraft verlieh. Ferner ist es auffallend, daß Jesus vom Blindgebornen nicht gebeten, nicht im Glauben angerufen wird, und dennoch ein Wunder thut, welches sonst immer Glauben voraussetzte (Th. 1. S. 110). Allein der Erbarmer erkannte des Blinden Empfänglichkeit für höhere Hülfe, und der Glaube, der durch die Wunderthat geweckt, durch das nachfolgende Bekenntniß belebt und erstarkt war, wurde gleichwohl von Jesu als Bedingung seines Wunders gefordert. Und was das äußere Mittel anbetrifft, so sollte daran der Gehorsam und die Willfährigkeit geprüft werden, damit der Blinde fähig würde zur Gnade aufzusteigen; es sollte aber auch die wunderbare Wirksamkeit Gottes in das Licht setzen, die sich bald im Einzelnen wahrnehmen läßt, bald ganz verborgen ihre Wege geht und oft das Entgegengesetzte herbeizuführen scheint.

Der Speichel, dessen wohlthätige Wirkung wir nicht bestreiten wollen, hätte am wenigsten in

der Mischung mit Staub dem Blindgebornen das Gesicht verliehen, wenn nicht die Gnade diesen Mitteln höhere Kraft mitgetheilt hätte. Vielleicht sollte die Salbe aus Speichel und Staub ein Sinnbild der geistigen Blindheit seyn, die über allen Sündern liegt, sie drückt und verunreinigt, bis das reinigende Wasser des gesendeten Lebensfürsten die Blindheit und Sünde wegnimmt. Gehe hin, sprach Jesus zu dem bestrichenen Blinden, und wasche dich im Teiche Siloah, und er forderte damit unbedingten Glauben. Als hierauf der Blinde sogleich auf das Wort Jesu nach dem Teiche gieng und sich hineinwarf, da wurde sein Glaube belohnt, also daß er Glauben im Glauben gewann, leiblich und geistlich sehend wurde. Siloah war die einzige Quelle in Jerusalem, welche sich in zwei Bäche theilte und zwei Teiche bildete. Johannes setzte eine Uebersetzung des hebräischen Worts hinzu: abgesendet, eigentlich Sendung (Wasserleitung), um einen noch tiefern Sinn der heiligen Handlung ahnen zu lassen, daß nämlich Jesus selbst der Siloah, d. i. der sendende und vom Himmel gesendete Retter, der Geber des Augenlichts und Reiniger von allem Schlamm und aller Strafe der Sünde wäre. Wer zu ihm mit Heilsbegierde geht, nachdem er sich zuvor durch Herzensbuße zur Reinigung gehörig zubereitet hat, der geht geheilt davon, und die Sendung des Friedefürsten hat ihren Segen erprobt. Fehlt aber die Buße, was hilft dann die Predigt des Evangeliums?

8. Die Nachbarn und die ihn zuvor sahen, daß er blind war, sprachen: ist dieser es nicht, der da saß und bettelte? 9. Einige sagten: dieser ist es nicht; Andere aber: er ist ihm ähnlich. 10. Jener sprach: ich bin es. Da sagten Einige: wie wurden deine Augen aufgethan? 11. Jener antwortete und sprach: ein Mensch, genannt Jesus, machte einen Koth und bestrich meine Augen und sprach zu mir: gehe hin in den Badeteich Siloah und wasche dich. Und als ich hingegangen war und mich gewaschen hatte, sah ich auf. 12. Da sprachen sie zu ihm: wo ist jener? Er spricht: ich weiß es nicht.

Die wunderbare Heilung war in der Stille vor sich gegangen. Jesus sah sich nicht mehr nach dem Blinden um, und die Nachbarn und Bekannten desselben, die vorher oft gesehen hatten, wie er in seiner Blindheit am Wege saß und bettelte, erkannten ihn kaum: so sehr war er durch sein Augenlicht verändert. Sie stritten sich unter einander und hatten Recht und Unrecht zugleich. Wenn sie sagten: dieser ist es nicht, so konnten sie sich auf die angeborne Blindheit berufen, die kein Mensch wegzunehmen weiß; und dennoch hatten auch die Andern Recht, wenn sie zwischen dem Geheilten und dem Blinden eine Aehnlichkeit er-

kannten. Versteht man aber die Worte: dieser ist es nicht und: er ist ihm ähnlich im geistlichen Sinne, so haben sie um so mehr Wahrheit, weil die Gnade den Blinden neu gemacht, und nur eine äußerliche Aehnlichkeit mit dem frühern Zustand gelassen hatte. Einfach und der Wahrheit gemäß erzählte der Geheilte, durch wen ihm die Heilung bewirkt worden sey, und bewies dabei seinen Glauben, indem er weder etwas hinzusetzte noch wegließ. Ohne zu fragen, ob sein Bekenntniß gefiele oder mißfiele, ob es ihm Ehre oder Schande zuzöge, erklärte er Jesum als seinen Wohlthäter; denn der Gläubige rühmt Gottes Gnade, die an ihm nicht vergeblich ist. Daß der Geheilte Jesum als seinen Retter bekannte, war für ihn nothwendig; denn wer zum Leben in Gott eingehen will, bedarf des Namens Jesu, weil außer diesem Namen kein Heil ist. Die aber von Jesu Nichts wissen wollen, obschon sie wissen könnten, haben sich selbst den Verlust des göttlichen Reichs beizumessen. Die erstaunte Menge wünschte den Wunderthäter zu sehen; aber er war weg, vielleicht um dem Jubel der Leute zu entfliehen, vielleicht auch, weil er die Herzen durchschaute, die nur beim Erstaunenswürdigen stehen blieben und dieses ausposaunten, aber, weil sie der religiösen Erweckung entbehrten, mit den Feinden des Guten gemeinsame Sache zu machen sich nicht scheuten. Ein noch schlimmeres Vorhaben, etwa Jesum arglistiger Weise an die Pharisäer auszuliefern, weil er den Blinden am Sabbath geheilt habe, wollen

wir dem beweglichen Volke nicht Schuld geben, da uns Johannes Nichts davon ahnen läßt.

13. Sie führen ihn, den vormals Blinden, zu den Pharisäern. 14. Es war aber Sabbath, als Jesus den Koth machte und ihm die Augen öffnete. 15. Da fragten ihn wiederum auch die Pharisäer, wie er sehend ward. Er aber sprach zu ihnen: Koth legte er auf meine Augen, und ich wusch mich und sehe.

Der Geheilte wurde nun zu den Pharisäern geführt, d. i. zu dem hohen Rathe in Jerusalem (Th. 1. S. 365 u. 128), wenn nicht der kleinere Rath verstanden werden muß, der nur aus 23 Mitgliedern bestand und geringere Streitfragen zu entscheiden hatte. Wir wollen glauben, daß jene Leute die pharisäische Aengstlichkeit wegen der Sabbathschändung nicht theilten, noch durch Verrath ihre Gunst erstrebten, sondern die Wunderthat Jesu anzeigten, um von den Weisen des Landes zu vernehmen, was sich wohl zu einer so merkwürdigen Begebenheit sagen ließe. Die Menge richtet sich immer nach dem Urtheil angesehener Menschen und kommt dadurch selten zu einer bestimmten und selbständigen Meinung. Nun wurde der Geheilte vor Gericht gezogen. Noch heute hat der Gläubige, wenn er wiedergeboren worden, mancherlei Prüfungen und Läuterungen des Glaubens zu erdulden; und willig, ohne Furcht oder Mißtrauen bekennt er Jesum vor der Welt, wenn der Glaube in ihm lebendig ist.

Die Pharisäer wendeten ihr Augenmerk auf einen Umstand, der ihnen Grund zu einer Anklage wider Jesum geben konnte; die Heilung wäre nämlich an einem Sabbath geschehen (Th. 1. S. 229 f.). Nicht die liebevolle Gesinnung Jesu, welche sich in der Heilung des Blindgebornen beurkundete, nicht einmal die edle That wollten die engherzigen Heuchler gelten lassen; so sehr hatte sie ihr fleischlicher Eifer für das Gesetz und ihre Feindschaft gegen Jesum verhärtet.

Als man hierauf den Geheilten verhörte, so sprach er: Koth legte er mir auf meine Augen, und ich wusch mich und ward sehend; er blieb im Wesentlichen bei seiner frühern Aussage stehen, obschon er sie den Worten nach etwas veränderte und in die Kürze zusammenzog. Wer in der Wahrheit steht, kann sich mit Bestimmtheit ausdrücken, und ist nicht um das Wort verlegen; aber alles Schwanken in der Darstellung zeugt von Mangel an Aufrichtigkeit nnd von Menschenfurcht. Wie aber die Wahrheit von Schuld und Sünde befreit, so entledigt sie auch der Furcht und Sorge.

16. Da sprachen zu ihm Einige von den Pharisäern: dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält. Andere sprachen: wie kann ein sündiger Mensch solche Wunder thun? Und es war eine Trennung unter ihnen. 17. Sie sagen zu dem Blinden abermals: was sagst du von ihm, daß er deine Augen aufthat? Er aber sprach: er ist ein Prophet. 18. Da glaubten die Juden von ihm

nicht, daß er blind war und sehend wurde, bis daß sie riefen die Aeltern deß, der sehend ward.

Weil Manche in der Heilung des Blindgebornen mit Recht ein göttliches Werk erkannten, so wollten die Boshafteren unter den Pharisäern diese richtige Ansicht dadurch verdrängen, daß sie sagten: dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält, d. h. ein göttlicher Gesandter (Th. 1. S. 25), ein Mann, der von der höhern Welt herkäme, um als Christus aufzutreten, kann Jesus nicht seyn, weil er das göttliche Gebot der Sabbathsruhe übertritt. Das also, meinten sie, heiße am Sabbath ruhen, wenn man gar Nichts thue, auch zum Wohle der Brüder Nichts thue; denn in Gottes Liebe, die beständig wirksam ist, so zu ruhen, daß man liebevoll wirke, das gieng über ihre fleischliche Erkenntniß hinaus. Damit waren jedoch nicht Alle einverstanden, und sprachen: wie kann ein sündiger Mensch solche Wunder thun? Und sie schloßen also: was nicht von Gott ist, das ist gottlos oder sündig; wäre Jesus nicht von Gott gesandt, so wäre er den Sündern gleich; ein solcher hätte aber auch einem Blindgebornen den Segen des Gesichts nicht verliehen, weil das ein gutes, göttliches Werk ist. Dieser Schluß war freilich nicht richtig. Da nun die Thatsache der Heilung des Blindgebornen vorlag, so mußten sich die Pharisäer als Feinde der Wahrheit entweder dem Wahne einer Abstam-

mung Jesu vom Teufel hingeben, oder sie mußten die Thatsache geradehin leugnen und den Geheilten einer Lüge anklagen. Es ließe sich denken, daß sich die Gegenpartei nur deßhalb zweideutig ausdrückte, um nicht offenbaren Anstoß zu geben, daß sie zwar innerlich von der Wahrheit des göttlichen Wunders überzeugt war und zur Anerkennung des Messias sich neigte, aber aus Menschenfurcht das redliche Bekenntniß zurückhielt. Weil man demnach die Wahrheit nicht mit frommen und demüthigen Herzen suchte, so entstand über die getheilten Ansichten eine Trennung im Rathe. Aber alle Spaltungen sind Zeichen der Sünde, und gewöhnlich haben beide Theile Unrecht, weil fleischlicher Eifer sie treibt und die von ihnen erkannte Wahrheit verdunkelt. Damit ist nicht gesagt, daß alle in der Mitte Stehenden der Wahrheit näher sind, sondern den Demüthigen giebt Gott Gnade; und die Wahrheit, die man auf dem Gnadenwege erlangt, sucht in Liebe das Getrennte zu verbinden, Mißverständnisse zu heben, Zweifel zu lösen und überall das lautere Wort Gottes geistlich zu fassen und im Leben anzuwenden.

Die Pharisäer suchten dem Geheilten auf andere Weise beizukommen, indem sie nach seiner Gesinnung gegen Jesum forschten. Fanden sie, daß er, ohne vor ihrem Zorn zu erbeben, ohne ihre Blicke zu scheuen, Jesum für einen göttlichen Gesandten, wohl gar für den Messias erklärte, so hofften sie einen vollkommenen Beweis zu haben, daß der Mensch deßhalb löge, um das Ansehen Jesu

zu verbreiten. Allein die Wahrheit wird damit noch nicht umgestoßen, wenn sie angefeindet und verfolgt wird; vielmehr wird ihr Werth um so gewisser, je stärkere Kämpfe sie besteht und je treuer die Bekenner sich zeigen. Auf die Frage: was sagst du von Jesu, d. h. für wen hältst du selber ihn, weil er deine Augen öffnete? antwortete er: er ist ein Prophet (Th. 1. S. 69. 192. 278), und er verstand darunter entweder einen göttlichen Gesandten überhaupt, der mit besonderer Wunderkraft ausgerüstet worden, oder insbesondere den verheißenen und erwarteten Messias (V. 22.). Eine klare und unzweifelhafte Erkenntniß sollte ihm erst mit dem zunehmenden Glauben werden, wie es auch durch Jesu Gnade erfolgte (V. 37.).

Weil der Geheilte nach seiner Ueberzeugung geredet hatte, so verachteten ihn die Feinde der Wahrheit, denen nur ein erlogenes Bekenntniß angenehm gewesen wäre; sie glaubten seinen Worten nicht, weil sie nicht glauben wollten, und faßten den Entschluß, durch ihr priesterliches Ansehen die Aeltern des Geheilten zu einer entgegengesetzten Aussage zu verleiten. Böse Menschen scheuen das verwerflichste Mittel nicht, um ihren Zweck zu erreichen; denn das ist der Fluch, der auf der Lüge ruht, daß sie zu neuen Lügen fortreißt. Daraus aber wird die Unnatur mancher Menschen erklärbar, und das große Bedürfniß zu einer frühzeitigen Umkehr und zu beharrlichem Gebet um des Geistes Gnade.

19. Und fragten sie und sprachen: ist dieser euer Sohn, von welchem ihr saget, daß er blind geboren ward? Wie ist er denn jetzt sehend?

Die Aeltern des Geheilten sahen die Schwierigkeit ihrer Lage ein, als sie die Frage des hohen Raths vernommen hatten; denn erkannten sie ihren blindgebornen Sohn an, so war die Heilung unbestritten und ein offenbares Wunder, aber es war auch der Zorn der Pharisäer, die das Entgegengesetzte hören wollten, unausbleiblich; verleugneten sie aber ihren Sohn, oder verleugneten sie dessen blinde Geburt, so begiengen sie an ihrem Sohne, wie vor Gott, der ihnen so große Wunder seiner Gnade erkennen ließ, eine unverzeihliche Sünde. Wenn nun furchtsame Menschen zu einer offenbaren Unwahrheit sich nicht wollen fortreißen lassen, so helfen sie sich mit einer Umgehung desjenigen Punktes, den sie für den gefährlichsten halten; sie behaupten ihn nicht, aber sie bestreiten ihn auch nicht. So machten es auch jene Aeltern. Das ist aber immer sehr tadelnswerth und der Wahrheit zuwider, wenn man Mißverständnisse herbeizuführen sucht. Der redliche Mann läßt seine Gesinnung erkennen, weil nur die Wahrheit das Rechte fördern kann. Aber wie oft hat man Ursache, insbesondere wo es das Heiligste gilt, an die Aufrichtigkeit zu erinnern, damit die Halbheit nicht den Irrthum und die Sünde mehre! Wie oft muß man der feigen Weltklugheit begegnen, die Alles gewähren läßt, wenn nur sie selbst keine Unruhe erleidet!

20. Antworteten ihnen seine Aeltern und sprachen: wir wissen, daß dieser unser Sohn ist, und daß er blind geboren ward. 21. Wie er aber jetzt siehet, wissen wir nicht; oder wer seine Augen aufgethan hat, wissen wir nicht; er hat selbst das Alter, fraget ihn; er mag selbst für sich reden.

Den Sohn und dessen blinde Geburt erkannten sie an; aber die Art, wie er sehend geworden und wer sein Retter gewesen sey, wollten sie nicht wissen. Sie hofften das ohne Verletzung der Wahrheit sagen zu können; denn wenn sie auch dabei gewesen seyn sollten, als Jesus die Augen des Sohns bestrich und denselben nach Siloah schickte, so war ihnen doch der Zusammenhang des Speichelteiges mit der Abwaschung im Silvahwasser nicht bekannt, sondern unerklärbar; und eben so wenig sahen sie, wer es eigentlich war, der die Augen öffnete, da Jesus sie nur bestrich, aber nicht aufmachte. Wenn man auch diese Rechtfertigung ihrer Antwort gelten lassen wollte, so kann man doch nicht sagen, daß die Aeltern aufrichtig, und noch weniger, daß sie gegen Jesum dankbar waren; die göttliche Wirksamkeit des Herrn mußte ihnen in die Augen fallen, und fromme Aeltern hätten sich nicht so zweideutig über eine so wunder-

bare Genesung ihres Sohnes ausgedrückt. Man kann aber ihr Benehmen nicht einmal gegen die Pharisäer entschuldigen, da diese die rechtmäßige Obrigkeit waren, denen man keine ausweichende Antwort geben darf. Man sieht daher, daß die Aeltern des Blindgebornen noch in geistiger Blindheit sich befanden, und von der Gnade Jesu sich nicht ziehen ließen.

Die Aeltern mochten jedoch ihr Unrecht fühlen und lenkten deßwegen die Aufmerksamkeit der Richter wieder auf ihren Sohn. Er hat selbst das Alter, sagten sie, d. h. er ist kein Kind mehr, für das wir, seine Aeltern, Rede geben müßten; er ist alt genug; fraget ihn (als wenn er noch nicht gefragt worden wäre), er mag selbst für sich reden, d. i. er muß es am Bestimmtesten wissen, wie es sich in Wahrheit verhalte, und wird es auch sagen, da es seine eigene Sache gilt. Wir haben seine blinde Geburt bezeugt, ihr gewahret die Sehkraft seiner Augen; was in der Mitte liegt, soll er selbst erklären.

22. Solches sprachen seine Aeltern, weil sie sich vor den Juden fürchteten; denn schon waren die Juden einig geworden, daß, so Jemand ihn für Christum bekennete, er in den Bann gethan werden sollte. 23. Deßhalb sprachen seine Aeltern: er hat das Alter; fraget ihn.

Johannes giebt in diesen Versen den Grund des ausweichenden Bekenntnisses der Aeltern an. Furcht, nicht vor dem Gesetze, auch nicht vor Gottes ge-

rechtem Gericht, sondern vor den Juden (Th. 1. S. 65) leitete ihre Worte, und diese Furcht lag in dem boshaften Beschlusse des hohen Raths, Jeden, der Jesum für den Christus (Th. 1. S. 60) bekennen würde, in den Bann zu thun, d. i. die Theilnahme am Gottesdienste ihm zu untersagen. Demnach war die Unwahrhaftigkeit der Aeltern aus der Menschenfurcht, und diese wieder aus der Gewissenstyrannei und Bosheit der Pharisäer entstanden. Eine Sünde zieht immer zehn andere nach sich, und die Ursache von jeder Sünde ist Ungehorsam gegen Gott. Die Ausschließung oder der Bann hatte bei den Juden damals zwei bis drei Grade. Bei dem ersten Grade mußte der Gebannte einen Monat lang vier Ellen weit von allen Hausgenossen entfernt bleiben; bei dem zweiten durfte der Gebannte mit Niemand reden oder essen, auch die Synagoge nicht betreten; bei dem dritten wurde man unter furchtbaren Bannformeln für immer aus der jüdischen Gemeinschaft ausgestoßen. — Die Ungerechtigkeit des Verbots, wegen des Bekenntnisses der Wahrheit am öffentlichen Gottesdienste nicht Theil zu nehmen, läßt sich nur aus der Feindschaft der Pharisäer gegen die Wahrheit erklären. Menschen haben kein Recht, die Pforte zu schließen, so lange nicht der Herr im Himmel gerichtet hat; den Weg zu besserer Erkenntniß soll man am wenigsten den Verirrten verwahren, da sich der Ungläubige durch seinen Unglauben aus der Gemeinschaft der Gläubigen von selbst aus-

sondert; jede Anwendung des göttlichen Gerichts auf den Grund der menschlichen Ueberzeugung wird in Sachen der Religion und des Gewissens höchst gefährlich und artet bei der selbstsüchtigen Gesinnung, die durch eine äußerliche Machtvollkommenheit genährt und belebt wird, leicht in Gewissensquälerei aus; jede Zurechtweisung, die aus fleischlichem Stolze hervorgeht, entbehrt des göttlichen Segens und ist Sünde. Bedenkt man vollends, daß die Anerkennung Jesu von Seiten der Pharisäer nicht aus Mangel an Einsicht, sondern aus Furcht für den Verlust ihres erlogenen Ansehens und ihrer Irrthümer verweigert ward, und daß sie blind bleiben wollten, um sich nicht zu widersprechen, so wird das Verbot, Christum zu bekennen, und die darauf gesetzte Strafe wahrhaft satanisch. Wir wollen jedoch nicht alle strengeren Zuchtmittel in der Kirche für entbehrlich halten, wenn sie aus Liebe, mit Besonnenheit und mit Anerkennung der eigenen Schwachheit vorgenommen werden, wenn sie auf Buße und Glauben hinwirken und in Gottes Gericht nicht eingreifen.

24. Da riefen sie zum andern Male den Menschen, der blind gewesen war, und sagten zu ihm: gieb Gott die Ehre; wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. 25. Da antwortete Jener und sprach: ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; Eines weiß ich, daß ich, da ich doch blind war *), jetzt sehe. 26. Da spra-

*) Wirklich: daß ich ein Blinder seyend jetzt sehe.

chen sie wieder zu ihm: was that er dir? wie öffnete er deine Augen? 27. Er antwortete ihnen: ich sagte es euch schon, und ihr hörtet nicht; warum wollet ihr es abermals hören? Wollet etwa auch ihr seine Jünger werden?

Nachdem die Pharisäer sahen, daß ihr priesterliches Ansehen so wenig als die Androhung kirchlicher Strafen den gewünschten Erfolg bewirkte, so gedachten sie, dem Geheilten dadurch ein anderes Bekenntniß abzudringen, daß sie ihn bei dem Allmächtigen beschworen. Da ist Nichts zu heilig, wenn der Heuchler hoffen kann, einen selbstsüchtigen Zweck zu erreichen. Und so geschah es, daß die Pharisäer sich den Schein gaben, als wäre es ihnen nur um Wahrheit und Gottesfurcht zu thun; und sie sprachen zu dem Geheilten: gieb Gott die Ehre, d. h. schände die Majestät Gottes nicht dadurch, daß du eine Unwahrheit sagst, ein Wunder vorgiebst und Jesum als einen Propheten erklärst. Sey ein frommer Israelite, der Gott und die Diener Gottes ehrt! Damit jedoch wirklich die Ehre Gott nicht gegeben würde, so lähmten die Heuchler das fromme Herz durch den Zusatz: wir wissen, daß er ein Sünder ist, d. h. wir kennen Jesu Verachtung des göttlichen Gesetzes, er ist ein Gottesleugner. So spielten die Heuchler mit dem Heiligen, rühmten sich ihrer Gottesfurcht, die sie doch

---

Durch das Wörtlein jetzt erhalten die Worte: ein Blinder seyend die Bedeutung: da ich doch von jeher blind bin.

im Herzen verschmähten, und wollten einen redlichen Menschen zu ihres Gleichen, zu einem Sünder machen, der Lügen für Wahrheit ausgiebt, und nur den Schein von Frömmigkeit an sich trägt. An die eigene Sündhaftigkeit dachten sie nicht, sondern sie hielten sich für Gerechte, dagegen erklärten sie Jesum für einen Sünder, weil er ihnen nicht ähnlich war. Daß der Geheilte schon bisher Gott die Ehre gab, weil er sich im Bekenntniß gleich blieb und durch seine Aussage die vielen andern Wunder Jesu, die aller Orten bekannt waren, bestätigte, ferner daß Jesus umhergieng und Gutes that, was kein Gottloser von sich rühmen konnte, das lag zwar am Tage, war aber gerade die den Pharisäern verhaßte Wahrheit.

Unerschrocken und doch bescheiden, und unter göttlichem Beistand, der seine Getreuen nicht verläßt, antwortete der Geheilte: ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; Eines weiß ich, daß ich, da ich blind war, jetzt sehe. Eine verständige, vielleicht etwas spitzige Antwort, die noch mehr enthielt, als der Sprechende sich dabei denken mochte. Um einen Sünder im pharisäischen Sinne, d. i. einen Gottesverächter zu erkennen, ist ein Blick in das Herz desselben nothwendig; die bösen Werke allein reichen nicht hin, sie lassen wohl auf die Gesinnung schließen; aber Gott kann noch Berührungspunkte genug für die Seele haben, die der Mensch nicht sieht. Daher geht der Geheilte von der lieblosen Verdammungssucht ab, und be-

ruft sich auf Ueberzeugung und Erfahrung; daß er von jeher nicht sehen konnte und jetzt wirklich sehe, das läßt er sich nicht nehmen, auch war das Erstere durch die Aussage der Aeltern bezeugt.

Die Pharisäer waren nun mit allen Versuchen zu Ende und wußten sich nicht weiter zu helfen, als daß sie ihr unnützes Fragen von vorne anfiengen. Vielleicht hofften sie, daß der Geheilte doch einen Umstand nicht ganz auf dieselbe Weise erzählen würde, um ihn nachher eines Widerspruchs zu beschuldigen. Aber der Geheilte wurde ungeduldig und sprach: ich sagte es euch schon und ihr hörtet nicht; warum wollet ihr es wieder hören? Wollet etwa auch ihr seine Jünger werden? d. h. die Wahrheit, die ich sagte, fand bei euch kein Gehör; ihr bliebet taub, weil sie euch nicht nach Wunsch war; wenn ich nun das Gesagte wiederholen soll, so möchte ich wissen, ob etwa auch ihr euch zu Jesu bekehren und ihm als lernbegierige Schüler nachfolgen wollet. Diese spöttelnde Frage, deren Nichterfüllung der Geheilte wußte, diese Kühnheit, den Pharisäern die verdiente Zurechtweisung zu geben, läßt sich nur aus seiner Ueberzeugung von der Wahrheit erklären, war aber um so unerwarteter, als die Pharisäer Jesum so eben einen Sünder, den Geheilten aber als einen Lügner, und sich selbst als Freunde der Wahrheit und Frömmigkeit bezeichnet hatten. Die Pharisäer sollten (denn das lag in der gestellten Frage) entweder zu dem vermeintlichen Sünder, der aber ein Arzt

der Blinden wäre, gehen, um ihrer erheuchelten Frömmigkeit und offenbaren Geistesblindheit ledig zu werden, oder sie sollten Jesum als Lehrer der Wahrheit erkennen, um nicht mehr zu lügen. Die Ertheilung dieses doppelten Raths war freilich in den Augen der Pharisäer eine sehr unziemliche Anmaßung, die eine strenge Rüge verdiente. Aber wer mit der Wahrheit auch denen gefallen will, welche die Wahrheit hassen, wer bei jedem Bekenntniß erst erwägen will, ob er nicht damit gewisse Ansichten und Rücksichten verletze, der wird nie zu einer Festigkeit im Christenthum gelangen. Darum ist es Pflicht für jeden gläubigen Christen, mit Ruhe und Ernst, aber auch mit christlichem Freimuth und in brüderlicher Gesinnung Christum zu bekennen, zu gleichem Bekenntniß den Nächsten zu ermuntern und den Erfolg dem Herrn, der Alles lenkt, getrost zu überlassen. Ein gutes Wort findet oft eine gute Stätte; erbitterte Gegner werden nicht selten durch die Wahrheit, in wohlwollende Freunde umgewandelt; und selbst bei abweichender Ansicht und auf entgegengesetztem Standpunkt wird der treue und redliche Bekenner Jesu die stille Achtung verständiger Menschen sich erwerben. Nichts ist schädlicher als Halbheit, Zweideutigkeit und Menschengefälligkeit; Nichts wird aber auch mehr verachtet, als das unnütze Bestreben, Jedem nach dem Mund zu reden und es mit Niemand zu verderben. Darum suche die Wahrheit, und hast du sie gefunden, so zeuge von ihr!

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 9. Jubilate. 1832.

28. Da schalten sie ihn und sprachen: du bist ein Jünger von jenem; wir aber sind des Moses Jünger. 29. Wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat, aber von diesem wissen wir nicht, woher er ist. 30. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: ja, hierin ist wunderbar, daß ihr nicht wisset, woher er ist; und er hat meine Augen aufgethan. 31. Wir wissen aber, daß Gott den Sünder nicht erhört, sondern so Jemand gottesfürchtig ist und dessen Willen thut, den erhört er. 32. Von Ewigkeit her ward nicht gehöret, daß Jemand die Augen eines Blindgebornen aufthat. 33. Wäre dieser nicht von Gott, so könnte er gar Nichts thun.

Von Zorn entbrannt zeigten die Pharisäer mit ihrem gewöhnlichen Schelten, welcher Unterschied zwischen dem Geheilten und ihnen obwalte. Er wäre, sagten sie höhnend, ein Jünger eines Sünders, sie aber hielten am mosaischen Gesetz. Wie wenig der erste Vorwurf eine Schmach war, erkannte der Geheilte an seinem Augenlichte; wie wenig aber die Pharisäer Mosen und dem Gesetze Ehre erwiesen, hatte ihnen bereits Jesus nachdrücklich gezeigt (Joh. 7, 19. Th. 1. S. 353 f.). Wenn aber die Pharisäer hinzusetzten: wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat, so dachten sie an

ihre heiligen Bücher, in welchen dieses beglaubigt war. Daß Moses ein göttlicher Gesandter gewesen, leugnete Jesus nicht, aber daß das Gesetz noch nicht selig mache, sondern das Evangelium hervorgerufen habe zur Beruhigung der durch das Gesetz Gedemüthigten, das war Christi Behauptung. Bei den Worten: woher dieser ist, wissen wir nicht, ließen sie, wie es scheint, an eine teuflische Abkunft denken, weil sie die göttliche Sendung Jesu mit Verachtung von sich wiesen und doch die natürliche Abstammung vom Zimmermann Joseph, den sie als Vater Jesu kannten (Th. 1. S. 306), ihnen nicht genügte. Ach, sie wußten in der That nicht, was sie unternahmen, daß sie in ihrer Verblendung von der Lebensquelle flohen, die ihren Seelendurst stillen und das durch ihre Sünden ertödete Gesetz lebendig machen konnte!

Der Geheilte antwortete voll freudiger Zuversicht, welche nur die Wahrheit giebt, in einem mehr ernsten als spöttelnden Tone: freilich in dem vorliegenden Falle ist das wunderbar, daß ihr, solche gelehrte und weise Richter in Israel, nicht wisset, woher der ist, der mir die Augen aufgethan hat! Die Thatsache, daß ein Blindgeborner wirklich sieht, sollte euch die rechte Wahrheit sagen; mit euern Augen solltet ihr sehen, und euer Herz, wenn es wahrheitsliebend ist, sollte bekennen, daß ein solcher Wunderthäter ein Gesandter Gottes seyn müsse. Denn das ist bekannt, daß Gott die Sünder nicht erhört, daß er

ihre Wünsche nicht erfüllt, wenn sie nicht aufhören, unbußfertige Sünder zu seyn und im Glauben die Gnade des Erbarmers anrufen (Hiob 27, 9. Ps. 66, 18. Spr. 15, 29). Wenn aber Gott dem untrüglichen Zeugniß der heiligen Schrift zufolge nur die Gottesfürchtigen erhöret, die seinen Willen thun (Th. 1. S. 351) und von Ewigkeit, d. i. von jeher, so lange Menschen zurückdenken können, nicht gehört ist worden, daß Jemand einem Blindgebornen das Gesicht verschafft hat, so folgt, sagte der Geheilte, daß Jesus, wofern er kein göttlicher Gesandter wäre, keine solche That, ja überhaupt Nichts zum wahren Wohle der Menschen thun könnte. Was Gutes auf Erden geschieht, ist Gnadenwerk des göttlichen Geistes, darum war die gute That, die Jesus an dem Blindgebornen vollbrachte, allerdings ein sicherer Beweis, daß Jesus von Gott gekommen ist, oder mit Gottes Hülfe und zu Gottes Wohlgefallen die Heilung vollbracht hat. Es war aber auch der fortdauernde Unglaube der Pharisäer über das geschehene Wunder noch unerklärbarer, als die Heilung selbst; es ließ diese Hartnäckigkeit des Unglaubens auf eine große Bösartigkeit schließen, welche am auffallendsten bei den Lehrern Israels war; es zeugte dieses Betragen von einem fleischlichen Stolze der Pharisäer, die sich den wunderbaren Fügungen Gottes nicht unterwerfen wollten, und doch waren sie nicht im Stande, den vorliegenden Fall aus irgend einem Gesetz der menschlichen Heilkunst zu erklären. Wie

ganz anders war die Freimüthigkeit und Wahrhaftigkeit des Geheilten, und wie wenig ließ sich sein geführter Beweis widerlegen! Doch was helfen alle Beweisgründe, wenn der gute Wille fehlt? Die Zweifelsüchtigen wollen keine Widerlegung, Aufklärung und Gewißheit haben, weil sie sonst nicht mehr zweifeln könnten. Allein sie sind um so beklagenswerther, als sie beständig mit sich kämpfen, und die bessere Ueberzeugung in sich schweigen machen, um nur nicht Unrecht zu haben.

34. Sie antworteten und sprachen zu ihm: du wurdest ganz in Sünden geboren, und du belehrest uns? Und sie warfen ihn hinaus. 35. Jesus hörte, daß sie ihn hinausgeworfen hatten. Und als er ihn gefunden, sprach er zu ihm: glaubest du an den Sohn Gottes? 36. Antwortete jener und sprach: und wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube? 37. Jesus aber sprach zu ihm: und du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. 38. Er aber sprach: ich glaube, Herr, und er betete ihn an.

Mit der größten Geringschätzung nahmen die Pharisäer die verdiente Zurechtweisung auf, warfen dem Geheilten sein vormaliges Gebrechen vor, als einen Fluch, der schon bei seiner Geburt über ihn verhängt worden wäre (S. 43), und zeigten die tiefste Verachtung einem Menschen, der nicht in den Schulen der Rabbinen, sondern in einer gottlosen Familie erzogen worden. Der Geheilte wäre an Leib und Seele verwerflich; Sünden

der Aeltern trüge er am eigenen Leibe, der Lügenhaftigkeit und Unverschämtheit hätte er sich so ergeben, daß er sich erkühnte, den Weisen der Hauptstadt die Schrift auszulegen. Aber oft spricht der Mund geringer Leute eine ernstere und tiefere Wahrheit aus, als mancher vermeintlich Hochgebildete nur ahnen kann, und niemals bringt es Schande, sich von einem Ungelehrten und Tieferstehenden, wenn er wirklich das Wahre getroffen hat, belehren zu lassen. Wer auf Gottes Stimme hört, der wird auch weniger fragen, wer es sey, der mit ihm spreche, als was er ihm für Wahrheit mittheile. Da aber zu einem solchen Benehmen schon ein demüthiger Sinn erfordert wird, so war es kein Wunder, daß die Pharisäer mit dem Geheilten gewaltsam verfuhren. Sie warfen ihn entweder aus der Synagoge oder aus dem Saale des hohen Raths, der zwischen dem Vorhofe der Heiden und dem innern Hofe lag, hinaus. Ob damit der Bann (S. 59) verbunden war, kann man nicht mit Gewißheit sagen; aber es ist deßwegen wahrscheinlich, weil sich Jesus nachher mit besonderer Liebe des Geheilten annahm. So endigte ein gerichtliches Verhör vor dem hohen Rathe in Jerusalem, der allein im Besitze der Weisheit und Gottesfurcht zu seyn wähnte, und sich unwissender und gottvergessener als der Unwissendste im Volke zeigte. Der Geheilte konnte sich schmähen und mißhandeln lassen, weil seine Rechtschaffenheit dadurch desto mehr in das Licht trat und alle Sündenschuld auf diejenigen fiel, die sich an ihm in

Wort und That versündigten. Von der Gemeinschaft der Sünder kam er dafür in die Gemeinschaft Jesu, und die Verfluchung durch Pharisäer wurde ihm ein Segen vor dem Herrn.

Das treue Bekenntniß des Geheilten und seine Mißhandlung blieb Jesu nicht verborgen und von ihm nicht unbelohnt. Als er ihn eines Tages in dieser Empfänglichkeit für das Heil gefunden hatte, ließ er ihn die Wahrheit noch klarer erkennen, damit er ins Künftige mit unerschütterlicher Gewißheit von Christo zeugte. So war die Schmach, welche ihn vor Menschen getroffen hatte, der Weg zur bleibenden Ehre bei Gott; aus dem Sündentode war er zum Leben bleibend erweckt und gegen diesen Gewinn war aller irdische Verlust für Nichts zu achten. So ist es immer mit Leiden und Trübsalen, die wir aus Liebe zum Herrn erdulden, sie sind die Quelle der edelsten und dauerndsten Freuden.

Glaubest du an den Sohn Gottes, fragte Jesus, d. h. bist du überzeugt und voll Zuversicht, daß dir nur der Sohn Gottes (Th. 1. S. 51) helfen könne in Zeit und Ewigkeit? Das war eine rechte Frage an den Heilsbegierigen, welche ihn zum Glauben ermuntern mußte. Wo aber die Heilsbegierde nicht vorhanden ist, da wird die Frage nicht verstanden und ein Fels des Aergernisses. Der Geheilte ahnete den Sinn der Worte, und sprach: wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube? d. h. sage du mir, wo ich den Sohn Gottes finde, damit ich ihm meinen Glauben be-

weise. Schon diese Antwort war Zeugniß des Glaubens, welche sich auch in der Anrede: Herr zu erkennen gab, wenn gleich der Geheilte darunter nur einen göttlichen Gesandten oder Propheten, aber noch nicht den einzigen Herrn und Mittler zwischen Gott und den Menschen verstand. Aber der Gläubige erlangt immer stärkeren Glauben, je mehr er nach der Gnade verlangt. Darum sprach Jesus: du hast ihn gesehen, d. i. du hast ihn gefunden uud an deiner Heilung erkannt, und der mit dir redet, der ist es, d. i. er steht vor dir und segnet deinen Glauben. Er aber sprach: ich glaube, Herr, und er betete ihn an. Der Glaube des Geheilten war in diesem Augenblick zum völligen Bewußtseyn, zur Erkenntniß (Th. 1. S. 333) gekommen, und gab sich in der demüthigen Hingebung und kindlichen Ehrfurcht kund. Welchen Grad des Glaubens der Geheilte gehabt habe, läßt sich nicht bestimmen; auf jeden Fall war er noch nicht so fest und lebendig, wie er nach dem Tode und der Auferstehung Jesu auch bei den Jüngern erst möglich wurde. Aber schon der Glaube der Cananiterin war groß, und schon früher wurde Petrus, der doch auch nachher noch wankte und fiel, für sein gläubiges Bekenntniß selig gepriesen. Darum müssen wir bedenken, daß bei jeder lebendigen Ueberzeugung und demüthigen Unterwerfung vor Jesu ein großer Glaube statt findet, daß aber das Maaß des Glaubens mit der Erkenntniß des ganzen Erlösungswerks zunimmt, bis endlich

der Glaube zum völligen Schauen und zur vollendeten Erkenntniß in der höhern Welt sich verklärt.

39. Und Jesus sprach: zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen, und die Sehenden blind werden.

Jesus blickte noch einmal auf den Geheilten, der aus einem verwahrlosten Menschen ein beredter Zeuge der Wahrheit geworden war, faßte dann die Sache im geistlichen Sinne auf und that den bedeutungsvollen Ausspruch, der auf sein ganzes Erlösungswerk anzuwenden ist: ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen, und die Sehenden blind werden, d. i. mit meiner Erscheinung in der Sündenwelt entstand eine Scheidung (Th. 1. S. 160) der Sehenden und Blinden; diejenigen, welche ihre Geistesblindheit erkennen, und Licht suchen, erhalten offene Augen, und kommen zum Glauben und zur Erkenntniß; diejenigen, welche sich für weise halten und keines Lichts zu bedürfen wähnen, gerathen in wissentliche Finsterniß und werden für die Wahrheit todt. Erst aus der Scheidung geht die Einigung der Gleichgesinnten und die Seligkeit hervor; daraus erklärt sich der Kampf um die Wahrheit, die Spaltung, der Unfriede, lauter Vorboten des Himmelreichs. Diese Scheidung ist nicht nach Jesu Willen, sondern durch die Menschen, die sich der Wahrheit geflissentlich widersetzen. Aber je mehr das Falsche sich ausscheidet, desto gewisser ist der Sieg des Evangeliums.

Nr. 10. Cantate. 1832.

40. Und es hörten dieses von den Pharisäern, die bei ihm waren, und sprachen zu ihm: sind etwa auch wir blind? 41. Sprach zu ihnen Jesus: wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber saget: wir sehen, so bleibet eure Sünde.

Pharisäer, welche die Worte Jesu gehört hatten, verstanden zwar die schneidende Wahrheit, thaten aber, wie wenn sie meinten, Jesus redete nur von leiblicher Blindheit, und fragten: sind etwa auch wir blind? d. h. kannst du von uns sagen, daß wir dich nicht sehen? Gerade diese widersinnige Antwort zeugte von der vorsätzlichen Geistesblindheit der Pharisäer. Der Unwiedergeborne sträubt sich gegen jede Lehre, welche seinen Stolz beugt; darum versteht er auch selten den rechten Sinn einer Wahrheit, und bleibt immer ohne ihren Segen. Da sprach Jesus: wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde, d. h. wenn ihr wirklich erkennetet, daß ihr für das Reich Gottes blind seyd, daß es euch an einem Lichtbringer und Arzte fehlt, oder wenn ihr nicht wüßtet, wo für euch Hülfe zu suchen ist: so wäre euer Unglaube nicht straffällig; das Nichtwissen bringt keine Schande, wohl aber das Nichtwissenwollen. Gott nimmt Alle in sein Lichtreich zu

Gnaden auf, wofern sie nach der Gnade begehren. Ihr aber sprechet: wir sehen; so bleibt eure Sünde, d. i. weil ihr euch beredet, die Wahrheit zu kennen, weil ihr auf euer Nichts pochet, im Hochmuth euch gefallet, die heilige Schrift mißdeutet, die dargebotene Gnade verstoßet, immer nur Widersprüche und Verkehrtes in meinen Lehren und Thaten suchet: so seyd ihr Sünder, und diese Sünde wird euch so lange nicht abgenommen, als sich euer Bekenntniß nicht ändert. Ihr selbst sprechet euch das Urtheil (Th. 1. S. 374) und entziehet euch dem seligen Leben (Luc. 5, 32; 15, 7.).

Zehntes Kapitel.

1. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nicht eingehet durch die Thüre in den Schafstall, sondern anderswoher hineinsteiget, derselbe ist ein Dieb und ein Mörder. 2. Wer aber hineingehet durch die Thüre, ist ein Hirt der Schafe. 3. Diesem öffnet der Thürhüter und die Schafe hören seine Stimme, und die eigenen Schafe ruft er mit Namen und führt sie heraus.

Nachdem Jesus den Blinden am Geiste ihre Sünde dargestellt hatte, löste er ein wenig die Decke, welche ihre Augen verschloß, indem er eine bildliche Erzählung ihnen mittheilte. Wenn sie die Wahrheit des Bildes einsahen, so ließ sich hoffen, daß

sie einer geistlichen Deutung des Bildes und mit derselben einer geistlichen Erkenntniß fähig würden. Im Morgenlande wurden die Heerden des Abends in einen unbedeckten Platz (Pferche, Hürde) geführt, der mit einer niedrigen Mauer von Steinen umgeben war, um wilde Thüre abzuhalten; aber den Eingang bewachte ein Thürhüter. Die Eigenthümer der Heerden wohnten mit ihren Familien unter Zelten. Wenn am Morgen die Hirten kamen, so rief jeder seine eigenen Schafe und trieb sie dann auf die Weide. Auf diese Gebräuche spielte Jesus an und zeigte zuvörderst das von einem Räuber ganz verschiedene Betragen des Hirten, indem er mit hohem Ernste sprach: wer nicht eingehet durch die Thüre in den Schafstall, sondern anderswoher hineinsteiget, derselbe ist ein Dieb und ein Mörder, d. h. Jeder, der nicht zum Thürhüter kommt, um sich die Pforte öffnen zu lassen, sondern von einer andern Seite über die Mauer hineinsteigt, kann nur ein Dieb und ein Mörder seyn. Ein Dieb wäre er, weil er unbemerkt käme und sich mit der gemachten Beute davon schliche; ein Mörder wäre er, weil die geraubten Schafe für die Hirten verloren giengen und der sorgsamen Pflege entbehrten. Das thut kein Hirt seiner Schafe, weil er keinen Grund dazu hat. Kommt er des Morgens an die Hürde, so erkennt ihn der Thürhüter und öffnet ihm die Thüre; die Schafe kennen ihn und hören seinen Ruf, aber auch er kennet seine

Schafe und weiß sie einzeln an sich zu locken. Offen und gerade handelt immer der rechtschaffene Mann, nur der Unredliche wählt Schleichwege und wird von guten Menschen bald durchschaut. Verwandte Herzen ziehen sich gegenseitig an, aber Ungleichartiges stößt sich ab.

4. Und wenn er die eigenen Schafe hat hinausgelassen, so geht er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme wissen. 5. Einem Fremden aber werden sie gewiß nicht folgen, sondern sie werden von ihm fliehen, weil sie der Fremden Stimme nicht wissen. 6. Dieses Gleichniß sagte ihnen Jesus; jene aber verstanden nicht, was es war, das er mit ihnen redete.

Der Hirt geht vor seinen Schafen her, wenn er sie auf die Weide führt, und bildet mit der Heerde ein Ganzes; daher folgen sie ihm willig, sobald sie die wohlbekannte Stimme vernehmen. Ist es aber ein Fremder, ein Dieb oder Räuber, so folgen ihm die Schafe nicht, sondern jeder Ruf von ihm ist ihnen eine Mahnung zur Flucht, ein Gefühl der Unrechtmäßigkeit seines Besitzes; denn daß sie ihm nicht zugehören, sagte ihnen seine unbekannte Stimme.

Als Jesus diese bildliche Rede geendigt hatte, wußten die Juden nicht, was er damit meinte, in welchem geistlichen Sinne er sie gedeutet wissen wollte. Die Erzählung faßten sie vielleicht in ihrem eigentlichen Sinne, aber in wiefern darunter noch

etwas Höheres verborgen läge, das blieb ihnen dunkel. Es fehlte ihnen an der Selbsterkenntniß, ohne welche Niemand den Herrn versteht. Wer sich aber selbst erforscht, dem wird sein inneres Auge reiner und klarer, und er vermag dann die geistliche Wahrheit geistlich zu verstehen.

7. Da sprach Jesus wieder zu ihnen: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß ich die Thüre zu den Schafen bin. 8. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Mörder; aber die Schafe gehorchten ihnen nicht.

Nun deutete Jesus in Wesentlichen das Gleichniß, weil das Uebrige sich dann von selbst verstand. Zuerst bezeichnete er sich als die Thüre zu den Schafen. Die Schafe bilden das Reich Gottes, welches nicht nur Jesu unterthan ist, weil er als Sohn Gottes die Regentschaft des Reiches führt, sondern welches auch von ihm zunächst bewacht wird. Weil er der Weg zur Seligkeit ist, so heißt er sich die Thüre; weil er seine Gemeinde beschützt und aus Gefahren errettet, so ist er auch der Thürhüter (V. 3.); weil er aber auch die Leitung seiner Getreuen übernommen hat, so nennt er sich den Hirten (V. 12.). Die Pharisäer waren weder Thüre, noch Thürhüter noch Hirten, sondern Diebe und Mörder für die Kinder Gottes.

Das Reich Gottes, welches hier zusammt den darin befindlichen Schafen unter dem Bilde eines Schafstalls bezeichnet wird, ist unter den Menschen mit Adam begründet worden, und zählte

die ganze Geschichte hindurch alle bußfertigen und heilsbegierigen Menschen zu seinen Mitgliedern. Es war zunächst gesammelt aus den Israeliten (Mich. 2, 12. Ezech. 34, 14.), wurde aber durch Christum auch den Heiden geöffnet (V. 16.). Es fehlte nie an Hirten, welche Gott, oder richtiger der Sohn Gottes, der Herr, als der oberste Hirt (Jesai. 40, 11. Ps. 23, 1; 80, 2.) den Menschen gesendet hat; diese haben das Ihrige gethan, um die anvertraute Heerde zu weiden, da sie mit Christo und nach dessen Befehle wirkten. Solche Hirten waren die Patriarchen und Propheten, und Alle, welche demüthig in der Schrift forschten, um den Friedefürsten zu finden; denn dieser ist die rechte, die einzige Himmelsthüre, der einzige Weg zum Heile, der einzige Name, der den Menschen zur Seligkeit gegeben wurde. Aber außer den auf göttlichen Befehl wirkenden Lehrern sind noch viele vor Jesu gekommen, d. h. früher, als er, also ohne sein Dabeiseyn, ohne sein Mitwirken, ohne in ihnen gegenwärtig zu werden, vielmehr auf eigenen Antrieb, ohne Beruf, durch mancherlei Künste eingedrungen und selbstersonnene Satzungen für Wahrheit lehrend, haben sie gleich Dieben und Mördern nur für sich gesorgt (Ezech. 34, 8.), die Gemeinde des Herrn um ihre Ordnung und Ruhe gebracht und in der Verführung zu Grunde gerichtet (Ezech. 3, 18.). Zwar gehorchten die Schafe solchen Räubern nicht, sondern wendeten sich trotz allen Schmähungen und

Verfolgungen mit Widerwillen von ihnen und harrten in der Stille auf Erlösung. Nur diejenigen, welche geistig gemordet waren, wurden die willenlosen Werkzeuge ihrer Mörder (V. 26.).

Welch' eine Bezeichnung der Pharisäer, die in die Gemeinde Gottes ohne göttlichen Beruf sich eingeschlichen hatten, ohne daß Gott etwas von ihnen, noch sie etwas von Gott wissen wollten, und die weder selbst zur Erkenntniß kamen, noch Andere dahin gelangen lassen wollten! Welch' eine Bezeichnung aller derjenigen Lehrer in der christlichen Kirche, welche wähnten, die Kirche wäre nur ihretwegen da und müßte annehmen, was sie als Weisheit ihrer Zeit gefunden und ersonnen hätten! Wer aber zur Heerde Christi gehört, der setzt jeden falschen Lehrer, der nicht am Worte Gottes und an Jesu, als dem Wege zur Wahrheit und zum Leben festhält, in seinem Herzen ab. Anders war es mit den Heilsbegierigen, zu denen Jesus kam. Sie kannten aus den Schriften der Propheten die Weissagungen auf Christum, sie verstanden die Stimme der Gnade und Wahrheit, weil sie durch das Gesetz und die Herzensbuße längst vorbereitet waren, und ließen sich willig von ihm auf der Gnadenstraße weiter leiten. Noch heute verstehen die Gläubigen aller Zungen, aller Bildungs- und Altersstufen, sobald ihnen evangelische Wahrheit gepredigt wird; diese erquicket ihre Seele, und willig lassen sie sich die Schätze des göttlichen Wortes aufschließen.

Sie haben einen Thürhüter, der ihnen sagt, ob der rechte Hirte predigt, uud dieser Hüter ist der heilige Geist, durch welchen der treue Erzhirt beständig bei seiner Gemeinde ist, und der am gläubigen Herzen arbeitet, damit nicht der Unglaube Platz gewinne. Will ein christlicher Prediger Herzen dem Wort der Wahrheit zuwenden, so muß er selbst den Geist des Herrn in sich tragen, damit er den Heilsbegierigen geistliche Speise reiche, und sehnsuchtsvoll wird sein Wort von Allen denen aufgenommen werden, denen ihr Heil wichtig ist und die da fühlen und erkennen, was Gotteswort oder Menschenerfindung sey. Dann wird er ein Seelsorger im wahren und heiligen Sinne des Worts werden, an den Schicksalen jedes Einzelnen in seiner Gemeinde besondern Antheil nehmen, und jede Gelegenheit benützen, die Seelen dem Himmel zuzuführen. Seelsorge ist ein bedeutungsvolles Wort, das von Vielen, die nur irdischen Gewinn und Ehre im Auge haben, nicht verstanden wird. Will Jemand ein Seelsorger für Andere seyn, so muß er vor Allem seine eigene Seele fördern, und als ein Vorbild der Gemeinde aus selbsterlebter Erfahrung zeigen, was das rechte Christenthum ist, wie es den inwendigen Menschen veredelt, das Wohlgefallen Gottes und guter Menschen und ein ruhiges Gewissen mit sich bringt. Darum hat der Geistliche in seinem eigenen Herzen am meisten zu lesen, aus sich selbst die wahre Menschenkenntniß zu gewinnen, und sich zuerst zu einem guten Christen zu machen.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 11. Rogate. 1832.

9. Ich bin die Thüre; so Jemand durch mich eingehet, wird er gerettet werden, und er wird eingehen und ausgehen und Weide finden. 10. Der Dieb kommt nicht, wenn nicht, daß er stehle und würge und verderbe. 11. Ich kam, daß sie Leben haben und im Ueberfluß haben.

Wer durch Jesum oder auch durch Lehrer, welche im Dienste Jesu stehen und dessen Botschafter sind, die immer wieder Versöhnung predigen, in das Himmelreich eingehen wird, der wird gerettet werden, d. h. Diebe und Mörder können ihm Nichts anhaben; er bleibt in der Gemeinschaft mit mir und wird selig werden, weil Seligkeit das geistliche Ziel aller Bestrebungen der rechten Hirten und ihrer Heerden ist. Er wird eingehen uud ausgehen und Weide finden, d. h. er wird sich frei im Reiche Gottes bewegen, Jesum wieder unter die gottvergessenen Menschen tragen und neue Nahrung für seine Seele gewinnen (4. Mos. 27, 17. 5. Mos. 28, 6. Ps. 121, 8.). So hatte sich Jesus, der sich bisher als die Thüre zu den Schafen in Beziehung auf die Hirten und Lehrer bezeichnet hatte, in dem letzten Verse als die Thüre für die Schafe selbst zu erkennen gegeben; denn auch die Schafe sollen keinen andern Weg in das Himmelreich, in ihre wahre Heimath

suchen, als die Thüre, welche er selbst ist. Nun gieng Jesus zur Vergleichung der rechten und falschen Hirten über.

Der Dieb kommt nicht, wenn nicht daß er stehle und würge und verderbe; ich kam, daß sie Leben haben und im Ueberfluß haben, d. h. den falschen Lehrern ist es nur darum zu thun, sich zu bereichern, ihrem zeitlichen Vortheil zu dienen, mag auch darüber das Seelenheil der Anvertrauten verloren gehen (Ezech. 34, 2—4.). Die falschen Lehrer sind Mörder ihrer Brüder und laden große Verantwortung im göttlichen Gerichte auf sich. Jesus aber kam, und Alle, die mit Jesu ein geistliches Priesterthum bilden, kommen noch heute, damit die Sünder und die Gläubigen das Leben haben, d. h. damit die Sünder aus ihrem Todesschlafe der Sünden zum neuen Leben in Gott erweckt und lebendig gemacht würden, damit aber auch die Gläubigen am Leben blieben, an Erkenntniß und Gnade zunähmen und davon überströmten. Das lebendige Christenthum ist ein unversiegbarer Strom, welcher alle Heilsbegieirgen erquicket und um so reicher anschwillt, je mehr er sein Wasser vertheilt.

12. Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte läßet sein Leben für die Schafe. Der Miethling aber und der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, schauet den Wolf kommen und verläßet die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht sie und zerstreuet die

Schafe. 13. Aber der Miethling flieht, weil er ein Miethling ist, und es liegt ihm nicht an den Schafen.

Weil auch die falschen Lehrer sich den Hirtennamen beilegen, so nennt sich Jesus vorzugsweise den guten Hirten, d. i. nicht nur denjenigen Hirten, der Gott wohlgefällt, welcher allein gut ist, sondern auch den allein guten Hirten, weil nur Er alle Vollkommenheiten eines Hirten in sich vereinigt (Jesai. 40, 11. Jerem. 23, 5. Ezech. 37, 24), und er giebt dann ein Kennzeichen des guten Hirten an: er läßt sein Leben für die Schafe. Leben wird in dieser Redensart im anderen Sinne genommen, als es bisher vorkam, weil der Deutsche kein gebräuchliches Wort hat, welches die Bedingung des leiblichen Lebens oder den Athem, der das Zeichen der vorhandenen Verbindung zwischen Leib und Seele ist, passend bezeichnet. Am entsprechendsten wäre noch: den Geist aufgeben. Gleichwie nun der gute Hirt sein Leben eher aushaucht, als er seine Schafe verläßt, und wenn es Noth thut, für seine Schafe das eigene Leben daran setzt und aufopfert, so ließ auch Jesus sein Leben für diejenigen, welche ihm angehören und bleibt ihnen treu, so lange sie sein Eigenthum und in seinem Schutze zu seyn begehren. Jesus benützte jede Gelegenheit, um seinen Tod als den Beweis der Liebe zu den Seinigen anzudeuten, weil dieser versöhnende Tod der Mittelpunkt der ganzen Lehre ist. Wer nun im christlichen Sinne ein guter Hirte seiner Gemeinde seyn

will, der soll, so lange ihn der Herr bei seiner Gemeinde lassen wird, das Wohl derselben über Alles ehren, und keinen Finger breit von der Wahrheit weichen. Je treuer er in seinem Berufe ist, je standhafter er die Kirche Christi gegen Angriffe der Finsterniß vertheidigt, desto näher steht er dem guten Hirten.

Die falschen Lehrer nannte Jesus nur Miethlinge im Gegensatze zu dem guten Hirten, weil es ihnen nicht um die Gemeinde, sondern nur um ihren Vortheil zu thun ist, und sie die aufgegebene Arbeit nur um des Lohnes willen, ohne Liebe zu dem Herrn und ohne Liebe zu ihrer Gemeinde verrichten, und, da sie nicht Hirten sind, auch keine Verpflichtung an die Heerde zu haben meinen. Sobald Gefahr entsteht, zeigen sie ihre Miethlingsnatur, weil sie die Schafe nicht als ihr Eigenthum betrachten, sondern sich von den Schafen absondern; wenn der Wolf kommt, so verlassen sie die Schafe und fliehen, d. h. wenn der böse Feind auf die Seelen der Menschen einen Angriff wagt, und es ihnen einleuchtend wird, daß sie zu der bösen Gelegenheit mitgewirkt haben, so lassen sie ihre Angehörigen dem Verderber zur Beute und fliehen, weil sie zu feig und träge sind, sich in einen Kampf einzulassen; dann raubt der Wolf Alles, was er erwischen kann und die ganze Heerde stiebt aus einander. Was der Hölle entronnen ist, das verkümmert in der Wildniß sein Daseyn.

Der Miethling flieht, weil er ein Miethling ist, und es liegt ihm nicht an den Schafen. Eine solche Feigheit und Gewissenlosigkeit ist nur dem Miethling möglich, weil er dafür, daß er sich selbst aufopfert, nicht bezahlt wird. Das Wohl der Gemeinde sich zur angelegentlichen Sorge zu machen, Alles, was der Gemeinde Nachtheil bringt, als sich selbst widerfahren zu betrachten, das vermag ein Miethling in der Kirche Christi nicht. Dagegen ahmt er den Pharisäern nach, die allen Greuel der Verwüstung gestatteten, wenn nur ihr äußeres Ansehen dabei bestand; die den verschiedenen Parteien nicht wehrten, sondern sich zurückzogen, wenn sie schwierige Fragen auflösen sollten; die gegen Jesum sich verbanden, weil er ihre Bosheit an das Licht zog und als den Hirten der Kinder Gottes sich zeigte. So lange ein Mensch den Glauben nicht hat, ist er feig, weil er in der Wahrheit nicht besteht; nur der Glaube und dessen Wirkung die Liebe treibt die Furcht um so mehr aus, je voller von ihr das Herz wird, je heller das Licht des Glaubens leuchtet. Wer sich aber vor der Welt aus Liebe zu der Gemeinde nicht fürchtet, der ist kein Miethling des Herrn, sondern ein treuer Knecht, dessen einzige Sorge darin besteht, an der ihm anvertrauten Gemeinde seinen heiligen Beruf zu erfüllen. Und wer das thut, der verdient den Namen eines Seelsorgers.

14. Ich bin der gute Hirte und erkenne die meinigen, und werde erkannt von den meinen.

15. Gleichwie mich erkennet der Vater und ich den Vater erkenne, und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Ein zweites Kennzeichen des guten Hirten ist die Bekanntschaft mit seiner Heerde. Er lernt seine Schafe kennen mit allen ihren Eigenschaften, aber die Schafe lernen auch ihn kennen. Um diesen Zweck zu erreichen, erschien der Sohn Gottes auf Erden, gründete eine Kirche und gab ihr in seiner menschlichen Niedrigkeit eine solche Grundlage, wie sie den Bedürfnissen der Menschen entsprechend ist; die Gläubigen aber, welche er als seine Schafe in die Kirche aufgenommen hat, erkennen in allen seinen Reden und Thaten denselben liebevollen Jesus und eingebornen Sohn Gottes, der die Gnade Gottes zu den Sündern trug. Und wie ein gegenseitiges Verständniß zwischen Jesum und den Gläubigen obwaltet, so ist es noch jetzt mit allen evangelischen Lehrern und ihren Gemeinden. Jedes geistliche Verhältniß und vor Allem die geistliche Erziehung der christlichen Gemeinde erfordert eine innige Geistesgemeinschaft, wenn es gedeihlich wirken soll. Man soll sich gegenseitig verstehen; die Gemeinde soll ihrem Lehrer in seinem Gedankengange nachfolgen und ihre innersten Bedürfnisse und Zustände sich entwickeln lassen; aber der Seelsorger und Prediger soll auch keine Gelegenheit versäumen, um das rechte Wort zur rechten Zeit zu sprechen, und die Seelen in ihrem Innersten zu treffen. Je inniger die Gemein-

schaft der Lehrer und ihrer Gemeinden ist, je mehr der eine Theil dem andern lebt, desto einflußreicher wird das Zusammenwirken seyn. Man kann daher einen öftern Wechsel der Seelsorger nur beklagen, und sollte um des Seelenheils der Gemeinde willen Alles anwenden, um wirksame Männer der Nothwendigkeit zu berauben, eine einträglichere Stelle oder eine Veränderung ihrer äußern Lage zu suchen; man kann es aber auch, was in Städten häufig vorkommt, in Beziehung auf die Seelsorge und innere Bildung der Gemeindeglieder gar nicht billigen, daß sie im Anhören eines Predigers wechseln. Wie vortheilhaft in anderer Beziehung eine solche Abwechslung seyn mag, so ist es doch in der Natur der Sache und in der Erfahrung begründet, daß die meisten Lehrer, wenn auch nicht in der Grundansicht vom Christenthum, was leider eine betrübende Erscheinung unserer Zeit ist, doch im wissenschaftlichen Standpunkt, in der eigenen religiösen Entwickelung und Erfahrung, oder in persönlichen Eigenschaften verschieden sind, und keine geistigen Berührungspunkte in manchem Individuum finden, oder erst nach längerer Zeit in ein inneres Verhältniß zu denselben treten.

Jesus beweiset nun, daß er der gute Hirte sey, indem er erstlich seine innige Gemeinschaft mit Gott, als Bild seines Verhältnisses zu den Gläubigen erwähnt. So wie mich der Vater erkennet, und ich den Vater erkenne, d. h. so deutlich und wahrhaft Gottes Vaterauge mich

durchblicket, und so tief auch ich in die Geheimnisse des Vaters eindringen darf, woraus sich unsere gegenseitige Liebe entwickelt, so innig ist mein Zusammenwirken mit der gläubigen Gemeinde. Sie lebt sich in mich hinein, sie vereinigt sich mit mir selber, ich stille jedes Verlangen, jedes Bedürfniß, ich gewinne in den Gläubigen Gestalt, ich habe Nichts, was ich ihnen nicht zu eigen geben möchte. Der zweite Beweis war die Aufopferung Jesu für die Gemeinde. Ich lasse mein Leben für die Schafe sprach er, und er konnte das schon jetzt sagen, weil er sich seinen erbitterten Feinden Preis gab, wenn er gleich ihren Versuchungen nicht eher willfahrte, als seine Stunde gekommen war. Es war ein freiwilliger Tod, den Jesus aus Liebe gegen die Menschen erduldete; es war ein Tod, den eigentlich die Schafe hätten erleiden sollen, und den nur der treue Erzhirte durch Aufopferung seines eigenen Lebens abwendete (Th. 1. S. 156 f.). Wenn geistliche Lehrer in der innigsten Gemeinschaft mit Gott und Jesu stehen, wenn sie ihr Denken und Thun nach dem Worte Gottes prüfen, und an ihrer beständigen Wiedergeburt redlich arbeiten im Gebet und in guten Werken, so wird ihr Beruf heilig, und die Hingabe für das Wohl der Gemeinde Herzensbedürfniß ihnen seyn. Zwar wird die Probe, die Hirtentreue mit dem Blute zu besiegeln, selten gefordert, aber die Forderung, sich selbst zu verleugnen und weltlichen Lüsten zu entsagen, am wenigsten dem geistlichen Lehrer erlassen.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 12. Exaudi. 1832.

16. Und ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind; auch jene soll ich führen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Heerde, Ein Hirte werden.

Um den Juden zu zeigen, daß sein Reich ein viel edleres und größeres sey, als sie bei ihren beschränkten Begriffen ahneten, und um zu erläutern, wen er unter den Schafen verstanden wissen wolle, sprach Jesus: ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, d. h. gleichwie ein Hirte oft mehrere Heerden besitzt, die in verschiedenen Hürden des Nachts lagern, so ist auch meine Gemeinde nicht blos aus Israeliten gebildet, die auf die Erfüllung der Verheißung warten; mir gehören auch die Heiden zu, von denen ihr meinet, sie seyen ganz verloren, während doch ihr die Verlorenen seyd. Zwar sind die Heiden nicht durch die Beschneidung und den vorgeschriebenen Gottesdienst der Juden im Schafstalle Israels, der auch diesem nur aus Gnaden geöffnet war. Aber dennoch sind auch die Heiden Kinder Gottes, nicht dem Fleische nach, sondern rücksichtlich ihrer Berufung zum Himmelreiche; auch sie tragen in sich das göttliche Gesetz, dessen Fluch ihr Gewissen ausspricht, wenn es verletzt worden; auch sie sol-

len durch dieses Gesetz zur Erkenntniß der Sünden gelangen, damit sie nach Lehre und Trost sich sehnen. Wenn nun bei den Heiden eine aus Erkenntniß ihrer selbst entspringende Demuth und Heilsbegierde gefunden wurde, so war das geistliche Israel auch unter den Heiden vorhanden, d. h. dasjenige Volk Gottes, welchem die Verheißung gegeben, zu welchem Jesus gesandt war. Die Heiden gehörten dann gleichfalls zu den Schafen Jesu, deren mithin weit mehr waren, als die Juden im fleischlichen Stolze glaubten, wie wenig sie auch von der Welt erkannt wurden. Ist es darum nicht lieblos, wenn Christen, die nicht nach fleischlicher Weise urtheilen sollen, ihren Nächsten verdammen, gerade als ob sie mit Sicherheit die Herzen ergründen und wissen könnten, wo und wann die göttliche Gnade ihren letzten Berührungspunkt bei einem Menschen erreiche? So lange Gott nicht sein letztes Urtheil gesprochen hat, darf auch der Mensch nicht verdammen. So lange die Weide des Herrn nicht abgesondert ist, sollen die Gläubigen ringen und beten helfen und ermuntern, daß ihre Brüder, die noch in der Irre gehen, dem Erzhirten folgen. Denn Jesus will auch die fremden Schafe führen, d. h. auch sie sollen seine treue Leitung erfahren, damit sie aus Gnaden selig werden (Matth. 21, 43; 24, 14. Marc. 13, 10.); auch sie sind ohne einen rechten Führer geblieben, weil der Lebensfürst nur Einer ist, der den Weg zum Himmel vorangeht, aber sie werden seine

Stimme hören, und es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden, d. h. ihre Ohren werden sich öffnen, sie werden die Gnade willig und zuversichtlich ergreifen, sie werden in ihr Trost und Frieden gewinnen, und Ein Ganzes mit allen Gläubigen und Jesu Christo bilden. Jede Spaltung zeugt von Verschiedenheit der Erkenntniß oder des Willens; jede Verschiedenheit zeugt aber von Mangelhaftigkeit. Aber das Getrennte soll vereinigt, das Unvollkommene soll vollkommen werden; die mancherlei Bestrebungen der Menschen, ihre Bestimmung auf Erden und im Himmel zu erreichen, sollen sich auf Einem Wege zusammenfinden, auf dem Wege der Gnade. So bildet sich die wahre Kirche Gottes unter allen Völkern, in allen Zeitaltern, auf allen Bildungsstufen aus, und der Urheber aller Gnade ist Jesus, der Eine Hirte, der sein Leben für die Brüder gelassen hat, um eine ewige Erlösung der Menschen zu stiften (Joh. 12, 24. 25. Eph. 2, 14 — 18.). Je mehr auf dieses Ziel hingearbeitet, je mehr von diesem Mittelpunkt alles Lebens die Besserung der Menschen hergeleitet, je mehr durch christliche Lehrer die Menschheit bei Jesu erhalten wird, desto treuer wird der Wille Jesu und seine Verheißung der allgemeinen Vereinigung der Gläubigen erfüllt. Nur so wird Ein Leib und Ein Geist, Eine Hoffnung, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller seyn (Eph. 4, 4. Joh. 17, 21.). Darum soll überall dasselbe Evangelium gepredigt und alles Gebet in Jesu

Namen gesprochen werden. Wo aber das nicht geschieht, da kann auch von Einer Heerde und Einem Hirten keine Rede seyn. Jammers genug, daß Viele, die sich Christen nennen, ihre Einigung in der Verleugnung des Einen Hirten und seiner Gnadenanstalt finden!

Nun geht die Rede Jesu wieder fort, die durch den 16. Vers, der als Erläuterung der letzten Worte des fünfzehnten Verses eingeschoben ist, unterbrochen worden, und sie beschreibt die Ursachen, warum Gott und Jesus durch gegenseitige Liebe verbunden sind.

17. Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wieder nehme. 18. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot empfieng ich von meinem Vater.

Das Wohlgefallen Gottes an seinem Sohne gründete sich auf den freiwilligen Tod Jesu, obschon dieser Tod keine Vernichtung, sondern Keim eines neuen Lebens werden sollte. Gott liebt diejenigen, welche ihn lieben; wer aber Gott die schuldige Liebe erweisen will, der soll, da er Gott Nichts geben kann, was er nicht von ihm empfangen hätte, die zärtlichste Liebe den Brüdern erweisen, an denen Gott seine väterliche Liebe durch ihr Daseyn offenbart hat. Da aber die größte Liebe zu den Brüdern darin besteht, daß man auch das eigene Selbst

für sie hingiebt, ihrem Leben das eigene Leben opfert, so brachte Jesus sein heiliges und liebevolles Leben der Menschheit zum freiwilligen Liebesopfer dar, und es wurde dadurch die Liebe Gottes zu Jesu vollendet. Eine solche Liebe konnte und sollte aber nur derjenige den Menschen beweisen, der sein Leben in seiner Gewalt besaß und es durch die Sünde dem Tode nicht verpfändete, der zweitens dazu den Befehl Gottes vernommen hätte und in seinem Tode einen heiligen Gehorsam erprobte, der endlich sein Leben nur deßwegen in den Tod gab, damit er mit Ehre gekrönet wieder auferstände. Was Jesus sterben ließ, war nur das Fleisch der Sünde und des Todes, das er um unsertwillen an sich genommen hat; was aus dem Grabe auferstand, war der verklärte, der urbildliche Mensch, wie er einst aus der Hand des Schöpfers hervorgieng, und wie wir nach der letzten Entwickelung der Erde wieder werden sollen. Eine solche Verklärung des Leibes nach einem wirklich erfolgten Tode wäre nicht geschehen, wem nicht der Tod Jesu ein vollgültiges Opfer der Lebe für die Sünden der Welt und eine thatsächliche Bestätigung alles dessen gewesen wäre, was Jesus von sich ausgesagt hatte. Dabei sollen wir zwei Umstände berücksichtigen. Erstens: wäre Jesus nicht frei von Sünde gewesen, so hätte der Tod a ihm eine Macht gehabt; aber der Tod Jesu unterschied sich dadurch vom Tode aller Menschen, daß er ein Tod zum Leben seyn sollte, während er b Allen, die nicht durch Jesum

gerettet werden, ein Tod zum Tode ist, d. i. ein thatsächliches Zeichen, daß Gott das Gesetz der Vernichtung an allen Menschen wegen ihrer Sünden vollstrecken will. Nur der gläubige Christ hat die feste Gewißheit, daß er nicht blos persönlich fortdauern, sondern auch selig fortdauern werde; aber diese Gewißheit beruht lediglich auf der durch Jesum geschenkten Gnade. Zweitens: wäre Jesus nicht im Besitze göttlicher Macht gewesen, so hätte er über sein Leben nicht frei verfügen können, indem er es hingab und wieder annahm, nicht als ob es in seiner Willkür gewesen wäre, sondern weil keine menschliche Gewalt seinen göttlichen Willen, der eben so weise als nothwendig war, zu hindern vermochte. Fassen wir nun die göttliche Macht und Sündenreinheit, die wir bei Jesu gewahren, in einer Person zusammen, so haben wir die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur Christi, aber auch die Unterordnung der letztern unter die erstere.

Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen und habe Macht, es wieder zu nehmen. Diese Worte sind eine verstärkende Wiederholung des vorigen Verses. Kein Mensch konnte Jesum wider seinen Willen tödten; alle pharisäischen Plane wären gescheitert, hätten nicht die Pharisäer widr ihren Willen Werkzeuge seyn sollen, um gerade das auszuführen, was Gott haben wollte. De göttliche Wille war

aber zugleich der eigene Wille Jesu, welcher in dem Gehorsam gegen Gott (Röm. 3, 16.) bewies, daß er ein Kind Gottes sey. Um nun diesen Willen in That übergehen zu lassen, wurde Jesu die göttliche Macht eingeräumt, sich aufzuopfern und das neue Leben, welches Gott ihm verwilligte, anzunehmen. Je einwilliger ein Mensch mit Gott ist, desto größer ist seine Stärke, und das bitterste Leiden, das Gott über ihn kommen läßt, wird ein Quell von süßen Freuden, die den vorangehenden Verlust reichlich ersetzen. Ist dieses schon bei dem gewöhnlichen Menschen der Fall, wie stark mußte Jesus seyn, dem der Gottessohn selbst einwohnte und die natürlichen Kräfte eines vor Gott gerechten Mannes erhöhte!

Dieses Gebot empfieng ich von meinem Vater, d. h. es ist nicht blos mein Wille und meine Macht, sondern es ist auch ein göttlicher Befehl (Joh. 14, 31.), dem ich mich füge, eine Nothwendigkeit, die mit meiner Freiheit zusammenfällt; diesen Befehl, zu sterben und neu zu erstehen, erhielt ich von Gott, als ich zum Menschen geboren wurde; mein ganzes irdisches Daseyn ist eine Erfüllung dieses Befehls; die Vollendung und das göttliche Siegel wird meine Auferstehung seyn. Mit Ruhe und Würde sprach Jesus von seinem Tode, und das trübe Bild erheiterte sich ihm theils im Hinblick auf den glorreichen Sieg, den er erringen werde, theils in dem Gedanken, daß es der

Wille Gottes sey, dem er unbedingt zu gehorchen habe.

19. Da ward wieder eine Trennung unter den Juden wegen dieser Worte. 20. Es sprachen aber Viele von ihnen: er ist besessen und schwärmt; was höret ihr ihn?

Die Juden, welche diesen Aeußerungen Jesu zugehört hatten, waren dadurch verschieden bewegt worden. Die Einen erklärten sie ohne Weiteres für Unverstand und Ueberspannung oder religiöse Schwärmerei (Th. 1. S. 355); er ist besessen sagten sie, d. h. er ist nicht im Besitze seines Verstandes und redet irre; er schwärmt, d. h. er ist ein überspannter Mensch, der seine religiösen Träumereien uns mit einer Art von Begeisterung vorplaudert. Was höret ihr ihn? d. i. es ist wahrlich nicht der Mühe werth, mit ihm die Zeit zu verlieren, um solchen Aberwitz anzuhören! Wie schnell doch die Menschen mit einem Urtheil bei der Hand sind, wenn ihnen etwas Unverständliches gesagt worden ist! Daran daß die Schuld im Zuhörer liegen könne, denkt man am wenigsten und mag sich das noch weniger gestehen; aber den Lehrer, der unangenehme Wahrheit sagt, zu lästern und die Schale des Unwillens über ihn zu leeren, wird für kein Unrecht gehalten und sogleich ausgeführt. Woher aber kommt dieser Unwille, wenn nicht von dem fleischlichgesinnten Herzen, das sich gegen die Wahrheit sträubt?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 13. Pfingstfest. 1832.

21. Andere sprachen: das sind nicht Reden eines Besessenen; kann wohl ein böser Geist der Blinden Augen öffnen?

Andere fanden in Jesu Reden etwas Vernünftiges und Zusammenhängendes, und mochten im Gleichniß vom Hirten doch etwas von der Bestimmung Jesu ahnen. Sie wollten über den geistigen Gesundheitszustand in Jesu nicht sogleich aburtheilen, zumal die Heilung des Blinden (Joh. 9, 16.) und andere Wunder, die Jesus verrichtet hatte, auf eine übermenschliche, aus Naturgesetzen unerklärbare Macht hindeuteten. Aber etwas Deutliches sahen auch diese nicht. So schwanken oft die Menschen zwischen Wahrheit und Irrthum, schmähen oder entschuldigen, wie es ihre Neigungen gebieten, aber ohne Wiedergeburt ihres inwendigen Menschen gelangen sie zur Erkenntniß nicht. Die Trennung bleibt, die Kirche Gottes ist zerrissen, wo man Zweifel und Bedenken vorbringt, ohne den Gründen für die Wahrheit weiter nachzuforschen; und nicht selten geschieht es, daß die Verleugner der Wahrheit die Schuld der Trennung auf diejenigen wälzen, welche an dem biblischen Worte festhalten. Wer nämlich selbst nichts Gewisses weiß und das, was er etwa weiß, nicht im Herzen ergriffen und

liebgewonnen hat, der will es auch nicht leiden, wenn Andere im Besitze einer Wahrheit sich selig fühlen, und diese mit frommen Eifer gegen ihre Widersacher vertheidigen. Ist es nun unerklärbar, wenn so oft ohne Grund Sectirerei und Unverstand, Heuchelei und Schwärmerei den Gläubigen vorgeworfen wird?

22. Es wurde aber die Tempelweihe in Jerusalem gehalten und war Winter. 23. Und Jesus gieng umher im Tempel in der Halle Salomons. 24. Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: bis wann nimmst du unser Leben?*) Bist du Christus, so sage es uns frei heraus.

Johannes versetzt seine Leser auf das Fest der Tempelweihe in Jerusalem, ohne anzugeben, was

---

*) Luther und viele Erklärer übersetzen diese Stelle: wie lange hältst du unsere Seele auf? Allein dieser Sprachgebrauch ist nicht aus dem Evangelium des Johannes, auch nicht aus dem Neuen Testamente erweislich, und, was man dafür beibringen wollte, ist nicht überzeugend. Sodann paßt diese Rede nicht in den Mund der Juden, d. i. der Pharisäer, die niemals zugeben wollten, daß Jesus der verheißene Messias sey, und in ihrer Bosheit eine ernstlich gemeinte Frage dieser Art nicht stellen konnten (V. 31.). Dagegen hat Johannes dieselbe Redensart erst im 18. Verse Jesu in den Mund gelegt, und dort hat sie den unbestrittenen Sinn: das Leben nehmen. Ich kann daher nicht glauben, daß Johannes bei den nämlichen Worten einen ganz verschiedenen Sinn sich gedacht habe, ohne seinen Lesern eine Andeutung davon zu geben; auch ist es mir unerklärbar, warum sich die Juden, wenn der von Luther angenommene Sinn der richtige ist, so gesucht und zweideutig ausgedrückt haben, da sie sonst ihre Feindschaft nicht verbergen.

Jesus inzwischen gethan habe. Wir dürfen aber zur Entschuldigung unsers Schriftstellers bemerken, daß der Zweck des Johannes nicht dahin gieng, eine fortlaufende Lebensgeschichte Jesu zu schreiben, sondern aus Thatsachen und Lehren zu erweisen, daß Jesus der Sohn Gottes ist. Die Aneinanderreihung der Predigt vom Hirtenamte mit den Aeußerungen bei der Tempelweihe ist nicht zufällig, sondern durch die Aehnlichkeit des Inhalts und eine Frage der Juden bedingt, welche sich jener früheren Predigt Jesu erinnerten.

Das Fest der Tempelweihe (1. Makk. 4, 41 — 59. 2. Makk. 10, 1 — 8.) wurde zum Andenken an die Wiedereinweihung des Tempels nach der Entheiligung desselben durch Antiochus Epiphanes vom 15. December an alljährlich acht Tage lang begangen. Auch Jesus fand sich am Feste ein, um neuen Samen der Wahrheit auszustreuen. Da es Winter, d. i. die im Winter stürmische Witterung in Palästina war (eine Bemerkung, die Johannes um der nichtjüdischen Leser willen einschaltete), so wandelte Jesus in der Halle Salomons umher. Diese war ein Säulengang an der Morgenseite des Tempels im Vorhofe der Heiden und stand noch aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier, wenn er nicht späterhin wiederhergestellt worden war. Da bildeten die Pharisäer um Jesum einen Kreis, wie es bei einem Lehrer Sitte war, und fragten ihn nach ihrer höhnenden Weise: bis wann nimmst du unser Leben?

Dieß war eine boshafte Deutung der Worte Jesu, daß ihm Niemand sein Leben nehmen könne (V. 18.), daß er aber Macht habe, es zu lassen und wieder zu nehmen. Vielleicht hatten sie in ihren Schulen über diese ihnen sonderbar klingende Behauptung Jesu öfters gestritten (V. 19.); vielleicht hatten sie Jesum spottweise den Lebensnehmer geheißen und wollten sich nun wahrsagen lassen, bis wann er sie werde sterben lassen. Es giebt nichts so Verkehrtes, welches die Bosheit nicht ersinnt, wenn eine Feindschaft gegen die Wahrheit obwaltet, aber selbst der beißendste Spott verliert seinen Stachel, wenn er sich an den ehernen Schild der Wahrheit wagt.

Wenn du Christus bist, so sage es uns offen, d. h. bist du wirklich Christus, auf den wir hoffen, so mußt du Alles wissen, auch unsern Todestag, und du mußt auch die Macht haben, das auszuführen, was du voraussagst. Sage es uns also offen, wann wir sterben, damit wir uns darnach richten. — Frevelnd verhöhnten die übermüthigen Pharisäer den Herrn des Lebens und Todes, wähnend, eine Frage ihm vorgelegt zu haben, auf die er Nichts würde antworten können, und an der seine erlogene Messiaswürde zu Schanden werden müßte. Ach, die Verblendeten waren bereits innerlich todt und bewiesen ihr Verderben durch die schrecklichsten Lästerungen! So machten es späterhin rohe Kriegsknechte, die Jesum mit Fäusten in das Angesicht schlugen und dann riefen: weissage, wer ist es, der dich schlug? (Luc. 22, 64.)

Aber sie wollten keine Weissagung, so wenig als in unserer Stelle die Juden Aufschluß begehrten; sie wollten den Gerechten verhöhnen, und wußten nicht, was sie thaten.

25. Antwortete ihnen Jesus: ich sagte es euch, und ihr glaubet nicht; die Worte, die ich thue im Namen meines Vaters, diese zeugen von mir. 26. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seyd nicht von meinen Schafen, wie ich euch sagte.

Jesus blieb bei den tiefsten Kränkungen gelassen und antwortete immer so, daß er seine Gegner auf die Quelle aufmerksam machte, aus welcher ihre Bitterkeit gegen ihn entsprang. Ich sagte es euch, und ihr glaubet nicht, d. h. wie soll ich euch noch deutlicher sagen, daß ich Christus bin, und daß Alles in Erfüllung gehen werde, was ich ausgesprochen habe? So lange ihr der Wahrheit widerstrebet, so lange euch der demüthige, bußfertige Glaube an meine Person mangelt, kommt ihr zu keiner Einsicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, diese zeugen von mir, d. h. meine Wunderthaten, die ich auf göttlichen Befehl verrichte, sind ein Beweis für meine Christuswürde (Th. 1. S. 258). Wenn euch diese Werke nicht auf bessere Gedanken bringen, so helfen euch meine Worte noch weniger (Joh. 7, 26.). Die Zweifelsüchtigen aber wollen nicht die Wahrheit wissen, sondern neue Gründe finden, um zweifeln zu können. Je heller ihnen das evange-

lische Licht leuchtet, desto weiter ziehen sie sich zurück, und verdecken ihren Unglauben hinter Schmähungen. Ihr glaubet nicht; denn ihr seyd nicht von meinen Schafen, wie ich euch sagte, d. h. ihr lasset euch nicht überzeugen, ihr seyd eine abtrünnige Heerde und aus einem ungöttlichen Geiste geboren, was ich euch längst gesagt habe (Kap. 8, 45. S. 22). Wie der Unglaube die Ursache von dem ungöttlichen Wesen der Pharisäer war, so war hinwiederum die satanische Gesinnung der Pharisäer die Ursache ihres Unglaubens, folglich auch das Hinderniß in der geistlichen Deutung seiner Worte. Indem Jesus auf diese Weise seine Feinde kenntlich machte, mußten sie sich beschämt fühlen, weil sie bei ihrem noch fortdauernden Unglauben Jesum nicht widerlegen konnten.

27. Meine Schafe hören meine Stimme und ich erkenne sie, und sie folgen mir. 28. Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.

Indem hier Jesus auf eine liebliche Weise sein Zusammenwirken mit den Gläubigen schildert, läßt er an den Hirtenruf denken, welcher der Heerde bekannt und lieb ist, und an die Bereitwilligkeit, Demuth und Heilsbegierde, mit welcher die Gläubigen, gleich einer treuen Heerde, um den großen Erzhirten sich versammeln, seines Winks gewärtig sind und ihren Glauben in guten Werken zeigen (Kap. 8, 47. S. 26). Das himmlische Wort der

Gnade findet einen guten Boden in empfänglichen Gemüthern und wirkt christliche Tugenden mit Sicherheit, weil die Gnade ihres Sieges gewiß ist. Das liegt in der Gewalt der Liebe, welche der Herr zu seiner Gemeinde hat, und diese Liebe kennt keine Gränzen, wenn auch die Gläubigen oft wieder der natürlichen Schwachheit erliegen und sich vom Wege verirren. Sogleich erschallt der liebliche Hirtenruf in dem Worte Gottes, in der Predigt, in den Sacramenten, in dem Gewissen oder in Prüfungen des Lebens, und dieser Ruf zieht die Verirrten wieder zum rechten Wege hinüber.

Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Das selige Leben bei Gott schließt den Tod aus, weil der Tod nur eine Folge der Sünde ist, die Sünde aber durch Jesum weggenommen wird; das Leben im Herrn tritt schon jetzt ein, sobald nämlich der Glaube beginnt; und es wird für alle Zeiten denen verliehen, die Jesum willig höreu. Dann aber werden die Gläubigen im Schutze Jesu bleiben, und der Satan und die Welt keine Gewalt über sie haben; denn der göttlichen Allmacht widerstrebt umsonst die ungöttliche Ohnmacht. Das war ein gewaltiges Zeugniß für die Messiaswürde Jesu und ein lieblicher Segen, der jeden Gläubigen hier und in der andern Welt erwartet. Sobald sich der Mensch von Jesu leiten läßt, ist er im Leben, das ewig währt; Tod und Verderben sind gelähmt,

und alle Versuche, die Gläubigen aus der Gnade zu reißen, scheitern an der Kraft der Gnade. Zwar fallen noch Manche von Christo ab, nachdem sie die Segnungen des Heils erkannt haben; aber da Jesus die Gläubigen nicht nach einer einzelnen Handlung, nicht nach einem gewissen Zeitpunkt ihres Lebens beurtheilt, sondern die Gesinnung und das Ende der menschlichen Laufbahn zugleich erwägt, so nennt er auch nur diejenigen seine Schafe, die theils den Segen der Gnade in ihrem Innersten empfunden und sich ihr so hingegeben haben, daß ihnen Alles, was in der Welt ist, dagegen gleichgültig erscheint, theils die bis an das Ende im Glauben beharren. Diesen giebt er das ewige Leben, diese nennt er sein, diese sind bei aller Schwachheit des Fleisches doch in bleibendem Verlangen nach der Gnade und werden von ihm mit treuer Liebe gepflegt. Die Gnade macht den Gläubigen stark und zum Sieger über die Welt; der Glaube aber ist ein Gnadengeschenk des Herrn, welches eine ununterbrochene Heilsbegierde und eine feste Zuversicht auf die Wirksamkeit des göttlichen Geistes mit sich bringt.

Wenn wir die Worte Jesu in ihrer Beziehung auf die Frage der Juden erwägen, so ergiebt sich, daß Jesus damit erklärte, die Juden würden, weil sie seine Schafe nicht wären, umkommen, ja daß ihr Leben (V. 24.) ihnen bereits entrissen sey.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 14. Trinitatisfest. 1832.

29. Mein Vater, welcher sie mir gegeben hat, ist größer als Alles, und Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters reißen. 30. Ich und der Vater sind Eins.

Die Juden konnten fragen, warum ihm Niemand die Gläubigen entreißen könne? Auf diese Frage antwortete Jesus, daß er seine rechten Jünger von Gott erhalten habe (Joh. 6, 37. 44. Th. 1. S. 301 u. 308); Gott aber sey mächtiger als Alles, was in der Welt ist; Niemand vermöge dem Willen Gottes zuwider zu handeln und solche Menschen, die im besondern Gnadenschutze des Vaters ständen, unselig zu machen: Anders aber verhält es sich mit denen, welche dem Unglauben sich ergeben; denn diese hören Gottes Ruf nicht und werden deßwegen zu Jesu nicht geführt; sie sind weder in der Pflege des Vaters noch in der des Sohnes. Jesus aber und der Vater sind Eins, d. h. weil Jesus der Abglanz des Vaters ist (Joh. 14, 9.), der Vater aber sein innerstes Wesen und Leben (Joh. 1, 1.) im Sohne offenbart und der Sohn in Jesu menschliche Gestalt angenommen hat (Joh. 1, 14.), so macht der menschgewordene Sohn Gottes mit dem Vater Ein Ganzes aus, hat gleiches Wesen, gleichen Willen, gleiche Gesinnung, gleiche

Macht, gleichen Vorzug vor allen Geschöpfen (V. 38.). Alles, was der Vater besitzt, gehört auch Jesu; Alles, was des Sohnes ist, gehört dem Vater; der Vater ist nur in Jesu erkennbar, und Jesus wird nur, wenn eine heilige Ehrfurcht vor dem Vater vorhanden ist, erkannt. Dieses Einsseyn Jesu mit Gott ist der höchste Grad des gläubigen Schauens, das Ziel, nach welchem alle Christen ringen sollen, die Herrlichkeit, zu welcher sie nach ihres Leibes Verklärung berufen sind (Joh. 17, 11. 21—23.). Erst wenn die Christen unter sich ein Ganzes bilden in der Liebe, und das Bewußtseyn ihrer Persönlichkeit in keinem Widerstreite mehr mit der Bruderliebe ist, und wenn sie dann auch mit Gott zu einer Familie vereinigt werden, deren persönliche Freiheit in der freudigsten Hingebung an Gott besteht: erst dann wird die göttliche Herrlichkeit der Menschennatur und die Seligkeit der Kinder Gottes vollendet, dann wird auch ihnen das Sichtbare und Unsichtbare unterthan seyn und das selige Leben in der Gnade, das jetzt noch verlierbar ist, dessen Segen noch durch die böse Lust geschwächt und verkümmert wird, dasselbe wird nothwendig, unwiderstehlich und mit göttlicher Allmacht in den menschlichen Herzen wirken. Dann wird auch ihre gereinigte menschliche Natur mit der göttlichen, aus der sie entsprang, vereinigt werden, und Gott in ihnen und sie werden in Gott seyn. Bis jetzt sind weder die Menschen unter sich selbst Eins, noch sind sie mit dem Vater und Jesu Eins, weil die

Sünde herrscht, die eine Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen zieht; Gott aber ist unablässig bemüht, diese Einigung herzustellen und hat in Jesu ein Vorbild gegeben, theils zur Nachahmung, theils zur Ermunterung. Hätten es die Juden mit sich redlich gemeint, so würden sie vor Allem nach ihrer Gemeinschaft mit Gott geforscht haben, aber auf dem Heilswege des Gebets und der Demuth; dann hätten sie den Seligmacher gefunden und ihre Seele von dem Tode errettet.

31. Da brachten die Juden abermals Steine, um ihn zu steinigen. 32. Antwortete ihnen Jesus: viele gute Werke zeigte ich euch von meinem Vater; wegen welches Werkes unter ihnen steiniget ihr mich? 33. Antworteten ihm die Juden und sprachen: wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen deiner Gotteslästerung, und daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott.

Die Juden, welche Jesum mit Hohn angeredet hatten und sich bereits ihres vermeintlichen Sieges freuten, wurden wieder beschämt, und von dem strafenden heiligen Ernste Jesu zurückgewiesen. Sie hatten Jesum nicht gerade mißverstanden, aber doch genug gehört, um ihn nach ihrem fleischlichen Sinne zu verdammen. Daher erhoben sie Steine (S. 40), die sie vor dem Tempel, an welchem man noch baute, liegen fanden und herbeitrugen. Der Unglaube reißt zu jeder Rohheit und Gewaltthat fort, weil ihm die Besonnenheit und

Liebe mangelt. Jesus wies sie mit Liebe zurecht, um sie zur Erkenntniß ihres Fehltritts zu bewegen, und sprach: viele gute Werke zeigte ich euch von meinem Vater, d. h. ich erwies euch viel Gutes, Werke der Liebe (1. Tim. 6, 18. Matth. 5, 16.) die von dem Vater gewirkt sind (Th. 1. S. 409), die in ihrem Ursprung ihre Vortrefflichkeit offenbaren; diese Werke habe ich vor euren Augen vollbracht; ihr mußtet sie liebgewinnen und seyd mir dafür zu Dank verpflichtet. Ich will meine Werke nicht zählen, aber ihrer sind viele, obschon auch nur Eine gute That von mir eure Bitterkeit mildern sollte. Dazu kommt noch, daß der Vater im Himmel durch mich wirket, daß ihr also auch diesem danken sollet. Wegen welches dieser Werke steiniget ihr mich? d. h. nennet mir ein einziges Werk, das die Strafe der Steinigung, welche ihr jetzt an mir vollziehen wollet, in eurem Sinne verdient. Ist das die Weise, den Wohlthäter zu belohnen? — Mußte nicht das Schamgefühl in den Pharisäern erwachen, wenn sie mit der unaussprechlichen Liebe und Sanftmuth des Erlösers ihr boshaftes Betragen, ihren Undank verglichen? Und bewies die Kälte, mit welcher jene Lehrer des Volkes ihr Benehmen rechtfertigen wollten, nicht augenfällig ihre Verhärtung?

Die Juden antworteten: wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen der Gotteslästerung, und daß du ein Mensch bist und dich selbst zu Gott

machst. Sie erkannten die guten Werke Jesu an, sie gestanden also auch ihre Verpflichtung zur Dankbarkeit zu, aber dennoch beharrten sie auf ihrer Steinigung, und behaupteten, Jesus habe Gott gelästert, indem er Gott zu einem Menschen erniedrigen, und obschon er ein Mensch, wie Andere wäre, über alle Menschen sich erheben und göttliche Natur*) sich beilegen wollen. Wie klug aber die Juden sich zu entschuldigen hofften, so begiengen sie doch einen Widerspruch. Denn entweder war Jesus ein guter Mensch, oder er war es nicht. Im ersten Falle konnte er Gott nicht lästern und sich Nichts beilegen, was ihm nicht ziemte; im andern Falle konnte er kein gutes Werk thun, weil gute Werke nur von Gott stammen und Gott mit bösen Menschen keine Gemeinschaft hat (Joh. 9, 31.). Da nun die Juden die guten Werke anerkannten, die Behauptung Jesu, daß seine Werke vom Vater gewirkt würden, nicht angriffen, und sie nach ihrem Gesetze sogar einräumen mußten, so ergab sich die Grundlosigkeit des Vorwurfs von selbst. Ihre angebliche Ehrenrettung Gottes war offenkundige Heuchelei, deren sie sich selbst schuldig füh-

*) Nach dem, was zu Th. 1. S. 198. Anmerk. beigebracht worden, sagten die Juden nicht, daß sich Jesus zu Gott selbst (d. i. zu dem Vater) machte, sondern Johannes läßt auch die Juden nur sagen, daß sich Jesus zu einem göttlichen Wesen oder zum Sohne Gottes machte. Daß sie aber in dieser richtigen Sprechweise eine Gotteslästerung fanden, bewies ihre Unwissenheit und Bosheit zugleich.

len mußten; und die ganze Bosheit rührte von dem Neide her, daß Jesus ein besserer Mensch als sie, ein Gerechter war. Das durften sie am wenigsten zugeben, wenn sie nicht darin den Grund finden wollten, warum sich Gott gerade dieses Menschen zur Offenbarung seines gnädigen Willens und seines Wesens bediente. Noch heute wollen Viele, die von Jesu hören, nicht zu der Erkenntniß kommen, daß er Gott verherrlicht (S. 28), und daß seine Erhebung zu Gott auf seiner menschlichen Sündlosigkeit (S. 25) und seiner höhern Natur als Gottessohn (S. 17) beruht habe; der Grund von dieser Verkehrtheit liegt in ihrer Geistesgemeinschaft mit den Juden.

34. Antwortete ihnen Jesus: stehet nicht in eurem Gesetze geschrieben: ich habe gesagt: ihr seyd Götter? 35. Wenn er jene Götter nannte, an welche das Wort der Wahrheit ergieng, und die Schrift kann nicht gebrochen werden: 36. da saget ihr zu dem, welchen der Vater heiligte und sandte in die Welt: du lästerst, weil ich sagte: ich bin Gottes Sohn?

Wie Jesus schon früher gethan hat, so widerlegte Jesus auch dießmal seine Gegner aus ihrem Gesetze, das sie theils nicht kannten, theils nicht verstehen wollten. In den heiligen Büchern Israels werden manche Menschen Götter genannt, nämlich diejenigen, welche in einem wichtigen Amte stehen; weil aber die hebräischen Worte, wenn sie richtig gefaßt werden sollen, eine zugleich geist-

liche Deutung erfordern, so hat der Name Götter für Menschen nur dann einen innern Werth, wenn sie wissen, daß sie Alles von Gottes Gnaden sind, wenn die kindliche Gesinnung der Menschen gegen Gott und ihre Geistesgemeinschaft mit demselben vorhanden ist, und ihr ganzes Streben darauf gerichtet ist, in Gott zu bleiben. Dann ist der Mensch der Welt entrissen und dem Himmel oder Gott verwandt, er ist göttlicher Natur geworden, er trägt Gott im Herzen und der Geist Gottes wirkt durch ihn. In diesem Sinne heißen die Gläubigen Götter, und ihr Beruf ist der höchste und edelste unter allen Beschäftigungen der Menschen. Die im obigen Verse erwähnte Stelle findet sich Ps. 82, 6: ich habe wohl gesagt: ihr seyd Götter und allzumal Kinder des Höchsten, und es werden darunter die Hohen Israels als Verweser des Gottesreichs gemeint, welche der Sohn Gottes als ihr Oberhaupt nach sich Götter benennt. Alle Gemeinschaft mit Gott und aller Glaube wird durch den Sohn vermittelt. Was der Sohn hat, das theilt er auch denen mit, die nach seinem Bilde Kinder Gottes seyn wollen. Darum theilte der Sohn Gottes auch den Hohen Israels von seiner Herrlichkeit mit, weil der äußere Staat Israels ein leibliches Abbild des Gottesreichs seyn sollte. Die Psalmen werden das Gesetz (Joh. 12, 34; 15, 25.) genannt, in wiefern sie den gerechten Willen Gottes oder die Vorschriften enthalten, die beobachtet werden sollen (Th. 1. S. 205). An an-

dern Stellen haben die Psalmen mit den prophetischen Büchern Verwandtschaft, wenn in ihnen von der Verheißung des Friedefürsten oder von dem Werke der Erlösung die Rede ist.

Was nun von den Herrschern Israels im leiblichen Sinne gesagt ist, das hat seinen weiteren geistlichen Sinn bei Allen, an die das Wort der Wahrheit ergieng. Alle Israeliten, welche das Wort Gottes im demüthigen Herzen behalten, um dadurch in sich das Verlangen nach der Gnade zu erregen, werden der göttlichen Ehre gewürdigt. Wer da weiß, wenn er die heil. Schrift lieset, daß Gott mit ihm rede, und wer dieser Erkenntniß gemäß sein Verhalten einrichtet, der ist dadurch Gottes geworden. Die heilige Schrift kann nicht gebrochen werden, kein Mensch kann die heiligen Bücher umstoßen, sie behalten ihre Gültigkeit bis an das Ende der Welt, sie sind wahr und göttlich und machen den Menschen göttlich. Das wollen freilich viele Namenchristen unserer Zeit nicht einräumen; die heilige Schrift ist ihnen weder ein heiliges Buch noch ein geschriebenes Wort Gottes; sie halten sich für die weisesten Männer und tapfersten Helden, wenn sie ihre Bibelverachtung zur Schau tragen und mit frevelndem Spott Andere beunruhigen. Allein was hilft ihr thörichtes Beginnen? Wird nicht immer ihre Weisheit zu Schanden, während das biblische Wort unveränderlich steht? Wer mag sich auf Menschen verlassen, deren Weisheit von gestern ist und keine Beglaubigung hat?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 15. 1. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

36. Da saget ihr zu dem, welchen der Vater heiligte und sandte in die Welt: du lästerst, weil ich sagte: ich bin Gottes Sohn?

Nachdem Jesus den biblischen Sprachgebrauch des Wortes Götter erwähnt und an die Untrüglichkeit der heiligen Schrift erinnert hat, machte er die Anwendung des Sprachgebrauchs auf sich selbst, als den menschgewordenen Sohn Gottes, als den einzigen Gerechten. Wie möget ihr, spricht er, von dem, welchen der Vater heiligte, d. i. als seinen lieben Sohn auserwählte und in die Welt, unter die ungöttlich gesinnten Menschen sandte, wie möget ihr von diesem sagen: du lästerst, weil ich sagte: ich bin Gottes Sohn? Trete ich der heiligen Schrift zu nahe, wenn ich mir dasselbe beilege, was Gott seinen guten Kindern beilegt, wenn ich mich als den Bevollmächtigten Gottes geltend mache, da doch meine Thaten für meine Worte Zeugniß geben, ein Zeugniß, wie es kein Hoher Israels von sich jemals namhaft machen konnte? Lästere ich Gott, wenn ich sein Wort auslege, in seiner unleugbaren Anwendung auf mich zeige, und durch meine Worte und Thaten Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte euch einflößen will? Wenn die Juden diese Vertheidigung hörten, so

mußten sie fühlen, daß sie selbst die Lästerer wären, weil sie der heiligen Schrift zuwider redeten und handelten, daß sie selbst der Kindschaft Gottes unwerth wären, weil ihre Gesinnung und ihr Wandel Zeugniß gab, daß Gott von ihnen Nichts wisse. Nur die Heiligen Gottes sind Kinder desselben; diese leben zwar in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt, und sie erhalten ihre göttliche Würde nur durch geistliche Vereinigung mit dem menschgewordenen Sohne Gottes, als dem vollkommenen Ebenbilde des Vaters und dem Einzigen, den der Vater unter den Menschenkindern rein und unschuldig geboren werden, leben und sterben ließ, und um seiner Heiligkeit willen zu göttlicher Majestät erhob.

37. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; 38. thue ich sie aber, so glaubet den Werken, auch wenn ihr mir nicht glaubet, damit ihr erkennet und glaubet, daß in mir der Vater ist und ich in ihm. 39. Da suchten sie ihn abermals zu greifen; und er entkam aus ihrer Hand. 40. Und er gieng wieder weg jenseit des Jordans an den Ort, wo Johannes zuerst getauft hatte, und blieb allda. 41. Und Viele kamen zu ihm und sprachen: Johannes that kein Wunder; aber Alles, was Johannes über diesen sprach, war wahrhaftig. 42. Und dort glaubten Viele an ihn.

Weil der Glaube an seine Worte eine geistliche Wiedergeburt voraussetzte, so forderte Jesus

diesen Glauben von den Juden nicht, aber er berief sich auf seine Werke, die er im Namen Gottes, seines Vaters vollbrachte, die Niemand leugnen, die Jedermann als wunderbar anerkennen mußte. Könnte ihm nun Jemand nachweisen, daß er irgendwo kein gutes Werk gethan habe (V. 32.), oder daß ein einziges seiner Werke des himmlischen Vaters unwürdig sey, so wolle er auf seine Würde als Sohn Gottes verzichten, keinen Glauben verlangen und sich als Gotteslästerer strafen lassen. Wer hat sich mehr den erbitterten Feinden blos gestellt, als Jesus, wer die Augen der Arglist mehr in Bewegung gesetzt, als Er? Und wenn, wie der Erfolg lehrte, die Feinde verstummten, wenn sie nicht die kleinste Sünde namhaft machten, wo waren dann die Gotteslästerer zu suchen? Da nun Jesus seiner gerechten Sache sich vollkommen bewußt war, da er überall Gutes wirkte und seine Werke mit noch heilsameren Lehren begleitete, so durfte er auch mit Recht fordern, daß man den Werken glauben, daß man sich durch diese unverkennbaren Beweise göttlicher Wirksamkeit zu Gott führen lassen solle, selbst wenn man ihm selbst, d. i. seiner Person, seinen Verheißungen und Drohungen, seinem schuldlosen Wandel und seiner Behauptung von göttlichem Umgang nicht glauben wolle. Denn der Glaube an Jesu Werke sollte den Weg zum Glauben an Jesu Person und Lehren bahnen. Der Glaube an die Werke sollte Erkenntniß schaffen, und aus der Erkenntniß

den Glauben an Jesum erzeugen (Vgl. Th. 1. S. 233). Wenn nämlich die fleischlichgesinnten Juden an den Wundern Jesu einen Beweis göttlicher Allmacht fanden, so war dieses eine äußerlich bewirkte Erkenntniß, welche mit der Erkenntniß des Gläubigen nicht zu verwechseln ist. Jene Erkenntniß durch die Wunder führte nur zu demjenigen Glauben, nach welchem man in Gott und Jesu eine untrennbare Gemeinschaft fand, in Jesu den Abglanz des Vaters erblickte, und die Wirksamkeit Jesu als eine göttliche erklärte. Dieser Glaube an Jesum ist die unterste Stufe des lebendigen Glaubens, gleichwie jene äußerlich geweckte Erkenntniß nur ein Schimmer der lebendigen Erkenntniß Jesu ist. Wer jedoch auf dem letztgenannten Wege zur Erkenntniß und zum Glauben geführt ist, der ist der Selbsterkenntniß und Buße nahe, der verlangt dann mit geistlichem Hunger nach dem Lebensbrode, der nimmt das Licht der Gnade, welches ihm der Erbarmer beständig anbietet, willig auf, und kommt bei wachsendem Glauben an die Gnade zu der rechten Erkenntniß, die der Vorgenuß des ewigen Lebens ist.

Jesus hatte umsonst den Verblendeten den Weg gezeigt, um ihn zu erkennen; ihr Wille war jeder Erkenntniß der Wahrheit entgegen. Gleichwohl hat der Herr auf sie Eindruck gemacht; ihr Vorhaben, ihn zu steinigen, unterblieb. Jetzt wollten sie ihn greifen (Th. 1. S. 363), um ihn vor den hohen Rath zu bringen, der ihm, wie sie meinten, besser

würde antworten können, wenn Jesus einmal in der Gewalt seiner Feinde wäre. Allein wie wollten sie dieses rechtfertigen? Thaten sie dem Gerechten, dem sie nichts Böses vorwerfen konnten, und der sie mit ernster und liebreicher Rede an ihre Thorheit erinnert hatte, nicht neues Unrecht, indem sie ihn gefangen zu nehmen suchten? So ist der böse Mensch, wenn er auch von einem größeren Unrecht absteht, Unrecht tritt doch wieder an die Stelle, er kann nicht aufhören, Böses zu thun. Nur der gute Baum trägt gute Früchte, und gute Bäume wollten die Juden nicht werden.

Die Stunde des Herrn war noch nicht gekommen, daher entkam er ihrer Gewalt. Es war eine höhere Hand im Verborgenen wirksam, und dieser unsichtbaren Gewalt mußten die Juden weichen, wie sehr sie auch dawider eiferten. Eine unwiderstehliche Macht hat auf den guten Menschen nur das Gute; denn da ist Gott und sein Gesetz, Verheißung und Gnade mit im Bunde, da ist der Wille der göttlichen Wirksamkeit zugewendet.

Jesus begab sich hierauf über den Jordan (Th. 1. S. 75) nach der Landschaft Peräa. Von der vermeintlich erleuchteten Stadt Jerusalem gieng er in eine einsame und verachtete Gegend. Daselbst hatte Johannes der Täufer seine Wirksamkeit zuerst begonnen und Viele zur Buße geführt. Jesus gieng zu diesen Bußfertigen, weil er in ihnen ein Verlangen nach der Gnade voraussetzen durfte. Da versammelte sich um ihn eine große Menge,

und sie sprachen: Johannes that kein Wunder, aber Alles, was er von Jesu gesagt hat, war lautere Wahrheit, d. h. Johannes hat seine Predigt durch keine unerklärbare Thatsache bekräftigt, aber in allen Predigten hat er auf den kommenden Christus hingewiesen; nun sind seine Worte in Erfüllung gegangen, darum glauben wir Jesu. Johannes vertrat bei dem Volke Israels das Alte Testament oder das Gesetz und die Propheten, die fast Niemand mehr kannte, und er wurde dadurch ein unentbehrliches Werkzeug Gottes für den Anbruch des Gnadenreichs. Wahrhaftige Worte eines treuen Lehres begründen in den Herzen heilsbegieriger Menschen das Reich Gottes; die Predigt von Jesu, seine Geschichte und Lehren geben die Erkenntniß und dem Baue des Himmelreichs Festigkeit. Wo aber Christus sich selbst erbaut, da ist auch lebendiger Glaube vorhanden. Darum glaubten in jener Gegend Viele an ihn.

Eilftes Kapitel.

1. Es war aber ein Kranker, Lazarus von Bethania, aus dem Flecken Maria's und Martha's, ihrer Schwester. 2. Es war aber Maria, die den Herrn mit Salbe salbete und seine Füsse mit ihren Haaren trocknete; derselbigen Bruder Lazarus lag krank. 3. Da sandten die Schwestern zu ihm und ließen sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank.

Lazarus von Bethanien, welches am Delberge lag (V. 18.), wird von Johannes als der Bruder zweier frommen Jüngerinnen Jesu, mit Namen Maria und Martha, näher bezeichnet, und durch dieselben wird auch Bethanien als ein in der heiligen Geschichte bekanntes Städtchen über andere Dörfer gleiches Namens hervorgehoben. Auch die unbedeutendsten Orte erhalten durch Personen und Begebenheiten eine geschichtliche Merkwürdigkeit, und stellen diese Begebenheiten vollends eine sichtbare Wirksamkeit Gottes dar, so verweilt der christliche Leser in ihnen mit heiliger Freude. Bethanien wurde häufig von unserm Herrn aufgesucht; es war ein lieblicher Aufenthalt fur den großen Lehrer, wenn er ermüdet oder betrübt aus der nahen Hauptstadt sich entfernte, um der Ruhe zu pflegen (Luc. 10, 38.). Weil in der heiligen Geschichte mehrere Weiber, die den Namen Maria führten, erwähnt werden, so ist diese Maria als dieselbe liebende Jüngerin bezeichnet, welche Kap. 12. die Salbung Jesu vornahm, so daß die jüdischen

Leser einem weitern Zweifel keinen Raum geben konnten.

Nachdem der Leser mit den handelnden Personen vertraut geworden und bereits zu einem liebreichen Blick auf Lazarus, als den Bruder zweier frommen Schwestern, ermuntert ist, berichtete Johannes, es hätten die Schwestern dem Erlöser einen Boten gesendet, der die Worte derselben aussprach: Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank. Jedes dieser Worte bezeichnete die Sehnsucht nach Jesu Hülfe. Er wird der Herr genannt, dem Alles unterthan ist, und es offenbart sich hierin der Glaube der Schwestern. Mit dem Zurufe siehe wollen sie die Blicke Jesu auf etwas sehr Wichtiges lenken; die Worte den du lieb hast deuten auf Gegenliebe und Theilnahme, die Jesus schon öfter dem Lazarus erwiesen habe, sie sind ein Unterpfand seiner wohlwollenden Aufnahme vertrauensvoller Bitten. Aber statt langer Bitten sagten die Schwestern: er ist krank. Darin lag das ganze Gebet um Hülfe und die gewisse Hoffnung, daß der, welcher die Gläubigen liebt, auch ihre Bitten um Hülfe liebreich erhören werde. Sie schreiben die Art und Zeit der Hülfe nicht vor; nur helfen soll er, und Jesus erhörte wirklich die gläubige Bitte. Gott bedarf nicht vieler Worte, er bedürfte gar keiner Worte, wenn wir um seinetwillen beten wollten; aber um unsertwillen beten wir und uns sagen wenige Worte, was uns am meisten am Herzen liegt.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 16. 2. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

4. Da aber Jesus das hörete, sprach er: diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern für die Herrlichkeit Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde. 5. Es liebete aber Jesus die Martha und deren Schwester und den Lazarus.

Wie krank auch Lazarus war, dieser Krankheit sollte er doch nicht unterliegen; Gott wollte seine Herrlichkeit offenbaren, indem er an seinem Sohne göttliche Wunderkraft in der Rettung des Lazarus sehen ließ. Dieses erwiederte Jesus und der Bote gieng beruhigt heim. Die Herrlichkeit Gottes, d. i. die Offenbarung des Gottessohns in einem unleugbaren Wunder bezog sich aber nicht auf die Krankheit, sondern auf die Errettung des Lazarus vom Tode. Es waren dunkle Worte, die Jesus sprach; es konnten nur wenige Gläubige hierin einen solchen Trost finden, daß ihnen auch die Leiche des Lazarus denselben nicht raubte; es war mithin diese Antwort eine schwere Prüfung des lebendigen Glaubens. Martha und Maria bestanden in der Prüfung nicht, weil sie ein wenig wankten; aber auch den wankenden Glauben nimmt der Herr gnädig an, und macht ihn durch sein Geisteslicht stark. Jesus gieng seine Bahn mit völliger Ruhe,

er beschleunigte die Entwickelung nicht, er ließ den Lazarus nach natürlichen Gesetzen sterben und begraben werden, und wie sehr auch bange Zweifel in den Schwestern und seinen Jüngern sich erhoben, dennoch war er seines Sieges gewiß und wollte vor vielen Zeugen ein gutes Bekenntniß seiner Gemeinschaft mit dem Vater ablegen. Je weniger das Wort Jesu erfüllt zu werden schien, desto glorreicher wollte er erscheinen, desto mehr sollte sich alle Welt überzeugen, daß Jesus wahrhaftig der Sohn Gottes wäre. Dem, welcher Herr des geistlichen Lebens ist, macht die leibliche Hülfe seiner Kinder keine Sorge; aber viel wichtiger war es Jesu, an der thatsächlichen Erweckung des Lazarus das dringende Bedürfniß einzuschärfen, daß die Menschen durch kein betrübendes Ereigniß, selbst durch Tod und Grab nicht an seinen Worten irre werden, wohl aber vom Grabe ihrer Sünden sich erwecken lassen sollen. Dieses Bedürfniß lernten Viele aufs Neue empfinden, und die es noch heute empfinden, die demüthigen sich vor Gott, wenn ihre Gedanken von denen ihres Herrn verschieden sind; sie merken auf, wie des Herrn Wille hinausgeführt, wie aus dem Tode das Leben, aus der Schmach die Ehre, aus der Thorheit vor Menschen die göttliche Weisheit bereitet wird. Dahin führte Jesus die beiden Schwestern, und er that das aus Liebe zu ihnen. Liebe allein ist der Grund der göttlichen Gnadenerweisungen, aber wir dürfen nicht meinen, daß die Liebe immer etwas Angenehmes bereite; auch Lei-

den und Trübsale, getäuschte Hoffnungen und lang anhaltendes Flehen ohne irgend eine Erleichterung bringt die Liebe mit sich, auch Thränen werden von der Liebe erpreßt; wer aber die Liebe nicht verliert, wenn er schmerzlich gedemüthigt wird, der erntet einen überschwenglichen Segen und die süßesten Freuden (Th 1. S. 109).

6. Als er nun hörete, daß er krank wäre, da blieb er an dem Orte, wo er war, zween Tage. 7. Darauf spricht er nach diesem zu den Jüngern: laßt uns wieder nach Judäa ziehen. 8. Sprachen zu ihm die Jünger: Rabbi, eben suchten dich die Juden zu steinigen, und wiederum ziehest du dorthin? 9. Antwortete ihnen Jesus: sind nicht zwölf Stunden des Tags? So Jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht. 10. So aber Jemand in der Nacht wandelt, so stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist.

Jesus begab sich nicht sogleich auf die Nachricht von der Krankheit des Lazarus nach Bethanien, sondern blieb noch zwei Tage in Peräa, eine Tagreise von Bethanien entfernt. Nachdem diese Tage absichtlicher Zögerung vorüber waren, ermunterte Jesus seine Jünger zur Reise nach Judäa; denn nun nahte die letzte Stunde, in welcher er verherrlicht werden sollte als Herr des Lebens und Todes. Die Jünger verstanden diese plötzliche Heimkehr ihres Herrn nicht; weder dachten sie an Lazarus, weil Jesus so zuversichtlich von der Gefahrlo-

sigkeit des Kranken gesprochen hatte, noch ahneten sie, daß jetzt der Wendepunkt im Leben Jesu gekommen wäre. Sie erinnerten sich dagegen, daß Jesus erst vor kurzer Zeit den mörderischen Händen seiner Feinde, die ihn steinigen wollten, entgangen sey; und nun doch dorthin unter so Feindselige und ungläubige Menschen zu gehen, was sollten sie dazu sagen? Aber selbst diese aus wohlwollendem Herzen hervorgegangene Besorgniß zeugte von Mangel an lebendigem Glauben; denn sie hätten ihr Vertrauen auf Gottes Beistand zu erkennen geben sollen, da Jesus nie vor Menschen geflohen, sondern immer nur dem Willen seines Vaters gefolgt war. Sodann mag auch die Furcht vor eigenen Leiden, denen die Jünger Jesu entgegen sahen, zu jenen abmahnenden Worten das Ihrige beigetragen haben. So läßt uns Johannes immer neben der Hoheit Jesu die Schwachheit der Jünger gewahren, aber hätten wir wohl anders geurtheilt? Wäre in uns jede Besorgniß verborgen gewesen, wenn wir Jesum nach Jerusalem begleitet hätten? O daß wir uns aufs Neue zur Glaubenstreue ermuntern ließen!

Jesus antwortete: sind nicht des Tags zwölf Stunden? So Jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht, d. h. fürchtet Nichts für mich oder euch, folget mir getrost, so lange es Tag ist, so lange meine Lebenszeit währt. Wie bei uns (in Palästina) der Tag zwölf Stun-

den hat und kein Tag vergeht, ohne daß die zwölfte Stunde abgelaufen ist, so ist es auch mit meinem Lebenstage, der um keine Minute verkürzt wird. Ich muß am Tage wandeln, d. i. meine Lebenszeit auskaufen und wirksam seyn, und auf den Vater sehen, der mit mir ist als mein Licht und Leben; dann stoße ich nirgends an, d. h. dann hat es keine Noth und es giebt für mich keine Gefahr; selbst mein Tod ist dann kein Tod, sondern neues Leben. Dasselbe gilt von euch. Nur wer in der Nacht wandelt, der stößt an, weil das Licht nicht in ihm ist, d. h. die Juden, die in der Finsterniß der Sünde beharren, und Alle, denen das Glaubenslicht fehlt, stoßen beständig an und leiden Schiffbruch mit ihrem gebrechlichen Fahrzeug; das Licht des Geistes ist in ihnen erloschen; die Sünde hat es erstickt. Eine ernste Warnung, die jeden aufmerksamen Jünger zur Einkehr in sein eigenes Herz ermuntern konnte, die aber, wie der Erfolg lehrte, nicht genug beherzigt wurde, weil die alte Natur in ihnen zu mächtig war. Die Jünger wandelten nicht immer am Tage; denn sie fürchteten sich und verleugneten Jesum aus Menschenfurcht; sie waren nicht zum Kampf mit Fleisch und Blut gerüstet durch Glauben und Gebet, stießen daher oft an und nahmen ein Aergerniß da, wo sie sich hätten freuen sollen. Da geschah es, daß sie mit sehenden Augen zuweilen Nichts sahen, daß sie obschon in der Nähe des Lichts, welches die sündige Nacht der Menschheit erleuchtete, dennoch in der

Nacht des Unglaubens wandelten und eines stärkern Glaubenslichts bedurften, um erleuchtet und erwärmt zu werden. Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und gläubiges Annehmen der Gnade sind die Wegweiser auf der Lichtstraße (Psalm 91, 11.), sie sollen auch uns die Kennzeichen seyn, ob wir im Lichte wandeln. Aber das selbstsüchtige Streben, das Vertrauen auf eigene Kraft und Einsicht, und alle Arten der Verleugnung Gottes sind Staubwolken, die zuletzt den Menschen alle Sehkraft rauben. Wo es aber finster wird, da ist große Gefahr, anzustoßen und zu Grunde zu gehen. Darum soll Jeder am Tage wandeln, aber auch die Tageszeit wohl benützen, ehe seine Nacht kommt, in der er nicht mehr wirken kann. Das Licht leuchtet uns; das Licht des Glaubens wird durch die Predigt und das Wort Gottes immer neu entzündet; die Verantwortung ist groß, wenn wir dennoch in Finsterniß und Unglauben sind.

11. Dieses sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. 12. Da sprachen seine Jünger: Herr, wenn er schläft, so wird er genesen.

Wie wenn er den Jüngern die betrübende Nachricht nicht sogleich mittheilen und ihre Gefühle noch eine Zeitlang schonen wollte, so sprach Jesus: Lazarus, unser Freund schläft, eigentlich er ist entschlafen, er ist zur Ruhe gegangen; aber ich gehe hin, daß ich ihn auf-

wecke. Der Tod wurde schon in den ältesten Zeiten unter dem Bilde des Schlafs vorgestellt (Th. 1. S. 249), um mit diesem Bilde das Grausenhafte der Todeszerstörung zu mildern (1. Cor. 15, 20. 1. Thess. 4, 13.). Dieses Bild hat aber auch Wahrheit, weil selbst der Leib nicht untergeht, sondern von der Last des Erdenlebens ausruht, und einer verjüngten Kraft entgegenharrt, mit welcher er die begnadigte Seele schmücke. Aber dieses Schlafs erfreuen sich nur die Freunde des Herrn, die ihrer Erweckung und Verklärung im Glauben an die Gnade gewiß sind, und zu denen Jesus geht, um sie aufzuwecken. Zwar werden auch die Feinde Christi durch ihn erweckt werden, aber sie sind in den Tod gegangen, um im Tode zu bleiben; ihre Erweckung ist ein Gericht (Th. 1. S. 158 u. 251). Weil nun Lazarus als ein Freund des Herrn entschlummert war, so war sein Tod nur ein Schlaf, und er wäre auch dann im Schlafe geblieben, wenn Jesus ihn nicht mehr erweckt hätte. Wohl dem, der unter die Freunde Jesu gerechnet wird; sein Tod wird ihm leicht werden, er wird in süßer Hoffnung des ewigen Lebens entschlummern. Aber die Feindschaft gegen den Herrn tödet die Seele, und macht den Gedanken des Todes schrecklich, und keine Philosophie vermag das Sterbebett von innern Qualen frei zu machen.

Die Jünger hatten Jesum mißverstanden und antworteten: Herr, wenn er schläft, so wird er genesen, d. i. da du als der Herr

aller Dinge Alles weißt, so ist uns dein Ausspruch sehr tröstlich, du siehst jetzt den Freund in Bethanien schlafen; der Schlaf wird seine Glieder stärken, und dann wird die Gefahr für ihn vorüber seyn. Dieß sagten sie zugleich in der Absicht, um Jesum von der Reise nach Judäa (V. 8.) abzuhalten; sie wünschten vor Allem die Rettung Jesu, immer noch voll Eifer, Alles abzuwehren, was ihrem Meister nachtheilig werden könnte, und in der Meinung, als könnte er sein Leben um eine Minute verlängern, und die gefürchtete Stunde hinausschieben. Aber Jesus durfte nicht schlafen, so lange es für ihn Tag war, und seine Rettung stand so wenig als sein Tod in Menschenhand. Hätten die Jünger sich immer wach erhalten, so würden sie der Gefahr leichter entronnen seyn; aber sie schliefen oft in ihrem Geiste; auch damals drückte Schlaf ihre Augen, und sie sahen nicht, daß selbst der Tod Jesu ihr letztes Rettungsmittel sey. Wir wollen nicht schlafen, aber auf den vertrauen, der die Seinen nicht verläßt und Grabes- und Todesschrecknisse mit dem Rufe der Gnade verscheucht. Jesus hat dem Tode seine Gewalt genommen, und wir nehmen an dem Siege des Herrn Theil, wenn wir lebendige Glieder Christi sind. Das Grab hat für den Gläubigen nichts Furchtbares mehr, seitdem der Gerechte nicht im Grabe blieb, und jenseits des Todes und Grabes ist eine selige Heimath, in der alles Leiden dieser Welt versüßt werden wird.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 17. 3. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

13. Es hatte aber Jesus von dem Tode desselben gesprochen; jene aber meinten, daß er von der Ruhe des Schlafs spräche. 14. Da sagte ihnen dann Jesus frei heraus: Lazarus ist todt. 15. Und ich freue mich, daß ich nicht dort war, euretwegen, damit ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen. 16. Da sprach Thomas, der da heißt Zwilling, zu den Mitjüngern: so wollen auch wir ziehen, damit wir mit ihm sterben.

Mißverständnisse sind in dieser Welt unvermeidlich, weil zur richtigen Auffassung des Gesagten gleicher Gesichtspunkt und gleiche Neigung nothwendig ist; gar oft geschieht es, daß eine Aeußerung widersinnig, oder verletzend, oder bedeutungslos erscheint, während der Sprechende das Entgegengesetzte erreichen wollte. Kann nun die Entwickelung des Gesagten nicht sogleich gegeben oder verlangt werden, so ziemt es einem Christen, den mildesten Sinn in die Worte zu legen, das verwerfende Urtheil zurückzuhalten, mit Freundlichkeit das Unebene auszugleichen, und die wohlwollende Gesinnung sich zu bewahren. Dadurch kommen die Herzen einander näher, der Unbilden werden weniger, und die gegenseitige Achtung wird nicht erschüttert.

Weil Jesus seine Jünger nicht im Irrthum lassen wollte, so sagte er ihnen offen heraus: Lazarus ist todt. Lazarus schlief den Todesschlaf, und wäre nach natürlichen Gesetzen und durch menschliche Kunst nicht zu erwecken gewesen; nur der Fürst des Lebens konnte ihn in das irdische Daseyn zurückrufen und er freute sich seiner Jünger wegen auf dieses Zeugniß seiner Allmacht, weil es den Glauben an ihn und sein Erlösungswerk um so mehr bestärken mußte, da alle Umstände der leiblichen Erweckung des Lazarus entgegen waren. Wäre Jesus auf die Bitten der Schwestern des Lazarus noch zu rechter Zeit in Bethanien eingetroffen, und dieser, ohne zu sterben, vom Herrn geheilt worden, so hätte man ihm wohl gedankt, aber seine Göttlichkeit hätte sich vielleicht nicht offenbart, der Glaube hätte weniger Nahrung gefunden. Darum freute sich Jesus über seine Abwesenheit, weil geschehen war, was seine Jünger nicht geahnet, was er nicht vorausgesagt hatte. Die Jünger blieben noch immer am Glauben schwach. Darf uns aber ihr Kleinglaube in diesem Falle befremden? Wie räthselhaft mußte ihnen die Freude Jesu über seine Entfernung erscheinen, da ja unterdessen Lazarus, den er liebte, gestorben und begraben, und die Schwestern in tiefe Traurigkeit versenkt waren, Unfälle, an die jene tröstlichen Worte Jesu, die er dem Boten erwiederte (V. 4.), nicht entfernt denken ließen! Sie konnten Jesu dießmal keinen Beifall geben und sich

keines guten Ausgangs getröſten, nachdem der Herr ſelbſt geſagt hatte, daß Lazarus todt ſey. Wie ſie nun vollends hörten, daß der Herr auf der Reiſe nach Bethanien beharrte, daß er ſie aufs Neue dazu ermunterte, ach, wie tief ſank ihr Muth, wie wenig ſtimmte ihre Wehklage zu der Freude Jeſu, wie bange wurde ihnen wegen des Hohnlachens der Phariſäer, die an der getäuſchten Erwartung der Schweſtern und an der eiteln Prophezeihung Jeſu ihren Spott haben, denſelben nun ohne Schonung verfolgen und dem Volke als einen anmaßenden Verführer darſtellen würden! Jetzt ſchien ihnen der Tod des Gerechten gewiß, und ihr eigener Untergang entſchieden. Aber Jeſus verlor ſeine Heiterkeit des Geiſtes nicht; je ſchwieriger ſeine Lage wurde, je mehr man ihn verkannte, deſto feierlicher war ſein Ernſt, deſto ruhiger blickte ſein Auge zu dem auf, der an ihm groſſes Wohlgefallen hatte.

Thomas oder auf Deutſch der Zwilling ſprach zu den Mitſchülern: ſo wollen auch wir ziehen, damit wir mit ihm ſterben. Als die Jünger Jeſu anfiengen zu zagen, weil ſie ihren Lehrer von der Reiſe nach Bethanien nicht mehr abhalten konnten, und unentſchloſſen waren, was ſie thun ſollten, da ſie jetzt Gehorſam und Liebe zog, und jetzt wieder Beſorgniſſe in ihnen ſich erhoben, da brach Thomas das ängſtliche Stillſchweigen, und er ermahnte ſeine Brüder ohne Weiteres mit Jeſu zu ziehen; gienge es auch in den Tod, es zieme ſich

für treue Jünger, mit ihrem Meister gleiches Loos zu theilen. Das war wohl ein rühmlicher Entschluß, den die Liebe eingab, allein der gute Wille reichte nicht aus, so lange das Fleisch nicht überwunden war. Die unerläßliche Vorbereitung der Seele zu jeder gottgefälligen Handlung, die Herzensbuße, das Gebet, das demüthige Vertrauen auf Gottes sichere Hülfe, der zuversichtliche Glaube an Jesu Verheißungen und an die Plane Gottes, welchen kein Mensch in die Länge zu widerstehen vermag, — das Alles war nicht im gehörigen Maaße vorhanden, sondern der schwache Mensch vertraute der eigenen Kraft zu viel; wie ein Verzweifelnder wollte sich Thomas in die größte Gefahr stürzen. Daran hat er Unrecht gethan, was auch von denen gilt, die in ihrer tiefen Bekümmerniß nach dem Tode sich sehnen, wenn sie ihre Hoffnungen getäuscht sehen. Das ist aber nicht die rechte Sehnsucht, welche der Glaube wirkt, der Gläubige geht in Demuth die vorgeschriebene Bahn, und erwartet in ruhiger Fassung, was auch kommen möge; er thut das Seinige und hofft das Beste von Gottes Erbarmung. So war es bei Thomas nicht, auch nicht bei den übrigen Jüngern; darum würdigte Jesus den feurigen Thomas noch keines Beifalls, und die Reise gieng ohne weitere Merkwürdigkeit vor sich.

17. Als nun Jesus ankam, fand er ihn schon vier Tage im Grabe liegend. 18. Es war aber Bethania nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn

Stadien davon. 19. Und Viele von den Juden waren zu der Martha und Maria gekommen, um sie zu trösten über ihren Bruder. 20. Martha nun, als sie hörte, daß Jesus komme, gieng ihm entgegen; Maria aber saß daheim.

Jesus kam dem Flecken Bethania näher, der aber fünfzehn Stadien oder 2000 Schritte (Th. 1. S. 280) von Jerusalem entfernt lag, und vernahm, daß Lazarus schon vier Tage im Grabe läge. Wahrscheinlich war der Kranke, während der Bote Jesum aufsuchte, gestorben; wenn dann Jesus noch zwei Tage in Peräa blieb, und am folgenden Tage nach Bethanien kam, so konnte man ihm mit Recht sagen, daß Lazarus seit vier Tagen eine Leiche sey. Die Juden beerdigten ihre Todten sogleich nach deren Hinscheiden, weil keine Leiche die Nacht hindurch im Hause bleiben durfte (Apost. 5, 6. 10.). So waren nun vier Tage verflossen, seitdem der Herr den Hülfeflehenden Trost zugerufen aber doch keine Hülfe gewährt hatte; vier Tage war Lazarus in einer kühlen Gruft begraben, und dennoch sollte er nicht dem Tode zur Beute seyn. Welch' eine Glaubensprüfung für die gebeugten Schwestern! Daran mögen wir lernen, daß wir still harren sollen, wenn der Herr mit seiner Hülfe zögert. Wenn uns auch die Zeit unerträglich lange wird, wenn wir auch jede Minute zählen, bis Gewährung unserer Wünsche erfolgt, der Herr läßt sich Nichts erbitten, er giebt nur aus freier Gnade,

wie er will und wann er will, nicht früher und nicht später und nicht nach anderer Weise, als er in Seinem Willen beschlossen hat. Das thut freilich den Bittenden oft recht wehe; allein der Verzug des Herrn stärkt uns in der Demuth und Dankbarkeit.

Nach jüdischer Sitte, und dießmal mit besonderer Fügung Gottes, der seinen Sohn vor Vielen verherrlichen wollte, waren unterdessen viele Juden, d. i. vornehme Juden, Pharisäer aus der nahen Hauptstadt zu den Schwestern des Verstorbenen gegangen, um ihnen ihre Theilnahme zu bezeigen und Trost einzusprechen. Es ist das ein natürlicher Zug des Herzens, das Leid dem Leidenden zu versüßen durch Mitgefühl und durch Beweise aufrichtiger Liebe; es ist aber ein lästiger jüdischer Gebrauch, daß die Verwandten sieben Tage lang im Trauerhause ihre Tröstungen wiederholen. Was soll menschliches Trösten helfen, wenn es nur eine hergebrachte Sitte ist, wenn man nur auf einige Zeit die trüben Bilder aus der Seele vertreiben, und die Schmerzen nehmen will, unter denen der neue Mensch zur Welt geboren und Besserung des Herzens bewirkt werden soll? Der wirksame Trost ist im Gebete zu suchen, und theilnehmende Freunde schaffen dann einen wahrhaften Frieden dem bekümmerten Herzen, wenn sie es zu Jesu führen. Vor diesem Seelenfreunde sollen die Gläubigen mit den Weinenden weinen.

Martha und Maria waren von verschiedener Gemüthsart, aber in der Liebe zu Jesu waren sie Eines Sinnes. Martha suchte mit wehmüthiger Freude Jesum auf; denn ihre Geschäftigkeit ließ sie daheim nicht ruhen; ihr Herz drängte sie, sogleich ihren Schmerz vor Jesu laut werden zu lassen; darum gieng sie bis über den Flecken hinaus Jesu entgegen (V. 30.). Es ließe sich auch denken, daß Martha wegen der Zusammenkunft Jesu mit den Juden im Trauerhause einige Bedenklichkeiten hatte, weil sie auch späterhin ihre Schwester heimlich abrief. Maria blieb im Hause, weil sie der Schmerz zu sehr erschüttert, ihre Kräfte zu sehr gelähmt hatte. Beide thaten recht vor dem Herrn, da sie dem Zuge ihres Herzens folgten. Geliebte, die uns durch den Tod entrissen werden, zu betrauern, ist ein Tribut, den wir unserer menschlichen Natur entrichten, und das gepreßte Herz erleichtert sich in Thränen und Klagen. Diesen Trieben der Natur nachzugeben, ist Bedürfniß und Wohlthat; dann wird die Gnade bald wieder mit ihrem Lebenshauche das Herz erfrischen und die Thränen trocknen.

21. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.

Martha versicherte Jesu, den sie auch für ihren Herrn erkannte, daß sie fest überzeugt wäre, ihr Bruder würde, wenn Jesus in Bethanien ge-

wesen wäre, am Leben geblieben seyn. Sie erkannte die mächtige Kraft Christi an, und vertraute zu seinem liebevollen Herzen. Das war Alles recht lobenswerth, allein es genügte nicht, wenn man den Maaßstab des lebendigen Glaubens anlegte. Die Wirksamkeit Jesu wurde von Martha auf Zeit und Raum eingeschränkt, und die Ursache des frühern Todes ihres Bruders in der Abwesenheit Jesu gesucht; überdieß lag in ihren Worten ein leiser Vorwurf für Jesum, der die Genesung des Bruders dem Boten zugesichert, aber weil er die Krankheit zu leicht genommen habe, seine Reise nach Bethanien nicht beschleunigt, sein Gebet zu dem Vater im Himmel unterlassen hätte. Er hätte so leicht helfen können, und dennoch that er es nicht, that es seinem Freunde und den flehenden Schwestern nicht! So klagte Martha, so klagen in ähnlichen Fällen noch heute manche tiefgebeugte Herzen, wenn sie an dieses oder jenes Mittel denken, durch dessen Benützung der Erfolg vielleicht ein anderer gewesen wäre. Der Gläubige giebt sich solchen Beängstigungen nicht hin; hat er unter Gebet nach bestem Wissen das Seinige mit Treue gethan, so erträgt er auch in Ergebung, wenn des Herrn verborgener Wille es anders gemacht hat. Was Gott thut, ist immer das Beste; was er zuläßt, wird sich als heilsam beweisen; denn er handelt in allen Stücken mit Weisheit und Liebe. Wohl uns, wenn wir uns keinen Vorwurf machen müssen, als hätten wir das Unsrige versäumt!

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 18. 4. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

22. Aber auch jetzt weiß ich, daß Alles, um was du Gott wirst gebeten haben, dir Gott geben wird. 23. Jesus sprach zu ihr: dein Bruder wird auferstehen.

Martha schien ihre kleingläubige Rede verbessern zu wollen, indem sie sprach: auch jetzt weiß ich, daß dir Gott Alles geben wird, was du von ihm bittest, d. h. noch immer halte ich dich für den lieben Sohn Gottes, dem derselbe jeden Wunsch gewährt. Allein diese Worte dürfen nicht auf die Möglichkeit einer Erweckung des Gestorbenen bezogen werden, weil Martha keine Ahnung davon hat (V. 24. u. 39.), sondern sie sind eine unbewußte Fortsetzung der angefangenen Klage, die ihr um so gerechter zu seyn scheint, je mehr sie überzeugt ist, daß Jesus bei seiner Macht und Würdigkeit, Gottes Hülfe mit Gewißheit zu erlangen, doch für Lazarus zu rechter Zeit hätte bitten sollen, und je mehr sie dem Freunde ihres Hauses von Herzen hätte danken mögen, wenn sein Gebet ihren Bruder gerettet hätte. — Machen nicht noch immer wohlgesinnte Menschen Gott Vorwürfe, wenn er ihre gerechten und billigen Wünsche nicht erfüllt, ihre süßesten Hoffnungen vereitelt hat? Sie fragen: warum thust du das? Sie möchten wohl zür-

nen, aber sie kommen wieder zu ihm und klagen ihr Leid mit ohnmächtigem Widerstreben. Sie demüthigen sich nicht, weil ihnen der rechte Glaube fehlt. So schwanken sie zwischen Zorn und Liebe und finden keinen Frieden. Darum, wenn uns ein großer Verlust schmerzt, so laßt uns zu dem Herrn sprechen: Herr, du hast es gethan; dein Name sey gelobet; deine Gedanken sind nicht meine Gedanken; aber was du auch denkest und thuest, es ist immer das Beste. Dann kommt Trost und Ergebung in die zerrissene Seele, und sie wird stark und liebt Gott um so inniger und vertrauensvoller, je wunderbarer seine Wege sind.

Mitten in der Nacht der Traurigkeit sendet Jesus einen Lichtstrahl und spricht zur Martha: dein Bruder wird auferstehen. Ein unerhörtes Wort, welches den Gedanken der Martha eine ganz andere Wendung giebt. Diese Antwort hatte sie nicht erwartet. So viel konnte sie nicht ahnen. Lazarus, der seit vier Tagen begraben ist, den Jesus, wie Martha dachte, versäumt hat, soll auferstehen, d. h. soll wieder zurückkommen zu den Lebenden, soll noch wahr machen, daß seine Krankheit nicht zum Tode war, und daß Jesus doch zum Vater gebetet, doch eine Gebetserhörung bewirkt hat. Aber wie das geschehen soll? Darnach haben wir jetzt nicht zu fragen, wiewohl wir das lieber thun, als daß wir uns bei dem Worte Gottes beruhigen, wenn es uns sagt: das wird geschehen. Unsere Neugierde raubt uns oft den

Glauben, und läßt uns nicht erkennen, daß Gott der Herr über Alles, über Leben und Tod, Sichtbares und Unsichtbares ist, daß seine Gewalt auch durch den Tod nicht gehemmt wird, daß auch die erstorbenen Glieder neues Leben empfangen können, sobald er will. Wenn uns daher das Wort Gottes mitten in unserm größten Jammer sagt: weine nicht, deine Traurigkeit soll zur Freude, deine Unschuld soll anerkannt, deine Treue soll belohnt, deine Liebe soll erwiedert, dein Glaube soll gekrönt, deine Schmerzen sollen versüßt, deine Noth soll in Reichthum verwandelt werden, dann laßt uns nicht zweifeln, auch über die Größe des göttlichen Versprechens nicht müssig staunen, sondern still harren und zusehen, wann und wie Gott sein Wort erfüllt. Es wird erfüllt, weil Alles, was er spricht, Ja und Amen ist.

24. Spricht zu ihm Martha: ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am letzten Tage.

Martha verstand Jesum nur zur Hälfte. Vielleicht erinnerte sie sich an seine Lehren von einer Fortdauer des Menschen in der Ewigkeit und von der Auferstehung des Leibes (Th. 1. S. 251 u. 303), aber an eine Auferstehung des Fleisches, an eine Wiederbelebung des Menschen in seinem gegenwärtigen natürlichen Zustand zu denken, schien ihr fast ungereimt, daher sie in ihrem tiefen Schmerze mit den Worten: ich weiß, daß er auferstehen

wird am letzten Tage sagen wollte: was hilft mir jetzt dieser Trost, mein Bruder kommt nicht mehr zum Leben, er kehrt nicht mehr wieder, er wird auferstehen, wie wir Alle auferstehen werden; für diese Erde ist er mir doch entrissen. — Die gebeugte Martha will sich noch immer nicht zum Glauben erheben lassen, sie klügelt den gegebenen Trost hinweg, und will den Worten Jesu alle Kraft nehmen. Wäre sie gläubig gewesen, so hätte sie bei sich gedacht: ja, er wird auferstehen in Gottes Reiche, er ist nicht todt, weil er bei dem lebendigen Gott ist; wenn auch Zeit und Raum uns scheiden, wenn ich nur mit meinem Geiste bei Gott bin und immer kindlich bete, dann bin ich desto fleißiger und inniger auch mit meinem Bruder vereinigt. Er wird auferstehen, er wird mir schon wieder sichtbar werden, sey es auch erst nach geraumer Zeit; aber Tage und Jahre fliehen vorüber, und was zukünftig ist, wird gegenwärtig werden.

25. Sprach zu ihr Jesus: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, wird, wenn er auch stürbe, leben. 26. Und Jeder, der lebet und glaubet an mich, stirbt gewiß nicht in Ewigkeit. Glaubest du das? 27. Sie spricht zu ihm: ja, Herr; ich habe geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt.

Eine gewaltige Rede: Ich bin die Auferstehung und das Leben, d. h. wo Ich bin, da stehen die Todten auf und werden lebendig; in mir

liegt die Möglichkeit und Wirksamkeit alles Lebendigwerdens; das leibliche und geistliche Leben wird von mir geboren! Außer Jesu ist keine Auferstehung und kein Leben denkbar, vom christlichen Standpunkt betrachtet liegt Alles Nichtchristliche im Tode. Es ergiebt sich aber auch, daß Alles durch Christum auferstehen und lebendig werden müsse, was früher des christlichen Sinnes und Lebens entbehrte; es folgt, daß das natürliche Leben des Menschen wegen der herrschenden Sünde ein todesähnlicher Zustand, ja seinem Wesen nach ein wahrhafter Tod sey, der nur durch das geistliche Leben aufgehoben werde. Wer an Jesum glaubt, wird leben, wenn er auch stürbe, d. h. Jesus fordert nur Eine Bedingung, um die Menschen lebendig zu machen, nämlich den Glauben (Th. 1. S. 249) an seine Person, dann entwickelt sich das geistliche Leben (Th. 1. S. 315), und selbst des leiblichen Todes Zerstörung nimmt durch Jesum ein Ende. Wer im Glauben an Jesum lebt und stirbt, der ist weder im Tode der Sünden, noch geht er im Reiche Gottes durch diese irdische Auflösung verloren, er lebt innerlich und entwickelt sich zu leiblicher Verklärung. Die geistliche Wiedergeburt vernichtet die Bestandtheile des Sündentodes, an dem jeder einzelne Mensch so gut Antheil hat, als das ganze Menschengeschlecht, von dem er ein Theil ist, und dessen Sündengemeinschaft er nicht wegleugnen kann (Eph. 2, 5. ff. 5, 8. 1. Petr. 2, 9. 10. Th. 1. S. 242 und 246); wird aber der Wiedergeborne von

der irdischen Laufbahn abgerufen, dann dringt er vermöge seines Glaubens durch den Tod zum Leben.

Und Jeder, der lebet und glaubet an mich, stirbt gewiß nicht in Ewigkeit, d. i. wer das wahre Leben der Gnade gewonnen hat und es durch Glauben in sich bewahrt, der lebt ewig fort, der genießt ein seliges Daseyn in der Nähe des lebendigen Gottes, oder bei Christo, dem Lebenbringer, und dieser Zustand wird unwandelbar seyn. Wo der Glaube erwacht, ist kein Tod; wo der Glaube mächtig ist, nimmt das Erstorbene ein Ende; wo die Blicke auf die unvergängliche Welt sich richten, da hört die Ursache zum Schmerze auf; wo sich die Seele mit Jesu vereinigt, da ist kein Verlust zu befürchten. Weil nun Lazarus als ein Gläubiger gestorben war, so war er nicht im Tode, sondern durch den Tod zum Leben gedrungen, und den sichtbaren Beweis davon gab Jesus in der Auferweckung des Leichnams, zugleich zum Zeichen, daß der, welcher das ewige Leben zu geben im Stande sey, auch das zeitliche in seiner Gewalt besitze. Daß solche Ausnahmen vom natürlichen Gange der Menschheit nicht immer gemacht werden können, liegt in dem Begriffe des zeitlichen Lebens, das nach seiner Vollendung dem ewigen Leben weichen muß, und ist ein großer Trost für diese gebrechliche Hülle, die wir oft nur mit Mühe während der kurzen Erdenzeit schleppen; das ist aber auch eine kräftige Ermahnung, die Zeit nicht zu vergeuden im Unglauben, sondern im Glauben sie durch-

zuleben, um des ewigen Lebens gewiß zu werden. Das Absterben des Unglaubens ist die beste Entwickelung des Glaubenslebens (2. Cor. 4, 16.), und erreicht den Gläubigen der leibliche Tod, so ist er dadurch vom Tode und allen Versuchen des Unglaubens frei geworden. Glaubest du das? fragte Jesus die empfängliche Martha, d. h. willst du meine Worte so annehmen, wie ich sie meine, willst du mir vertrauen, wenn ich sage, daß dein Bruder lebt, auch wenn du ihn im Grabe schlummern siehst, auch wenn du keine Ahnung hast, wie sich der Tod in das Leben verwandeln solle? Das war ein kräftiger und heilsamer Trost, eine schonende Zurechtweisung und Erinnerung an das wahre Heil, eine ergreifende Lehre, daß alle Liebe zu dem Bruder in der Liebe zu Jesu untergehen, alle Besorgniß und Traurigkeit in der zuversichtlichen Hingabe an Jesum ihre segensreiche Auflösung nehmen solle. Ist dann die Seele vom Irdischen zum Himmlischen emporgegangen, hat sie dort ihren Halt und ihren Frieden gefunden, so wird sich auch die irdische Verwirrung leichter entwickeln und Alles zu Gottes Ehre und unserem zeitlichen Wohlergehen ordnen lassen. Wer nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, dem fällt auch das Uebrige zu.

Martha entgegnete dem Herrn: ja, Herr, ich habe geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt. Die Liebe zu Jesu hat gesiegt, der Aerger und Klein-

muth ist durch die Worte heiligen Ernstes vertrieben worden, und Martha, die nun ganz wieder an Jesum hingezogen und von ihm ergriffen war, sprach ein zuversichtliches Ja zu dem, welchen sie als ihren Herrn anbetete. Kein Schwanken, keine Ausflucht, kein Zweifel, keine Furcht — das Alles wären Kennzeichen des Unglaubens gewesen, sondern Ja sagt sie, sie pflichtet ihm ganz bei, das Licht ist ihr ganz hell erschienen, der Tod ist auch in ihr dem Leben gewichen. Darum hat sie geglaubt und glaubt noch, sie hat den Glauben als ein Besitzthum sich verschafft, sie hat den Glauben an sich erlebt, daß Christus der Sohn Gottes ist, der in die Welt kommt. Martha demüthigte sich mit diesen Worten vor dem Gesalbten des Herrn, vor dem Eingebornen des Vaters, vor dem Seligmacher der abtrünnigen Menschen, dessen Ankunft auch sie erwartete (Th. 1. S. 32 und 60). — Wie ist es doch so herrlich, wenn das Herz fest wird; da giebt Herz und Mund Jesu die rechte Ehre, da fühlt man es sich selbst an, daß der Glaube eine beseligende Kraft sey, und die Welt wird vor unsern gläubigen Blicken zu einem Wohnplatz des Herrn, der sie mit seiner heiligen Nähe verklärt. Warum aber kommen die Meisten nicht zu diesem beseligenden Gefühle? Weil sie weder sich noch die Welt noch Gott kennen, sondern in einem beklagenswerthen Schwanken sich befinden, welches zwischen dem Guten und Bösen eine Versöhnung stiften möchte.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 19. 5. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

28. Und als sie dieses gesagt hatte, gieng sie weg und rief Maria, ihre Schwester, heimlich und sprach: der Lehrer ist da und ruft dich. 29. Jene, als sie es hörte, steht eilends auf und kommt zu ihm. 30. Aber noch nicht war Jesus in den Flecken gekommen, sondern er war an dem Orte, wo ihm Martha begegnete.

Martha gieng beruhigt hinweg, um ihrer Schwester die Tröstungen Jesu zufließen zu lassen. Wenn unsere Seele von Freude und Dank erfüllet ist, so wünschen wir theilnehmende Freunde zu finden, denen wir die innersten Bewegungen mittheilen, um uns zu erleichtern, und den Genuß in demselben Maße uns zu erhöhen, als wir ihn Andern zu verschaffen hoffen. Wer ist uns aber durch natürliche Bande näher zugewiesen, als der Bruder oder die Schwester, und wo konnte Martha wohlthuender sich aussprechen, als bei ihrer Schwester Maria, die mit ihr in der Liebe und Ehrfurcht zu Jesu zusammenstimmte, die mit ihr gleichen Verlust erlitten hatte und als die zarter fühlende Schwester noch mehr der himmlischen Tröstungen Jesu bedurfte? Martha besann sich daher, nachdem sie ihr freudiges Bekenntniß abgelegt und dadurch auch Verzeihung für die vorangegangene Bitterkeit erlangt

hatte, nicht länger, sondern eilends gieng sie zu ihrer Schwester. Aber diese war umgeben von den wehklagenden Freunden, und konnte sich nicht wohl aus dem Hause entfernen. Martha wußte nicht, ob es Jesu angenehm sey, daß ihn sogleich eine Menge vornehmer Israeliten aus der Hauptstadt aufsuchte; sie konnte auch fürchten, es möchten durch die Nachricht, daß Jesus da wäre, die Feinde desselben gereizt werden, oder sie möchten durch ihre Mißgunst die freundliche Begrüßung der frommen Maria stören. Da sagte sie ihrer Schwester die Ankunft Jesu im Geheimen. Der Lehrer ist da und ruft dich. Ja, er war der Lehrer im vorzüglichen Sinne des Worts und belehrte, wo Niemand Unterricht zu geben vermochte; er war der Lehrer, von dem Alle lernen sollten, was ihnen Noth thäte zur Seligkeit. Wir haben nicht gelesen, daß Jesus der Martha einen Auftrag an ihre Schwester gegeben hat, und müssen, da Nichts ohne Bedeutung im göttlichen Worte steht, diese Worte der Martha in dem Sinne erklären, daß Jesus Miene machte, in den Flecken zu gehen (V. 30.), daß seine Tröstungen der Maria eben so gut und noch mehr galten als ihrer Schwester, und daß dieselbe mit ihrem Glaubensauge im verwandten Herzen Jesu zu lesen im Stande war.

Maria begab sich eilends aus dem Hause, um den zu suchen, der eine aufrichtige Theilnehmung ihr beweisen und kräftigen Trost ertheilen konnte. Wo das Herz dem Zuge der Liebe folgt, da be-

darf es keiner Ermunterung; wer aber den Herrn ernstlich sucht, der wird ihn bald finden; denn er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Warum wohl Jesus nicht in den Flecken gegangen ist, sondern wartete, bis Maria zu ihm kam? Furcht kannte der Herr nicht; Menschen konnten ihm Nichts thun; daß Martha oder die Jünger ihn gebeten hätten, zu bleiben, wird nicht von Johannes berichtet. Vielleicht wollte Jesus kein Aufsehen erregen, damit die Menge ungläubiger Zuschauer nicht vermehrt würde. Wir werden aber nicht von der Wahrheit abirren, wenn wir nicht nur dis Grab des Lazarus außerhalb des Fleckens suchen, sondern auch behaupten, es sollten die Gläubigen Jesu auf halbem Wege entgegen gehen, um darin ihr Verlangen nach ihm zu erkennen zu geben. Je sehnsuchtsvoller der Gläubige ist, desto höher achtet er das geschenkte Gut, desto dankbarer ist er für das ihm widerfahrene Heil.

31. Als nun die Juden, die bei ihr in dem Hause waren und sie trösteten, sahen, daß Maria eilends aufstand und hinausgieng, folgten sie ihr und sprachen: sie geht zu dem Grabe, daß sie dort weine.

Die unvermuthete Abwesenheit der Maria wurde von den trauernden Gästen durch die morgenländische Sitte zu erklären gesucht, daß Maria sich am Grabe ihres Bruders dem Erguße der Thränen überlassen wolle. Wer hat wohl die Ruhestätten seiner Lieben mit einem nachdenkenden Blicke

betrachtet, ohne in eine wehmüthige, aber auch durch den Glauben in eine erhebende Stimmung versetzt zu werden? Jene Juden ahneten die wunderbare Auferweckung, deren Zeugen sie seyn sollten, nicht, aber wurden durch die irrige Vermuthung dahin gebracht, der Maria nachzugehen und gelangten in Jesu Nähe. Wunderbar leitet Gott die menschlichen Dinge; wie wenig auch die Menschen seinen Willen ahnen, sie dienen ihm als Werkzeuge und thun gerade das, was er haben will. Thränen sind nicht selten Zeichen, daß sich der Mensch nach einem verlorenen Gut sehne, und sollen den finden lassen, der die Thränen erpreßt und mit seiner väterlichen Liebe die nothwendige Prüfung mildert. Die Sehnsucht nach einem verlorenen Schatze ist daher allen Menschen angeboren, aber der Zweck dieser Prüfung wird nur dann vollkommen erreicht, wenn sich der Mensch im Schmerz bei dem festhalten läßt, der Allen nahe seyn will und den Meisten durch ihre Sünden so fern gekommen ist. Warum wohl so viele Thränen geweint werden müssen, und warum ihre Ströme niemals versiegen? Diese Frage löset der Blick auf die Welt der Sünde und des Todes, deren schädliche Wirkung durch Thränen geschwächt wird. Wohl dem, der weinen kann; aber sein Herz muß mitweinen; denn die Thränen des Fleisches sind wenig werth. Zittert aber keine Thräne mehr in dem Auge, dann wird das Herz auch vertrocknen und erkalten, oder es ist bereits sittlich abgestumpft.

32. Als nun Maria ankam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie zu seinen Füssen, und sprach zu ihm: Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. 33. Jesus nun, als er sie sah weinen, und daß die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren, wurde er erschüttert im Geiste und betrübte sich selbst. 34. Und sprach: wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagen zu ihm: Herr, komm und sieh! 35. Jesus weinte.

Maria sank von Wehmuth ergriffen bei dem Anblick des großen Menschenfreundes, auf den ihr ganzes Vertrauen gestellt war, zusammen, und lag zu seinen Füssen, um in tiefer Demuth Jesu ihren Schmerz zu offenbaren. Wehmuth und Liebe, Klage und Ehrfurcht waren die gemischten Gefühle, welche das Herz der frommen Maria bewegten. Und sie konnte es nicht unterlassen, in einen Vorwurf auszubrechen; denn auch sie theilte die menschliche Schwachheit, und ihre Augen wurden gehalten, daß sie den Plan Gottes noch nicht erkannten. Aber ihre liebende Demuth verbunden mit dem Vertrauen, das in ihrer Rede sich kund gab, milderte den Vorwurf, und das erleichterte Herz gewann sogar neue Glaubensstärke. So fügt es Gott oft, daß aus bittern Leiden die Keime der frommen Hoffnung hervordringen, und der klagende Mund schließt sich nur, um zu einem Lobgesang sich wieder zu öffnen. Thränen erstickten die weitere Rede der Martha; allein ihre Thränen waren beredter als der Mund ihrer Schwester und sprachen zu den

Herzen aller Anwesenden. Die Juden waren unterdessen aus dem Hause zum Grabe gekommen; sie sahen den unerwarteten Kreis frommer Menschen und Jesum in deren Mitte; sie fühlten, wenn sie ihn auch nicht so tief als Martha verehrten, doch ihren Schmerz, daß es mit seiner Hülfleistung zu spät sey, daß Lazarus mit allem Flehen und Weinen seiner bekümmerten Schwester nicht könne zurückgerufen werden. Da weinten auch sie.

Jesus konnte hier nicht ohne Mitgefühl bleiben, er wollte es auch nicht, da er in allen Stücken, so weit es ohne Sünde möglich war, sich seinen sündigen Brüdern gleich stellte. Seine sonst immer bewiesene Ruhe und Entschlossenheit wandelte sich hier in eine rührende Empfindsamkeit um, wie es edlen Menschen Bedürfniß ist. Aber es war ein Mitgefühl höherer Art, das ihn an der Gruft des Lazarus überwältigte, es traten vor ihn die Leiden des menschlichen Geschlechts, welche in der Sünde, deren Tilger er seyn sollte, ihren Ursprung nahmen; es schmerzte ihn der Kleinglaube der frommen Maria, die so wenig als ihre Schwester an das wahrhaftige Wort sich erinnerte, daß die Krankheit zur Verherrlichung des Gottessohns dienen würde. Der barmherzige Heiland schwieg zu diesen Betrachtungen, sey es, weil er der Maria nichts Anderes sagen wollte, als er der Martha gesagt hatte, oder weil er die Maria noch zarterer Schonung werth hielt. Er schwieg und redete mit seinem stummen Schmerze. Denn er ward tief in

seinem göttlichen Geiste erschüttert; obschon derselbe weder der Zeit noch dem Raum angehörte, so gab er doch irdischer Unruhe und Schwachheit nach. Warum soll nicht das Edelste in uns trauern, wenn es das Elend unserer selbst und unserer Brüder gewahrt? Warum sollte Jesus seine menschliche Natur, die uns ihn um so theurer macht, verleugnen und Gefühle unterdrücken, die besser als Worte bezeichneten, daß er um der Menschen willen auf Erden wandelte? Er blieb ja dabei ohne Sünde, er verlor weder den Gehorsam gegen Gott noch seine Bruderliebe, aber er zeigte, daß seine Menschenliebe innig und aufopfernd sey. Ach, es drang ihm tief in das Herz, daß er an diesen Freunden in Bethanien erkannte, wie schwer es sey, unbedingten Glauben bei den Menschen zu begründen, wie selbst ihr williger Geist immer wieder der Uebermacht des Fleisches erliege! Darum gab er auch seinem Schmerze nach, und betrübte sich selbst, indem er den Ursachen des menschlichen Elends nachforschte und diejenigen beklagte, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen.

Gerade als ob er es nicht wüßte oder nicht sähe, als ob ihm der Schmerz allen Zusammenhang der Gedanken unterbrochen hätte, gewiß aber, um die allgemeine Traurigkeit zu hemmen und zu beweisen, daß er der Sohn Gottes sey, dessen Herrlichkeit offenbar werden sollte, so fragte er: wo habt ihr ihn hingelegt, d. i. beerdigt? Jesus will nicht allein zur Ruhestätte des Lazarus gehen, weil

sein Wunder um Anderer willen geschah. Herr, komm und sieh gaben sie ihm zur Antwort, die noch überdieß die Bitte an Jesum enthält, daß er doch mit ihnen gehen möchte. So fand sich bestimmte Veranlassung zu dem, was Jesus längst zu thun beschlossen hatte, und unvermerkt entwickelte sich die verborgene Majestät des Gottessohns. Jesus weinte. Mit diesen Worten schildert Johannes Alles, was auf dem Wege Bemerkenswerthes vor sich gieng, und überläßt es dem fühlenden Leser, die Tiefe des Gedankens, den er mit zwei Worten andeutete, ernst zu erwägen. Jesus weinte — der Gerechte Gottes, der überall Thränen trocknete und heilige Freude hervorrief, wurde im aufgelösten Schmerze seinen schwachen Brüdern gleich, und schloß sich liebreich und theilnehmend an ihr Elend an. Ueber wen aber sollte Jesus weinen? Nicht über den entschlafenen Lazarus; denn dieser gehörte ihm noch im Tode an und war für ihn nicht verloren. Aber die verlornen, sündhaften Menschen, die Gott durch Leiden demüthigen und zum Gefühle ihrer gänzlichen Ohnmacht bringen wollte, diese schwachen Kinder Gottes, denen es so schwer wird, im Glauben auszuhalten, preßten ihm Thränen des Mitleids und zärtlicher Liebe aus, und er bewährte sich auch im Leiden als den einzigen Mittler der Menschen, die er sanftmüthig zu tragen und barmherzig zu richten berufen war (Hebr. 2, 18; 4, 15). Auch im Unglück und gerechten Schmerze wollte der Gottessohn den Menschen ein Bruder werden.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 20. 6. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

36. Da sagten die Juden: sieh, wie er ihn liebte!

Die Juden, ungläubiger als Martha und Maria, mißdeuteten aus Unverstand die Thränen Jesu und mußten sie durch ihr unrichtiges Urtheil eher vermehren als vermindern. Sie wähnten, Jesus weinte, weil Lazarus so früh entschlummert wäre, und machten einander auf die zärtliche Wehmuth Jesu aufmerksam. Sieh, wie er ihn liebte! riefen sie einander zu, und sie hatten nicht Unrecht, weil Jesus allerdings den Lazarus liebte, nur nicht in dem Sinne, welchen die fleischlich gesinnten Juden damit verbanden, sondern Jesus liebte den inwendigen Menschen, der ihm durch den Tod nicht entrissen war; auch hätte er ihn um irdischer Rücksichten willen aus seinem seligen Tode nicht zurück gerufen. Allein weil der Herr auch diejenigen liebte, die ihn nicht liebten, die ihn nicht anerkannten, und demnach nicht selig werden konnten, wenn sie nicht zum Glauben kamen, so gieng er zum Grabe hin, um den gestorbenen Freund auch um der Juden willen zu beleben. Wer seinen Bruder lieben will, der liebe ihn im Herrn, dann wird das Band der Freundschaft unauflöslich, und die gegenseitige Theilnehmung, Geduld und Treue groß werden. Jede Liebe,

die nicht im Glauben wurzelt, ist selbstsüchtiger Natur, und wenn sie auch anfangs die Herzen beglückte, bald läßt sie nach, wird entweder kalt und todt, oder geht in fleischliche Lust über, in welcher sie ihre Zerstörung findet.

37. Einige aber von ihnen sprachen: konnte dieser, der die Augen des Blinden öffnete, nicht machen, daß nicht auch dieser starb? 38. Da wurde Jesus abermals in seinem Innern erschüttert, und kommt zum Grabe. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor.

Die Juden sprachen noch weiter über den Trauerfall, wobei Einige äußerten, es sey doch unerklärbar, daß Jesus, der einen Blindgebornen (S. 47) sehend gemacht habe, nicht im Stande gewesen seyn sollte, die Krankheit dieses Lazarus, eines so geliebten und liebenswürdigen Freundes von Jesu, unschädlich zu machen. Wahrscheinlich hielten sie die Erhaltung des leiblichen Daseyns für ein leichteres Werk, als die Ersetzung eines körperlichen Mangels. Es war aber ihre Aeußerung über Jesum unabsichtlich und ohne boshafte Nebengedanken; die Erweckung des Lazarus kam ihnen wohl nicht in den Sinn; nur das Räthselhafte in der Wirksamkeit Jesu beschäftigte sie. Wir wollen daher nicht glauben, daß sich in jenen Juden eine hämische Freude regte, als wenn Jesus, dessen Wunder sie ohnedieß lieber bestritten, als anerkannten, jetzt in seiner Ohnmacht erschienen wäre und weiter nichts als unwirksame Thränen seinem Freunde opfern könnte. Wir wol-

len lieber diese Juden jetzt noch als wohlgesinnte, leidtragende Freunde der betrübten Schwestern uns denken; es ist ja auch dann noch unverkennbar, daß der Unglaube die Worte des Zweifels ihnen eingegeben hat. Ob Jesus irgend eine That vollbringen könne oder nicht könne, hätten sie nach so unleugbaren Proben göttlicher Allmacht nicht fragen sollen. Allein der natürliche Mensch weiß immer etwas zu tadeln und will nicht in Demuth erwarten, was sich etwa ereignen werde. Die Juden aus der Hauptstadt, die den Tod des Lazarus von keinem religiösen Standpunkt betrachteten, sondern nach der geistlosen Weise der Weltkinder die harte Naturnothwendigkeit anklagten, standen hinter den Schwestern des Lazarus weit zurück, wenn man deren Empfänglichkeit für die Gnade und ihr Vertrauen auf Jesu Hilfe erwägt.

Unter mächtiger Bewegung des Herzens kam Jesus zum Grabe. Er hatte die Einwendungen der Juden mit keiner Silbe beantwortet; es schmerzte ihn der Jammer, der selbst in seiner heiligen Nähe die verlornen Menschen nicht verlassen wollte, zu tief, als daß er nicht sehnlich wünschte, dem betrübenden Auftritt durch eine glorreiche That ein Ende zu machen. Nun wollte er den Verblendeten zeigen, daß es für sie einen Tag und einen Lichtbringer gebe, wenn sie auf seine Stimme achten wollten. Das Grab war in einer Felsenkluft, wie das im Morgenland gewöhnlich ist. Man baute in die Felsen Gänge, und brachte an den Seiten derselben

Oeffnungen und Vertiefungen an, in welche man die Verstorbenen hineinlegte. Den Zugang von außen verschloß man mit einem großen Stein.

39. Spricht Jesus: hebet den Stein weg. Spricht zu ihm die Schwester des Verstorbenen, Martha: Herr, er riecht schon; denn er ist vier Tage da. 40. Spricht zu ihr Jesus: sagte ich dir nicht, daß du, wenn du glaubtest, sehen wirst die Herrlichkeit Gottes? 41. Da hoben sie den Stein weg, wo der Verstorbene liegend war. Jesus aber hob die Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhörtest. 42. Ich aber wußte, daß du mich allezeit erhörest; allein wegen des umstehenden Volkes sprach ich es, damit sie glauben, daß du mich sendetest.

Vor dem Grabe angekommen befahl Jesus den Stein wegzuheben, um dem Verstorbenen Luft zu machen. Schon dieß war ungewöhnlich, daß man beim Besuche der Grabesstätte den Stein wegnahm; Martha gerieth noch besonders in Besorgniß, es möchte der Leichnam bereits in Verwesung übergehen. Sie wollte daher Jesum zurückhalten, indem sie sprach: er riecht schon d. i. tritt nicht näher, der üble Geruch des Leichnams dürfte dir schaden; denn er ist vier Tage da. Mit dem letztern Zusatz gab Martha den Grund an, warum sie glaube, daß Lazarus in Verwesung gegangen seyn müsse. Allein wie sehr auch dieser Schluß durch die Erfahrung gerechtfertigt ist, dießmal war Martha doch im Irrthum. Gott hatte den Leichnam

auf das Gebet des Sohnes bewahrt, damit derselbe sein Wunder vollbrächte; die Todeserstarrung (V. 14), welche wir nicht mit einer tiefen Ohnmacht verwechseln dürfen, sollte ohne die gewöhnlichen Folgen fortdauern, bis das Leben wieder geschenkt wurde. Und gesetzt auch, Lazarus hätte wirklich einen widerlichen Todtengeruch verbreitet, was sie nicht wissen konnte, da der Stein noch nicht weggenommen war (V. 41), so würde auch der stärkste Modergeruch ohne Gottes Zulassung Jesu nicht geschadet haben. Martha hat in jedem Falle nicht den felsenfesten Glauben bewiesen, den Jesus verlangte, und der durch keine Flucht und Gefahr abgeschreckt wird. Ja, sie wußte eigentlich nicht, was sie wollte. Sie bejammerte den Verlust ihres Bruders und doch rief sie nicht die Allmacht dessen an, der, wie sie wußte, Alles bewirken konnte. Sie sah Jesu Theilnahme, und doch benützte sie nicht den entscheidenden Augenblick, um ihre geheime Sehnsucht nach dem Bruder erfüllt zu sehen. An alles Andere dachte sie eher, als an Ergebung in des Herrn Willen, an Gebet und festes Vertrauen. So ist der schwache Mensch, wenn ihn der Glaube nicht stark macht. Er gleicht dem beweglichen Rohre, und möchte doch kein Rohr seyn.

Darum erinnerte sie der Herr an seine frühere Rede, daß sich der Sohn Gottes an Lazarus verherrlichen würde, und daß der wahrhaft Gläubige keinen Tod kennt. Sagte ich dir nicht, daß du, wenn du glaubtest, sehen wirst die Herrlich-

keit Gottes? d. h. laß doch deine Aengstlichkeit und Vorsichtsregeln; glaube mit Zuversicht, dann wirst du ein Wunder sehen, wie du es nicht ahnen konntest; du wirst den Sohn Gottes, der die Auferstehung und das Leben ist, als Erwecker des Lazarus schauen; der Glaube führt dich zur Erkenntniß der göttlichen Herrlichkeit; wer aber nicht glaubt, wird auch dieses Wunder vergebens anblicken. Warum sehen so viele Menschen keine Wunder (Matth. 13, 59), keine Hülfe Gottes, und verschmachten in ihrem Elend und ihrer Blindheit? Der Unglaube hindert an ihnen die Wirksamkeit der Gnade; der nahe liegende Stab wird nicht ergriffen, sondern die Elenden wanken mühselig fort oder bleiben an der Straße liegen; das zehnmal dargebotene Gut wird weggeworfen, oder geschmäht, weil es dem Eigensinnigen nicht das erwünschte, nicht das wirksamste zu seyn scheint; und wer sollte es für undenkbar halten, daß Gott diejenigen, die recht dringend und kindlich beten, und deren Gebet er von Ewigkeit her ersah, nach seinem heiligen Rathschluß mit besonderer Erkenntniß begnadigt, um ihren Gebetseifer zu mehren, und ihre Kindlichkeit zu befestigen?

Der Stein wurde abgehoben und die Grabeshöhle stand geöffnet da. Jesus erhob seine Augen zum Himmel. Er suchte die unsichtbare Welt und den Vater, der in jener vornämlich wohnet, weil sie eine Welt des Geistes ist (Jesai. 66, 1). Im Aufblick zu der Höhe entziehen sich die Augen den irdischen Schranken, und die betende Seele lebt

nur in dem, der über aller Vergänglichkeit waltet. Aber das Blicken allein macht es nicht aus; auch die Heuchler schauen nach dem Himmel, freilich nur mit den leiblichen Augen, während die Seele in sündlichem Schlamme sich festhält.—Jesus sprach vor vielen Zeugen, obschon keiner derselben seine Glaubenskraft, Demuth und Herzensreinigkeit besaß: Vater, ich danke dir, daß du mich erhörtest, d. h. dir allein gebührt die Ehre, wenn ich jetzt einen Todten in das Leben zurückrufe; du hast mein Gebet erhöret und mir die Wunderkraft verliehen, auf daß ich bestätige, daß ich dein Sohn sey, an dem du Wohlgefallen habest. Ich aber wußte, daß du mich allezeit erhörest; allein wegen des umstehenden Volkes sagte ich es, damit sie glauben, daß du mich entsandtest d. h. nicht meinetwegen habe ich dich angerufen, auch nicht im Zweifel, daß du mir diese Bitte versagen würdest, denn deß war ich gewiß, daß du deinen Sohn immer erhörst; aber hier stehen Viele in einem Haufen umher, die noch nicht dein eigen sind und die es werden sollen, und um dieser willen danke ich dir mit Worten und freue mich, daß ich das Wunder vollbringe, damit sie mich als deinen durch Wort und That beglaubigten Gesandten an die Menschen erkennen. — Aus diesem Gebete Jesu erhellet, daß das Wunder, zu dem er sich nun anschickte, im Glauben von ihm unternommen, in Dankbarkeit und aus Liebe zu den Menschen vollendet worden ist. Johannes hat uns aber das vorangegan-

gene Bittgebet nicht aufbewahrt, vielleicht, weil das ganze Denken und Wollen Jesu ein ununterbrochenes Gebet war; auch ist uns unbekannt geblieben, auf welche Art Jesus seiner Gebetserhörung gewiß wurde; nur so viel wissen wir (Th. 1. S. 63), daß die Verbindung Jesu mit Gott durch den ihm einwohnenden Gottessohn ihm ein Schauen der Gottheit möglich und wirklich gemacht hat.

Mit Gebet und Dank sollen die Gläubigen jedes Werk heiligen, damit ihre Bitte allezeit im Glauben geschehe; und die Erfahrung hat es bestätigt, daß jede gläubige Bitte mit innerem Segen, oft auch mit äußerlicher Erfüllung gekrönt wird. Es werden überdieß Andere durch das fromme Beispiel zur Nachahmung erweckt. So soll es auch seyn; nicht nur daß wir dadurch uns selbst unserer Hülflosigkeit bewußt werden, wenn wir laut und dringend zu Gott beten oder ihm für seine Hülfe kindlich danken, so geht auch unsere Liebe zu dem Herrn auf Andere über, die Familie Gottes wird durch ein heiliges Band zusammengehalten, und Gott wird Alles in Allem werden. Je weniger Beispiele des Glaubens sichtbar sind, desto weniger wirkt die tröstliche Predigt von dem Umgang des Menschen mit Gott; je zahlreicher aber die Gläubigen werden, desto wirksamer breitet sich das Reich Gottes da aus, wo die Finsterniß und Herzenskälte sich gelagert hatten. Wer betete herzlicher und demüthiger für die Menschen, als Jesus? Und wessen Gebet fand größere Erhörung?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 21. 7. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

43. Und als er dieses gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! 44. Und der Todte kam heraus, gebunden an den Füssen und Händen mit Grabtüchern; und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch umbunden. Jesus spricht zu ihnen: löset ihn und lasset ihn gehen.

Nachdem Jesus das Gebet gesprochen hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Das war ein gewaltiger Ruf, der die verstorbenen Ohren durchdrang und Leben in die Glieder brachte. Der Evangelist läßt vermuthen, weil Lazarus nur herauszugehen geheißen wird, daß ihn Gott schon früher erweckt haben müsse. Allein diese Vermuthung ist hier unpassend, weil Jesus auch bei andern Wundern (Matth. 14, 19. Marc. 6, 42) Gott für die Gebetserhörung dankte, ehe noch die That vollbracht war, sodann weil sich Lazarus in einer peinlichen Lage befunden haben müßte, wenn er schon früher im Grabe erwacht und noch liegen geblieben wäre. Wir glauben daher dem Zusammenhang unsers Textes gemäß, daß das Erwachen und Herausgehen des Lazarus zu gleicher Zeit erfolgte, und Letzterer mochte einige Zeit selbst nicht wissen, wie ihm geschah. Daß Jesus nicht sagte: stehe auf (Marc. 5, 41), erwache—sondern: komm

heraus ist daraus erklärbar, weil die Handlung des Herausgehens die des Erwachens schon in sich enthält, aber im vorliegenden Falle Alles am persönlichen Erscheinen des Lazarus gelegen war, wenn das umstehende Volk ein Wunder erkennen sollte. Wenn man überdieß erwägt, daß Lazarus für Jesum selbst nicht todt seyn konnte (S. 142), weil seine Seele in der Gnade lebte, mit dem Gottessohn verbunden blieb und die fleischliche Hülle das Geringere am Menschen ist, wenn Gott demselben ein Leben verleiht: so dürfte es um so weniger im Sinne Jesu nothwendig gewesen seyn, den Lazarus zu erwecken, sondern nur den Auferstandenen dem Volke zu zeigen.

Wir dürfen nicht annehmen, daß der laute Ruf Jesu für Lazarus nothwendig war, um aus seinem Todesschlafe zu erwachen; der göttliche Wille Jesu hätte dasselbe bewirkt, weil die persönliche Anwesenheit Jesu keine Bedingung seyn konnte, um das Wunder zu bewirken (S. 136). Nur um der Leute willen rief Jesus mit lauter Stimme dem Todten; dieser Ruf spannte die Erwartung und zeigte den Augenblick an, daß jetzt der Sohn Gottes verherrlicht würde. So wird es einst wieder geschehen, wenn sich die Todten zur Auferstehung des Leibes sammeln werden! — Wo wohl die Seele des Lazarus war, als sein Leichnam im Grabe lag? Darüber wird uns Nichts gesagt; allein wir haben Ursache, anzunehmen, daß die Seele noch mit Lazarus, während er im Grabe lag, ir-

gendwie verbunden blieb, jedoch in einer solchen Unthätigkeit und Erstarrung sich befand, als wenn der Leichnam ganz dem Tode anheimgefallen wäre. Dazu berechtigt uns der Umstand, daß kein Seliger aus der Nähe Gottes zu den sündigen Menschen wiederkehren soll, daß Lazarus keine Nachricht von der höhern Welt ertheilte, daß Jesus nicht sagte, der Todte sey bereits im Paradiese gewesen, daß er vielmehr die Krankheit, welcher Lazarus unterlag, als keine tödliche bezeichnete und endlich, daß der Auferstandene nicht im verklärten Leibe, sondern in der Gestalt seines vorigen Fleisches wandelte. So gewiß es nun ist, wenn man die Erzählung nicht willkürlich deutelt, daß Lazarus körperlich todt war, und nur durch ein göttliches Wunder leiblich auferstehen konnte, so gewiß ist es auch, daß Lazarus denselben Leib nachher trug, den er zuvor besessen, und daß er bei seinem Wiedererwachen nur als Werkzeug zur Verherrlichung des Gottessohns diente.

Der Todte kam aus dem Grabe heraus. Aber er war noch an Händen und Füssen mit Grabtüchern eingewickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch umbunden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Grabtücher die Füsse zusammenhielten, sondern es war nach morgenländischer Sitte jedes Körperglied einzeln umwickelt. Es wird ja auch vom Evangelisten hierin nichts Wunderbares gesucht, sondern es sollte nur der Zustand angedeutet werden, in welchem sich der neu-

erweckte Lazarus befand. Derselbe trug noch ein linnenes Schweißtuch um die Stirn, welches nach Landessitte öfters bis auf die Brust herabreichte. Aber in diesem schauerlichen Anzug sollte er nicht bleiben; Jesus befahl die Binden zu lösen und ihn gehen zu lassen, nicht als ob Lazarus vorher gar nicht gehen konnte, sondern um gewiß zu werden, daß er in vollem Besitze der früheren Lebenskraft sey, daß die Zeichen des Todes nun nicht mehr für ihn paßten, und daß er sich hinbegeben könnte, wohin er wollte. Das Wunder war vollbracht, der Todte war lebendig worden, der Sohn Gottes hatte seine Herrlichkeit offenbart und thatsächlich erwiesen, daß die Krankheit des Lazarus nicht zum Tode war. Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt Alles herrlich hinaus. Aber wer den Ausgang mit Freuden schauen will, soll im Glauben still beharren und nicht muthlos werden, wenn auch nach menschlichem Dafürhalten alle Rettungsmittel vergeblich sind. Je schwächer der Mensch in seiner Kraft, je beharrlicher er im Glauben ist, desto mächtiger und belohnender wirkt Gottes Gnade.

45. Viele nun von den Juden, die zu der Maria gekommen waren, und geschauet hatten, was Jesus that, glaubten an ihn. 46. Einige aber von ihnen giengen weg zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus that. 47. Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer den Rath und sprachen: was thun

wir, weil dieser Mensch viele Wunder thut? Wenn wir ihn so fortlassen, so werden Alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und unser Land und Volk nehmen.

Johannes erwähnte nicht mehr, daß Martha und Maria und Lazarus an Jesum glaubten; denn dieses verstand sich von selbst, weil das Wunder nicht vollbracht worden wäre, hätte der Herr nicht Glauben gefunden (V. 40). Unser Schriftsteller richtete dagegen sein Augenmerk auf die Juden, die den Gnadenerweisungen allezeit widerstrebten, deren aber dießmal Viele durch die auffallende Größe der Wunderthat, die vor ihren Augen geschah, überwältigt worden waren und zum Glauben an Jesum sich hingezogen fühlten. Welcherlei Art der Glaube gewesen ist, wird von Johannes nicht berichtet; aber ein großer Glaube, der aus der tiefen Traurigkeit des Herzens über sich selbst entspringt und die Demuth voraussendet, war es nicht; es war nur ein Lichtstrahl, der in die Herzen fiel und augenblicklich Wärme verbreitete. Unter jenen Juden mag ein Nicodemus, ein Joseph von Arimathia gewesen seyn. Es ist wunderbar, wie Gott so verschieden wirkt, um sich als den Erbarmer zu offenbaren. Was oft nicht die rührendste und nachdrücklichste Predigt, oder jahrelanges Lesen in der h. Schrift erweckt, das springt beim Anblick eines wahrhaft Gläubigen, eines kindlich dem Herrn ergebenen Jüngers oder bei einer überraschenden freudigen oder traurigen Begebenheit in

die Augen. Aber wohl dem, welchen der Herr heimsucht!

Es waren nicht Alle gläubig geworden; Einige beharrten in ihrem Unglauben, und machten von der Erweckung des Lazarus beim hohen Rathe Anzeige; denn unter den Pharisäern werden die Mitglieder des Sanhedrin verstanden. Wenn nun gleich die Angeber selbst Pharisäer gewesen sind, so hatten sie doch die amtliche Stellung in Bethanien nicht geltend machen können, und es schien ihnen nothwendig, öffentlich Beschwerde zu führen. Verkehrter Amtseifer, den weder das Freudengefühl liebender Geschwister, noch die anbetungswürdige Barmherzigkeit Jesu rühren kann!

Der hohe Rath trat zusammen und berathschlagte: was man thun solle. Vom Gehorsam gegen Gottes wundersame Befehle, von Dankbarkeit, Liebe, Glauben wissen die Mitglieder des Raths Nichts. Thun wollen sie, d. i. Böses verüben, weil sie das Gute hassen; Pflichten zu erfüllen fällt ihnen nicht bei, aber ihre Rechte wollen sie handhaben; auf die Lehren des Herrn zu merken, kommt ihnen nicht in den Sinn, aber ihre erlogenen Satzungen wollen sie beschirmen. Den sittlich reinen Wandel Jesu übergehen sie mit Stillschweigen, aber ihre Lasterhaftigkeit von ihm an das Licht gezogen zu sehen, ist ihnen entsetzlich. Was sollen wir thun? rufen noch heute viele Menschen, wenn sie ihre eigene Kraft und Einsicht recht hoch anschlagen. Allein der Herr im

Himmel spottet der menschlichen Thorheit, und vereitelt ihr vermessenes Thun, wenn es in seinem Rathe anders beschlossen ist. — Was hatten die Pharisäer für einen Grund, Jesu entgegen zu treten? Weil dieser Mensch viele Wunder thut. Schon in diesen Worten liegt eine abscheuliche Geringschätzung Jesu; den sie nicht erreichen, der ihnen zu hoch steht in der öffentlichen Meinung, in der Wirksamkeit und Seelenreinheit, der soll wie ein Irrlehrer und Volksverderber behandelt werden. Daß er Wunder thut, und noch dazu viele Wunder, leugnen sie nicht; aber die göttliche Kraft, die sie an Jesu gewahren, ist ihnen ein Greuel; sie ahnen Gottes Nähe, aber sie wollen ihm entfliehen, um nicht vor ihm sich schämen zu müssen; sie erkennen die Majestät des Herrn an, aber sagen doch, daß sie sich seinetwegen vor den Römern fürchten. So richtet der Ungläubige sich selbst.

Die Pharisäer sprachen: wenn wir ihn so fortlassen, so werden Alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen, und unser Land und Volk nehmen. War es weltliche Klugheit und Eigennutz, der diese Aeußerung hervorbrachte? Oder schämten sich jene Heuchler vor sich selber und suchten sie einen Vorwand auf, um ihre Bosheit als eine gerechte und nothwendige Maßregel erscheinen zu lassen? Was auch der Grund ihrer Rede gewesen seyn mag, so viel sagten sie aus: er ist der Messias; das ganze Volk

wird an ihn glauben; wir selbst werden uns ihm unterwerfen müssen; er wird als Messias seinem Volke befehlen; da werden dann die Römer aus Neid oder Unwillen über den neuen König eine Veranlassung haben, uns der Empörung zu beschuldigen, und uns auch den letzten Schatten von Herrschaft nehmen. Es giebt nur Ein Mittel dagegen; wir müssen gegen ihn einschreiten und ihn nicht mehr aus den Händen lassen. — Lügner sind immer der Gefahr der Dummheit ausgesetzt, weil sie keine zusammenhängende Lüge ersinnen können, die nicht Merkmale des Widerspruchs enthält. Wenn die Pharisäer vor den Römern sich ernstlich fürchteten, wozu ihr aufrührerischer Sinn allerdings Veranlassung genug gab, so war ihre Kraftlosigkeit augenscheinlich; wenn sie aber mit diesem Gerede nur einander beschwatzen wollten, so erschienen sie sich selbst als Heuchler und Lügner, die sich gegenseitig verachten mußten. Allein sie glaubten gewiß nicht, daß es gerade so kommen werde, wie sie es aussprachen, und daß ihre unversöhnliche Feindschaft gegen Jesum die letzte Entwickelung ihres Staates herbeiführen müsse. Sie waren vom Hochmuth zu sehr verblendet, als daß sie ernstlichen Besorgnissen Raum gaben; sie waren mit ihrer Geistlosigkeit zu sehr zufrieden, als daß sie etwas Besseres anerkannten. Darum sahen sie in die Ferne nicht, wenn gleich ihre Worte das glauben machten, aber sie gruben sich mit ihrer feigen Vorsicht ihr eigenes Grab.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 22. 8. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

48. Wenn wir ihn so fortlassen, so werden Alle an ihn glauben und die Römer werden kommen und unser Land und Volk nehmen.

Nachdem wir den Sinn dieser Worte erläutert haben, wollen wir sehen, in wiefern sie eine geschichtliche Wahrheit wider das Erwarten der Pharisäer erlangten. Mit dem Kreuzestode Jesu vollendete sich der Plan Gottes rücksichtlich der Welterlösung; der Glaube drang unter alle Völker und sollte um so mehr das Gemeingut Aller werden, als die selbstsüchtigen Menschen dawider eiferten; die Römer zogen nach Palästina, nicht um die Christen zu verfolgen, auch nicht, weil sie Jesum zu lange haben gehen und wirken lassen, sondern um den unchristlichen Geist der Empörung zu bestrafen und die Sünde durch die Sünde zu züchtigen; dem jüdischen hohen Rathe wurde das Land und Volk genommen und nicht mehr zurückgegeben, sondern ausgestreuet in die ganze Welt dient das jüdische Volk sammt seinen Obern andern Völkern. Palästina war zwar schon damals unter römischer Herrschaft, aber größerer Druck ließ sich erwarten, wenn die Römer auch den Schatten von Freiheit, Gesetzen und Gottesverehrungen aufhoben, die Landesverfassung ganz nach römischer Weise umformten, und das Volk zur

Verhütung von Unruhen in Colonieen wegführten, oder die jüdischen Häuptlinge in die Verbannung verwiesen. — Wenn die Menschen mehr die Geschichte beherzigten, so würden sie viele Klugheitsregeln, die nicht fern der wahren Weisheit sind, erfahren. Der Eifer der Menschen wider eine gute Sache hat derselben immer Vorschub gethan; die Wahrheit hat immer den Sieg behalten, und je künstlicher und überlegter die Plane der Feinde waren, je hitziger der Kampf, je größer die Noth der Gläubigen: desto schmachvoller die feindliche Niederlage, desto glorreicher das Ende für die Gerechten, desto wunderbarer die göttliche Hülfe. — Wenn ein Beamter oder Fürst auf Beobachtung der gesetzlichen Form sich viel zu Gute thut, und das Wesen dabei verkümmern läßt, wenn er immer auf den guten Schein arbeitet, und glänzende Reden im Munde führt, während die Unwahrhaftigkeit des Herzens fortbesteht, so wird sein Ansehen nur ein papierenes und äußerliches, sein Charakter aber zweideutig und verächtlich werden. — Menschliche Vorsicht ist gut, wenn sie von Bescheidenheit begleitet ist, so daß man sich auch dann tröstet, wenn Gott unsere Wünsche nicht erfüllt, und wider Erwarten etwas anders kommen läßt. Bete ernstlich, denke ruhig, handle kräftig, fürchte keinen Menschen; das sey dein Wahlspruch, und den Erfolg überlasse dem Herrn.

49. Ein Einziger aber von ihnen, Kajaphas, welcher Hohenpriester war von demselbigen Jahre,

sprach zu ihnen: ihr wisset gar Nichts; 50. und bedenket nicht, daß es uns frommt, daß Ein Mensch sterbe für das Volk und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. 51. Dieses aber redete er nicht von sich selbst, sondern da er Hohenpriester war von demselbigen Jahre, so weissagte er, daß Jesus sterben sollte für das Volk. 52. Und nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in ein Ganzes vereinigte.

Noch waren die Mitglieder des Raths zu keinem Entschlusse gekommen, als Kajaphas, der die hohenpriesterliche Würde in diesem merkwürdigen Todesjahre Jesu bekleidete, und Vorsitzer im hohen Rathe war, seinem Glauben nach ein Sadducäer, dem an der offenbarten Religion und an Jesu Nichts lag, der vielmehr nur den politischen Vortheil des Volkes erwog, in die Worte ausbrach: ihr wisset gar Nichts, d. h. was berathschlagen wir lange, ohne einen entscheidenden Schritt zu thun? Ihr bedenket nicht, daß es uns frommt, daß Ein Mensch sterbe für das Volk und nicht das ganze Volk verderbe, d. i. die Hauptsache haben wir bisher nicht berücksichtigt; die rechte Erkenntniß ist uns fern geblieben; an Jesu selbst ist Nichts verloren, aber das ganze Volk, das er verführt, ist in Gefahr. Darum soll er sterben; der Tod eines Einzigen ist kein Verlust im Vergleich zum Untergang der ganzen Volksmasse; dieser Tod kann ein Segen für viele Millionen werden. — So sprach Kajaphas, unwürdig eines Hohenpriesters,

der das Wort der Versöhnung im Munde führen und in beständigem Umgang mit dem Vater der Liebe seyn sollte. Hochmuth, Herrschsucht, Gewaltstreiche sind keine Kennzeichen eines frommen Benehmens; das Leben eines Einzelnen darf nie so gleichgültig angesehen werden; die weltliche Klugheit darf nie die Handlungen geistlich gesinnter Menschen im Widerspruch mit der innern Ueberzeugung leiten. Das sind fluchwürdige Grundsätze, daß der Zweck das Mittel heilige, daß die Gerechtigkeit politischen Rücksichten weichen müsse, und was dergleichen öfters von Weltleuten vorgebracht wird. Es ist aber nicht das gemeine Beste, das man dabei beabsichtigt, sondern unter diesem Vorwand führt die Selbstsucht ihre teuflische Bosheit aus. Man mag sich selbst die Wahrheit nicht gestehen, daß die Feindschaft aus der verletzten Eitelkeit, aus der Furcht für das eigene Ansehen herrühre, sondern man redet sich so lange die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Thätigkeit vor, bis man nicht mehr anders kann und weiß.

Allein wie Alles in der Welt, selbst unsre Worte und Thaten einer höhern Leitung unterliegen, so wurde auch die Rede des Kajaphas, ohne daß er selbst es ahnete, eine durch Gottes Gnade geleitete, heilbringende Wahrheit. Darum schreibt Johannes, Kajaphas, welcher in dem Todesjahre Jesu Hohenpriester war und diese Würde zehn Jahre bekleidete, habe nicht von sich selbst geredet, sondern als Hohenpriester geweissagt d. h. wie

sehr auch Kajaphas meinte, etwas recht Staatsklu-
ges vorgebracht und dem Gewaltstreiche ein passen-
des Gewand gegeben zu haben, so bediente sich Gott
seiner Person doch nur dazu, um Alles so zu ver-
anstalten, wie es gehen sollte, und seinen heiligen
Willen auszuführen. Auch ungöttlichgesinnte Men-
schen dienen Gott als Werkzeuge, aber wider ihren
Willen und ihr Wissen. Wäre das nicht Gottes
weise Ordnung, wie würde außerdem Kirche und
Staat bestehen, und die Wahrheit über die Lüge
siegen? Wenn daher auch unwürdige Menschen das
Amt des Geistes treiben, und durch Lehre und Bei-
spiel großen Schaden stiften, das Reich Gottes
entwickelt sich dennoch, und mancher schlechte Lehrer
soll auf eine auffallende Weise dazu behülflich seyn.
Dann lernen auch die Gläubigen, wie aller Segen,
alles Gute nur Gottes Werk ist, auf daß sich Nie-
mand rühme. Wie sich einst Bileams Fluch in Se-
gen verwandelte, so sollte die feindliche Absicht des
Hohenpriesters eine Weissagung auf die Erlösung
aller Menschen werden; als der berufene Mittler
im jüdischen Versöhnungsamte sollte er einen Aus-
spruch thun, der dem Volke eine Ahnung von der
Versöhnung, die durch Jesum bewirkt wurde, geben
und als eine Weissagung auf den Tod Jesu dann
erscheinen mußte, wenn Jesus das Opfer vollbracht
haben würde. Jesus sollte allerdings für
das Volk sterben; das war Gottes und Jesu
Wille, das war das Ziel aller Bemühungen Jesu
um die in Sünden verlorene Menschheit; er war

es jetzt zu thun im Begriffe, und wollte seinen Tod zum Erlösungszeichen für die Gesammtmasse machen, wofern man Buße thäte und an ihn glaubte. Aber das jüdische Volk war nicht begünstigter, als andere Völker; es lebte noch ein Volk Gottes in der Zerstreuung, und es sind darunter alle Bußfertigen und Heilsbegierigen außerhalb Palästina und dem Judenthum gemeint. Alle sollten durch ihre Erlösung vom Tode gesammelt und in Eine Gemeinde vereinigt werden. Der Tod Jesu riß die Scheidewand zwischen Juden und Heiden nieder, indem er die gemeinsame Todesschuld wegnahm, den gemeinsamen Geist der Knechtschaft zerstörte, die gemeinsame Liebe Gottes, der Allen geholfen wissen will, offenbarte. Nichts in der Welt hat so segensreich gewirkt, den menschlichen Hochmuth bezwungen und die empfänglichen Herzen einander befreundet, als die Predigt vom Kreuze. Wo das Wort vom Kreuze schriftgemäß gelehrt wird, da füllen sich die Kirchen, da sammelt sich die zerstreute Heerde, während alle Klugheitslehren die Gemeinde kalt und leer lassen und zerstreuen.

53. Da rathschlagten sie zusammen von jenem Tage an, daß sie ihn tödeten. 54. Nun wandelte Jesus nicht mehr öffentlich unter den Juden, sondern er gieng von dort weg nach der Gegend nahe der Wüste in eine Stadt genannt Ephraim, und dort verweilte er mit seinen Jüngern.

Kajaphas hatte mit seiner weltklugen Rede Beifall gefunden. Man beschloß, Jesum zu töden und dachte darüber nach, wie man seiner habhaft werden konnte, um die gesetzliche Hinrichtung zu bewerkstelligen. O schändlicher Undank gegen den größten Wohlthäter der Juden! O entsetzliche Ungerechtigkeit, die von Gesetzkundigen an einem Schuldlosen verübt wurde! Die ungerechten Pharisäer vergessen alle Formen des Rechts; einen Parteimacher zur Verantwortung zu ziehen, ihm das Lehren zu verbieten, im Wiederholungsfalle gegen ihn einzuschreiten, durch eine unparteiische, gesetzliche Untersuchung die Schuld zu ermitteln und dann erst die gebührende Strafe über ihn auszusprechen, das wäre wohl bei einen gewöhnlichen Menschen geschehen; aber weil Jesus gerecht und schuldlos war, weil man ihn keiner Sünde zeihen konnte, so wurde alles Rechtsgefühl unterdrückt. Man nahm zwar zum Schein eine Art richterlicher Verhandlung vor; aber was ließ sich erwarten, wenn im Voraus das Urtheil gesprochen war?

Von nun an zog sich Jesus aus dem öffentlichen Leben zurück, um seine letzte Stunde nicht zu beschleunigen, noch seinen Feinden zu bald Gelegenheit zu geben, seine heilsame Thätigkeit zu hindern. Er wußte, was seine Feinde wider ihn vorhatten, aber es durfte um keine Stunde früher ausgeführt werden, als bis die Zeit erfüllet war. Sich ohne Noth in Gefahr zu begeben, ist eben so unrecht, als sich der Gefahr aus Menschenfurcht und dem

göttlichen Gebot zuwider zu entziehen. Wer zu einem großen Werke sich vorbereiten will, thut wohl, wenn er die einsame Stille sucht. — Jesus gieng nach Ephraim, einem Städtchen im Stamme Benjamin, zwei Meilen von Jerusalem entfernt in der öden Gegend, welche die Wüste des Stammes Juda hieß. In dieser Stadt blieb er, vielleicht weil man ihn daselbst weniger suchte. Wohl dem Lande, welches dem verfolgten Sohne Gottes ein sicheres Plätzchen gab! Wohl aber noch mehr dem Herzen, welches sich Jesu öffnet, wenn es in der Welt keinen Frieden findet! — Der Umgang Jesu in Ephraim beschränkte sich auf diejenigen, welche er als seine Schüler erwählt, deren Glauben und Erkenntniß er begründet und befestigt hatte. Wer Jesum aufsucht in seiner einsamen Kammer, der findet ihn im Glauben allezeit, und hört aus seinem Munde gerade dasjenige, was für ihn eben jetzt Bedürfniß ist. Man verachte menschlichen Rath und Trost nicht, man ehre vielmehr dankbar die wohlwollende Stimme des erfahrnen Freundes; aber Ruhe suche man nur bei Jesu. Gewißheit in bangen Zweifeln, Klarheit in dem, was uns heilsam ist, Kraft in der Ausführung frommer Entschlüsse, Stärke im heißen Streite, Geduld im bittersten Leiden, Hoffnung in der tiefsten Nacht der Weltbegebenheiten, Liebe mitten in einer zerrissenen Welt, Glauben an den Sieg der Wahrheit und des Gottesreichs, das giebt nur Er in seiner großen Lebensschule.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 23. 9. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

55. Es war aber nahe das Osterfest der Juden und es giengen Viele hinauf nach Jerusalem aus der Gegend vor den Ostern, damit sie sich heiligten. 56. Da suchten sie Jesum und sprachen unter einander im Tempel stehend: was dünket euch, daß er wirklich nicht kommen soll auf das Fest? 57. Es hatten aber auch die Hohenpriester und Pharisäer ein Gebot gegeben, daß wenn Jemand erfahren hätte, wo er ist, er es anzeigen solle, damit sie ihn greifen könnten.

Nunmehr nahte das Osterfest heran, vor dessen Feier viele Juden nach hergebrachter Sitte Jerusalem besuchten, um sich, wenn sie irgendwie levitisch unrein waren, noch vor dem Passah durch Opfer und Gebetsübungen zur Festfeier vorzubereiten; denn ohne vorangegangene Reinigung durften sie das Osterlamm nicht essen. (Joh. 18, 28. 2. Chron. 30, 15. 17. 18. 4. Mos. 19, 11. 13.) Es lag dieser Sitte das Bedürfniß zu Grunde, seiner Sünden los zu werden, bevor man sich der Gnade Gottes erfreuen könnte; man wollte in der Bußübung einen neuen Menschen anziehen. Weil aber die Buße nur leibliche Uebung war und die Seelenreinigung nicht gerade nothwendig machte, so

konnte man in jener festlichen Zubereitung nur die Wiedergeburt ahnen, ohne sie selbst an sich zu erfahren. Daher sollen Christen, die das Osterfest recht feiern wollen, vor der Entweihung des Festes durch einen unbußfertigen, ungläubigen Sinn sich sehr in Acht nehmen; sonst bleiben sie im Tode und vermehren ihre Todesschuld.

Zu jener Zeit ist wohl im jüdischen Lande von Niemand so viel geredet worden, als von dem großen Lehrer und Wunderthäter, der dem hohen Rathe ein Gegenstand des Hasses war. Jedermann wünschte ihn zu sehen, weil man vernommen hatte, daß Jesus oft im Tempel lehrte. Allein dießmal blieb das Suchen fruchtlos, und diejenigen, welche die Absichten des hohen Raths kannten, fragten einander: was dünket euch, daß er wirklich nicht kommen soll auf das Fest? d. i. was ist eure Meinung, daß Jesus nicht kommen wird, wie Manche behaupten? Wird er sich fürchten, wird er dem hohen Rathe ausweichen, wird er sich für immer zurückziehen? So fragten die Ungläubigen; es war aber entweder das gewöhnliche Reden müssiger Menschen, die an der Sache selbst keinen innern Antheil nahmen, sondern froh waren, wenn es etwas zu sehen und zu reden gab; oder es war die befremdliche Aeußerung derer, die wohl an Jesu ihre Freude hatten und sich zu seinen Lehren bekannten, aber aus Hochmuth und Weltliebe nicht darnach thaten, die sich für Sünder hielten, aber dennoch Sünder blieben und ihre Sünden häuften.

Der Evangelist giebt noch die Veranlassung an, warum sich die Leute nach Jesu besonders erkundigten. Der hohe Rath hatte befohlen, daß Jedermann den Aufenthalt Jesu erforschen und wenn er ihn wüßte, Anzeige machen sollte. Man war nun begierig, wie sich das große Schauspiel entwickeln werde; allein kein Israelit gehorchte dem pharisäischen Gebote, das gottlos genannt werden mußte; keiner kam in Versuchung, sich der ungerechten Obrigkeit zu widersetzen, sondern Gott ließ Jesum bis zu dem Zeitpunkt verborgen seyn, wo ihn einer der Jünger nicht aus Gewissenhaftigkeit und Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern um schnöden Gewinstes willen verrieth.

Zwölftes Kapitel.

1. Da kam Jesus um sechs Tage vor Ostern nach Bethanien, wo Lazarus war der Gestorbene, den er erweckte von den Todten. 2. Da machten sie ihm ein Gastmahl daselbst, und Martha diente: aber Lazarus war einer von denen, die mit ihm zu Tische saßen. 3. Als nun Maria ein Pfund echter köstlicher Nardensalbe genommen, salbte sie die Füsse Jesu, und trocknete mit ihren Haaren seine Füsse; das Haus aber ward erfüllt vom Geruch der Salbe.

Es war Sonnabend vor dem Palmsonntag, dem sechsten Tage vor dem Passahfeste, daß Jesus nach verschiedenen Wanderungen sich wieder in Betha-

nien einfand, wo das Wunder der Erweckung des gestorbenen Lazarus vor sich gegangen war. Er war ja der liebevollste Tröster und Helfer; er wollte als ein guter Hirte seine getreuen Schafe bis zum letzten Augenblicke weiden; er konnte bei wohlgesinnten Menschen sich noch die letzten Stunden vor dem Anfang seiner Todesleiden versüßen; es erinnerte der Wechsel im Leben und Tode des Lazarus an den unvermeidlichen Wechsel seines Lebens, an die glorreiche Erweckung seines Leichnams aus der Nacht des Todes. Und was konnte die Liebe, die ihn in Bethanien erwartete, die Herzensgabe, die ihn mit freudiger Wehmuth erfüllte, ihm Anderes bestätigen, als daß sein Tod für die Menschen ein unabweisbares Bedürfniß sey, daß die unglücklichen Menschenkinder verdoppelter Liebe bedürfen, um ihre göttliche Abkunft in ihnen zum Bewußtseyn zu bringen, ihr höheres Leben im Geiste ihnen zu einem Gegenstand heiliger Sehnsucht zu machen? Jesus wich seinem Tode nicht länger aus; er sollte und wollte (Joh. 10, 7.) sterben; der Zweck seiner irdischen Wirksamkeit war erfüllt; die Todesstunde nahte heran. Er gieng allem Schrecklichen mit heiliger Ruhe entgegen (Matth. 20, 18.).

Sie machten ihm ein Gastmahl, wie es scheint, die Sabbathsmahlzeit, womit die Juden ihren Sabbath festlich zu schließen pflegten. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß Jesus so nahe seinem Tode an einem Gastmahl Antheil nahm; denn man darf zu jeder Zeit die Gaben der Erde

im geselligen Mahle genießen, so lange es im Herrn geschieht und der Dank gegen den Geber alles Guten nicht fehlt (Th. 1. S. 104). Jesus freut sich immer, wo er Beweise aufrichtiger Liebe gewahrt, und er heiligt die Freude der Fröhlichen durch den Blick nach oben. Dieses Naheseyn des Herrn ist im geistlichen Sinne den Gläubigen allezeit möglich, wenn ihre Seelen dem Herrn ein Festmahl des Glaubens, der Liebe und Hoffnung bereiten; da ist er unter ihnen und hält Abendmahl.

Martha diente d. i. sie besorgte die häuslichen Geschäfte bei der Mahlzeit (Luc. 10, 40). Die geschäftige Martha legte fast mehr Werth auf das Hauswesen, als nöthig war. Allein die Gaben und Bedürfnisse der Menschen sind verschieden ausgetheilt, und während manche harmlose Seele blos im Herrn ruhen will, und darüber des irdischen Berufes vergißt, was unrecht ist, liegt wiederum mancher lebenskräftigen Martha das Letztere zu sehr am Herzen. Das Himmlische soll immer das beste Theil, das höhere Ziel der Thätigkeit seyn, aber die irdische und häusliche Thätigkeit ist nicht minder nothwendig, damit man im Geschöpfe den Schöpfer erkenne, und durch Treue im Kleinen auf Großes sich vorbereite. Gott will nur solche Kinder, die beten und arbeiten! —

Lazarus war auch mit am Tische (Th. 1. S. 64) zum Beweis, daß er gesund war und sich von der frühern Lebensweise nicht unterschied. Wir finden hier einen Kreis von frommen Menschen,

deren Liebe zu einander in der Liebe zu Jesu zusammenfloß, um sich gegenseitig desto bleibender zu lieben. Ueber Alle aber ragt Maria hervor, die dankbare und tieffühlende Schwester der Martha und des Lazarus, und sie benützte diesen Zeitpunkt, um Jesu einen geringen Beweis ihrer Verehrung und Liebe zu geben. Sie hatte ein Pfund (12 Unzen) echtes, köstliches Nardenöl, das im hohen Preise stand und sich vom verfälschten Nardenöl wesentlich unterschied. Wie wenn sie es ahnete, daß eine solche Gelegenheit, Jesum zu ehren, nicht wiederkehren würde, nahm sie das ganze Pfund Oel, und benützte die herkömmliche Fußwaschung vor dem Mahle, um Jesu, als ihrem Herrn und König, die Füsse zu salben. Das that nicht Fleisch und Blut der Maria, sondern ihr großer, lebendiger Glaube; auch liegt der Werth der Gabe weniger in der Kostbarkeit des Gegenstandes, als in der Gesinnung, mit welcher die Gabe dargereicht wird. Und Maria, vielleicht unangesehen im jüdischen Volke, that, um was sie Hohenpriester und Könige beneiden mochten, sie huldigte dem Herrn in einer Zeit, welche den Haß der Vornehmen gegen Jesum offenbarte. So ist ja die Liebe eines frommen Herzens mehr werth, als Kronen und Purpur, und sie findet in Einfalt die rechte Weise, Jesum zu ehren. Die Füsse Jesu wurden von Maria gesalbt, damit sie ihre Demuth bewiese, und ihre Haare verwendete sie zum Abtrocknen, um sich in der Demuth zu bestärken, weil sie ihren größten Schmuck, den Stolz

der Morgenländerin, mit Freuden Jesu aufopfern wollte. Die ungewöhnliche Menge vergossenen Nardenöls mußte das Haus mit Wohlgeruch erfüllen, zum Zeichen, daß Alles an der festlichen Ehre Antheil nehmen sollte, daß dem Hause durch die Anwesenheit Jesu die größte Ehre widerfahren sey.

4. Da spricht einer von seinen Jüngern, Judas Simons Sohn, Iscarioth, der im Begriff war ihn zu verrathen: 5. Warum ward diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Denare und gegeben den Armen?

Während liebevolle Menschen den Herrn zu erfreuen suchen, regt sich in einem der Jünger Neid und Lieblosigkeit um so auffallender, als die Jünger allen andern Israeliten in der Liebe zu Jesu voranleuchten, sich über die demselben erwiesene Ehre von Herzen freuen und sie auf alle Weise befördern sollten. Wo aber der Neid sich regt, da ist kein Verhältniß zu heilig, daß es der Neidische nicht angriffe; er weiß von Dankbarkeit Nichts, sondern nur von Befriedigung seiner Selbstsucht. Nach den Berichten des Matthäus und Marcus stimmten alle Jünger in die Klage des Judas Iscarioth (Th. 1. S. 330 u. 337) ein, vielleicht auf Anregung desselben, und ohne seine Arglist zu ahnen. Es ist dem arglistigen Menschen Bedürfniß, Genossen seiner versteckten Angriffe sich zu verschaffen, und er sucht diese wo möglich unter unbescholtenen, wohlgesinnten Menschen, die er durch Lügen irre leitet und für seine Zwecke gebraucht. Judas

war im Begriffe, Jesum zu verrathen; denn die Anlage zu der Greuelthat lag in ihm; er ließ der Habsucht Raum, und trat wissentlich in den Dienst des bösen Feindes als ein schlimmes Werkzeug. Nun war er nicht nur fähig, Jesum zu verrathen, sondern es trieb ihn auch die Habsucht dazu; er mußte thun, was seine Begierde forderte. Warum ward diese Salbe nicht verkauft? Wenn sich der Neidische schämt, den eigentlichen unedeln Beweggrund seiner Rede merken zu lassen, so stellt er sich über den Gegenstand seines Neides und Aergers befremdet, und nimmt die Rolle eines unparteiischen Beobachters an. Allein man merkt schon dem Tone der Frage des Herzens Gelüste an; man sollte vor vielem Warum? auch die Wohlgesinnten warnen, weil das beständige Fragen nach den Gründen und Zwecken oft die beste Zeit zur Ausführung guter Werke raubt. Von der kindlichen Demuth, die sich mit Vertrauen dem Willen Gottes fügt und den Vorwitz gern unterdrückt, entfernt sich der Zweifler, sobald das Warum nicht durch reine Wiß- und Heilsbegierde, sondern durch Unzufriedenheit mit Gottes wunderbarer Führung hervorgerufen wird. Das Warum führen insbesondere Weltleute im Munde, wenn man mit ihrem Halbglauben sich nicht begnügen läßt, sondern schriftgemäß auf Demuth und Heilsbegierde dringt. Da fragen jene verwundert: warum soll zu einem guten Christen das nicht hinreichend seyn, daß man nichts Auffallendes thut?

Nr. 24. 10. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

5. Warum ward diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Denare und gegeben den Armen?

Judas legte besondern Nachdruck auf diese Salbe, weil sie so kostbar wäre, daß man dreihundert Denare (Th. 1. S. 271) oder an fünf und siebenzig Gulden hätte erlösen können. Dieses Geld den Armen zu geben, wäre eine Wohlthat für sie gewesen, während Jesus solcher Auszeichnung weder bedürfte noch darauf einen Werth legte. Judas hat viel Wahres gesagt, wenn gleich diese Wahrheit hier am unrechten Orte war. Es ist allerdings löblich, die Armen zu versorgen, und in der Wohlthätigkeit gegen sie beweisen wir unsere größte Liebe zu dem Herrn; es ist eine Ehre, die wir dem Heiland anthun, wenn wir die Dürftigeren unsrer Mitmenschen mit Liebesgaben erfreuen (Matth. 25, 40); auch ist es göttliche Ordnung, daß es jederzeit Arme und Reiche gebe, damit die Pflicht der Barmherzigkeit in reichem Maße geübt werde. Allein wenn wir auch nur die That in das Auge fassen, so ist der Vorwurf der Verschwendung dennoch unpassend, weil Jesus durch freiwillige Entbehrung der ärmste aller Menschenkinder war, der für seine unendliche Liebe und reichlichen Segnungen Gegenliebe verdiente. Aber so fühllos

sind manche Menschen, daß ihnen Alles zu viel zu seyn scheint, was dem Herrn gegeben wird; je auffallender und beifallswerther eine Liebesthat ist, desto schneller klagt man über Verschwendung und Uebertreibung, über Scheinheiligkeit und Schwärmerei. Indessen wir dürfen bei der That nicht stehen bleiben, wir müssen nach der guten Gesinnung fragen, mit welcher Maria den Herrn salbte. Und wer konnte diese erkennen? Wer kann an die leiseste Regung der Selbstsucht im Herzen der Maria denken, wenn er diese Handlung demüthiger, dankbarer Liebe erwägt? Nein, Maria gehört nicht zu den tadelnswerthen Christen, welche den Armen ihre Liebesgaben entziehen, in andächtelndem Müssiggang ihr Leben verträumen, und nur durch Schenkungen und Vermächtnisse an Kirchen und heilige Orte einen Ruf der Heiligkeit sich begründen wollen. Sie liebte die Menschen und bewies ihre Liebe zu Lazarus in der herzlichen Dankbarkeit gegen den Retter ihres Bruders. Ein solches Herz blieb auch keinem Armen verschlossen. Aber soll deßwegen jede andere wohlwollende Empfindung gehemmt und unterdrückt werden, so lange es Arme giebt? Ist nicht Alles Gott wohlgefällig, was uns in der Liebe zu ihm, in der Demuth, in der Dankbarkeit, im Vertrauen weiter bringt? Wird nicht die Menschenliebe auch dadurch genährt, daß man das Herz zu Gott erhebt, und in der Liebe zu ihm stärker wurzelt? Gott hat mancherlei Wege, die Menschen für sein Reich zu erziehen, und wir ver-

breiten Segen auf Erden, wenn wir uns zu Werkzeugen seiner Gnade, sey es in dieser oder in jener Tugendübung, ihm überlassen.

6. Er sagte dieß aber nicht, weil er sich um die Armen sorgte, sondern weil er ein Dieb war und die Kasse hatte, und was hineingeworfen wurde, davon trug. 7. Da sprach Jesus: laß sie; auf den Tag meines Begräbnisses hat sie es bewahrt. 8. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.

Johannes läßt uns einen tiefen Blick in das menschliche Herz thun, indem er die Gesinnung des Judas an das Licht stellte. Jene Theilnahme für die Armen, die in dem Tadel des Judas lag, war erheuchelt; sein Herz wußte von den Armen Nichts, nur die Lippen erwähnten ihrer. Macht man nicht häufig die Erfahrung, daß diejenigen, welche von Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit viel reden, da wo es die That gilt, sehr geizig sind, gerade als wenn sie durch ihr empfindsames Gerede den Mangel an thätiger Liebe ersetzen könnten? Auch das ist wahr, daß der Geizige, aus unwiderstehlicher Begierde, irdisches Gut zu mehren, Freigebigkeit Anderer mit scheelen Blicken ansieht, und nur dann lobt, wenn er selbst Nutzen hat. Judas war ein Dieb und hatte die Kasse. Er hätte es gern gesehen, wenn der gemeinschaftlichen Kasse der Jünger, welche ihre und anderer wohlwollender Menschen Beiträge aufnahm (Luc.

8, 2—3.), die bedeutende Summe aus dem Erlöse des Nardenöls zugeflossen wäre. Aber er hat nicht geahnet, daß ihm die Führung der Kasse zur Prüfung seiner Ehrlichkeit gegeben wäre. Jesus kannte ihn genau, und brauchte ihn nicht nach Art der Menschen zu prüfen; Judas selbst sollte sich vor einer Untreue gegen seinen Herrn warnen lassen; er sollte durch Strenge gegen sich und durch unverletzbare Ehrlichkeit seine habsüchtige Neigung überwinden, die ihm gefährlich werden konnte und nachher die Ursache der Verrätherei und seines Verderbens geworden ist. Aber er bestand schlecht in der Prüfung; obschon er wußte, daß Untreue an der Kasse eine große Sünde sey, daß Jesus oft und ernst über die Gefahren des irdischen Reichthums, über Enthaltsamkeit und Wahrheitsliebe geredet habe, so blieb er doch bei seiner sündlichen Neigung, benützte die Kasse auch für sich, hängte sein Herz an den trügerischen Mammon, trug davon (Joh. 20, 15.), was in seine Kasse gelegt war, und das that er nicht blos einmal, sondern es war ihm zur Gewohnheit geworden. Wer sein Herz der Sünde übergiebt, der achtet Jesum nicht mehr; wer einmal stiehlt, stiehlt öfter. Judas aber sündigte um so schwerer, als es Gaben der Mildthätigkeit und Liebe gegen den, der um der Menschen willen freiwillig arm geworden war, gewesen sind. Und wie erhaben stand Jesus diesem Judas gegenüber! Der Gerechte Gottes läßt irdisches Gut, obschon er es nicht annimmt und gebraucht, einem

Diebe zur Beute, und für sich behält er die dankbare Liebe einer gläubigen Maria! Er thut, wie wenn er Nichts vom Unrecht des Judas wüßte, gerade wie Gott das Treiben der Ungerechten langmüthig übersieht. Und soll man nicht in der Welt auch etwas leiden und vergessen lernen? Wohlan, so ahmet Jesu nach!

Dem Judas entgegnete hierauf Jesus: laß sie, d. h. quäle sie nicht mit Vorwürfen, die sie nicht verdient; nenne sie keine Verschwenderin oder Liebloſe gegen die Armen. Wie sanft Jesus den Heuchler tadelt, wie er um der Maria willen alle verdiente Züchtigung unterläßt! Das sey uns eine heilsame Lehre, wenn unter fromme Christen ein Liebloser sich verirrt; wir sollen, wo möglich, die Ohren der schwächeren Brüder mit den Trugschlüssen der Ungläubigen verschonen. — Es ist ferner zu bemerken, daß Jesus sogleich von Maria redet, während sich Judas nur an die Thatsache der Salbung hält. Aber es war Feigheit, daß er nicht offen zur Maria sagte: daran thatest du unrecht; du hättest die Salbe verkaufen sollen. Darum wollte Jesus den Vorwurf zunächst von Maria abwälzen und sprach: laß sie. Eines scheint er zu übergehen, die Anmaßung des Jüngers, etwas zu tadeln, was Jesus selbst zuließ. Lag aber dann nicht in den Worten des Judas der Gedanke: weil es unrecht ist, so verschwenderisch mit einer kostbaren Salbe zu verfahren, und Jesus das gestattet, so kann er selbst nicht frei von Tadel und Unrecht

seyn!? Den verblendeten Jünger, der schon ganz auf dem Standpunkt der ungläubigen Pharisäer steht, weiset daher der liebreiche Jesus zurecht, indem er hinzufügt: sie hat die Salbe auf den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt. Jesus sagte nicht: sie wollte die Salbe so anwenden, sondern: sie hat es gethan; ihre Gesinnung war die liebreichste, ihre That die letzte Ehre, die mir auf Erden erwiesen wird; sie hat mit Absicht so gehandelt, weil sie die Salbe aufbewahrte; sie hat nicht verschwendet, sondern Liebe erzeigt; sie hat nicht gewußt, was sie damit thäte, sie sollte die Salbe so anwenden, nicht früher, auch nicht später, gerade jetzt sollte sie mich zum Tode salben. Welch' eine feierliche Wendung! Und wie wahr auch dieser Gebrauch der Salbung! Denn nicht blos um den geliebten Gast festlich zu ehren, auch bei der Todtenfeier gebrauchte man kostbare Salben, und Jesus feierte im Stillen sein Todtenmahl, er betrachtete sich als eine Leiche, und nahm die letzten Gaben der dankbaren Liebe an. Nach zwei Tagen gieng das Alles in traurige Wirklichkeit über, was Maria nicht ahnen konnte, und die Zubereitung des Leichnams zum Grabe mußte viel rascher geschehen, als im Hause der Maria. (Joh. 19, 39. 40.)

Nun wendete sich Jesus an die Jünger, weil sie Alle die fromme Handlung der Maria mißdeuteten und sprach: die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit, d. h. den Armen Gutes zu erweisen ist euch nie ge-

wehrt, Gott hat die Armuth nirgends von dem Reichthum abgesondert, sondern die Armen sollen sich nach der brüderlichen Hülfe umsehen, und die Reichen sollen lernen, ihre von Gott erhaltenen Gaben weise anzuwenden. Reiche und Arme sind gegenseitig einander nothwendig und die Einen um der Andern willen da. Nehmen und Geben, Liebe suchen und mit Liebe lohnen hält die Familie Gottes beisammen. Aber Jesus ist nicht immer unter den Menschen. Dieß bezieht sich zunächst auf den Tod Jesu, nach dessen Vollendung den Jüngern ein sichtbare Erweisung ihrer Liebe gegen Jesum nicht mehr möglich war, sodann ist diese Wahrheit geistlich zu fassen, in wiefern der sündige Mensch oft in der Liebe zu dem Herrn erkaltet (wie schon das Beispiel des Judas erwies) und doch das Heil der Menschen nur davon abhängt, daß Jesus nie von den Seinen weiche, sondern bleibe bis an der Welt Ende. Die Zeit und Gelegenheit zu benützen, wenn man Gutes thun und dem Zuge des Herzens Folge leisten kann, das ist eine heilige Pflicht, zumal da das Fleisch des Menschen seine Tücke nicht läßt, und der wärmste Eifer für die Sache des Herrn nicht selten von Herzensdürre überwältigt wird. Es sind oft nur Augenblicke, in denen man die Nähe des Herrn im Herzen fühlt und sich sagen möchte: nun lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Wer diese Augenblicke nicht zur Stärkung seines Glaubens benützt, hat viel versäumt, und wird oft lange in der Finsterniß

wandeln, bis ihm ein Lichtstrahl von oben entgegen leuchtet.

9. Da erfuhr viel Volks von den Juden, daß er daselbst sey, und sie kamen nicht wegen Jesu allein, sondern damit sie auch den Lazarus sähen, den er erweckte von den Todten.

Die Nachricht von Jesu Aufenthalt verbreitete sich bald in Jerusalem, und schaarenweise zogen die Einwohner hinaus, theils um Jesum, theils um den Lazarus zu sehen. Der Wunderthäter war ihnen nicht merkwürdiger, als der von ihm erweckte Lazarus. Allein war es Jesu darum zu thun, daß ein Volkshaufe ihn mit Verwunderung ansah? Wenn auch nur ein Einzelner unter den Vielen in sich gieng und Buße that, und nach der Hülfe des Erbarmers verlangte, so war sein Wunsch erfüllt; das Laufen und Anschauen half der Menge Nichts. Jesus ließ das Herbeiströmen des Volks geschehen, weil seine Schmach durch diese äußerliche Ehre herbeigeführt werden sollte, und die Schuld des israelitischen Volkes vermehrte sich in demselben Maße, als die Gelegenheit nahe gelegt war, der Schuld sich zu entledigen in Herzensbuße und Glauben.

Wohl uns, wenn wir an die heilige Stätte mit Lust gehen, nicht nur um in der Predigt des Evangeliums Jesum zu erkennen, sondern auch um an dem Anblick der Gläubigen unsre Geistesblicke zu weiden. Die göttliche Wahrheit wirkt viel nachdrücklicher, wenn wir sie, sey es auch noch so mangelhaft, an einem wahrhaft Gläubigen erlebt und von ihm ausgeübt sehen.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 25. 11. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

10. Es berathschlagten sich aber die Hohenpriester, auch den Lazarus zu töden; 11. weil viele Juden seinetwegen hingiengen und an Jesum glaubten.

Die Hohenpriester (Th. 1. S. 365) wurden über Jesum erbittert, weil sie allen Werth eines Menschen im äußerlichen Beifall suchten, den sie Jedermann mißgönnten, aus Furcht, durch das Ansehen Anderer selbst an Ansehen zu verlieren. Ihr Unwille erstreckte sich aber nicht auf Jesum allein, sondern auch auf Lazarus, weil dessen unzweifelhafte Erweckung aus dem Grabe Vielen ein Grund war, nach Bethanien zu gehen und um des Wunders willen an Jesum als den wahrhaftigen Sohn Gottes zu glauben; denn Nichts erbittert mehr die Feinde der Wahrheit, als wenn sie sehen, daß das Reich Gottes wächst und eine größere Anzahl von Mitgliedern erlangt. So sehr war aber das Herz der Hohenpriester verhärtet, daß sie die schuldlosen Werkzeuge der Gnade um der Gnade willen, die an denselben offenbar wurde, mit Haß verfolgten, und man sah das Wort des Herrn Luc. 16, 31. erfüllt: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob auch Jemand von den Todten auferstände. War-

um berathschlagten sich die Hohenpriester über den Tod des Lazarus? Theils weil die Feindschaft gegen Jesum eine vorsätzliche und mit kalter Bedächtlichkeit genährte war, theils weil sie einen schicklichen Vorwand suchten, um den Lazarus gefangen zu nehmen, ohne öffentlich Widerspruch zu erhalten. Daß die sadducäischen Mitglieder des hohen Raths an der Auferweckung des Lazarus ein noch größeres Aergerniß als die Pharisäer nahmen, ist nach ihrer Verleugnung jeder Todtenauferstehung wohl denkbar, aber wird von Johannes nicht berichtet.

12. Als am folgenden Tage viel Volks auf das Fest kam, und sie hörten, daß Jesus nach Jerusalem komme, 13. nahmen sie Palmzweige, und giengen hinaus, um ihm zu begegnen, und schrieen: Hosianna, gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel! 14. Da aber Jesus eine Eselin gefunden, setzte er sich darauf, gleichwie geschrieben steht: fürchte dich nicht, Tochter Sion, siehe, dein König kommt, sitzend auf einem Eselsfüllen.

Am zweiten Tage nach den Vorgängen in Bethanien wurde der Zulauf zu Christo und die Verwunderung über diesen großen Mann noch auffallender, als man vernommen hatte, daß er nach Jerusalem kommen wolle. Da meinte das kurzsichtige Volk, den verdienstvollen Wunderthäter ehren zu müssen, als ob er deßwegen sich sehen ließe, damit man ihm die eitle Ehre der Weltkinder

erwies, und nur aus dem Grunde zur Festfeier nach Jerusalem käme, weil er da viele Menschen, die ihn lobpriesen, zu finden hoffte. Es waren nicht die Einwohner Jerusalems, welche diese Empfänglichkeit für Jesum zeigten, sondern Fremdlinge nahmen ihn auf, weil er selbst ein Fremdling in seinem Lande war. Da zog ihm nun die Menge mit Palmzweigen in den Händen entgegen; die Palmen (deren es zumal um Jerusalem viele gab) dienten als Sinnbilder des Friedens, des Sieges und der Freude, und die Palmzweige sollten Jesum als den siegreichen König des Volkes Gottes verherrlichen. Dabei rief man die Worte: Hosianna, gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel, d. h. sey gnädig, hilf Herr! Bring Glück und Heil! Aber auch Preis und Heil dir; denn du bist der verheißene Erretter, den Gott den Menschen sendet, um sie groß zu machen! Ob die Juden den geistlichen Sinn des Lobgesangs ahneten, thut zur Sache Nichts; wie geringe Vorstellungen sie auch vom Messias hatten, das sahen sie doch, daß Jesus auf eine wunderbare Weise wirke. Allein die Buße fehlte, ihr schwacher Glaube täuschte sie; sie meinten, im Heilsbedürfniß weit genug gefördert zu seyn; sie demüthigten sich nicht im Lobgesang, daher ließ der Eifer nach und der Lobgesang glich einer Schmähung. So viel hängt von einer bußfertigen, gläubigen Gesinnung ab! Wir wollen daher immer um Gnade beten, um die Hülfe

des Herrn und den Anbruch seines Reichs auf Erden. Wer von Herzen zu Jesu betet, zu dem ist auch Jesus gekommen als sein Erbarmer, und der Tag des Heils ist ihm angebrochen.

Jesus war im Namen des Herrn gekommen, d. h. im Auftrage des Gottessohns, als dessen Stellvertreter und höchster Gesandter und geschmückt mit göttlicher Majestät (Th. 1. S. 48), die er aber nur selten zu erkennen gab, damit man die Gottheit unter der menschlichen Hülle ahnete, und die gebührende Ehre dem menschgewordenen Himmelskönig zu bringen nicht gänzlich außer Acht ließe. Jesus war selbst der Sohn Gottes in Menschengestalt, er trug an sich den Namen des Herrn, er sollte von allem Volk als Herr angebetet werden. Außer ihm giebt es keinen Herrn, und die, welche noch heute in seinem Namen kommen wollen, müssen zuvor Jesu Eigenthum geworden seyn, und seine Gestalt tragen. Jesus war König in Israel (Th. 1. S. 42 u. 97), weil er ein geistliches Reich, ein Reich der Gnade und Wahrheit unter dem geistlichen Volke Gottes gründen, sich mit seinem Kreuze erstreiten und befestigen sollte, ein Reich, dessen ewige Dauer, dessen unermeßliche Räume im Himmel und auf Erden in der Zeit und Ewigkeit kaum verheißen waren. Wenn nun klar ist, daß das jüdische Volk, ohne es zu ahnen, wahrhaften, himmlischen Lobgesang ausprach, ist dann nicht Gottes Hand sichtbar, zeigt sich der Herr nicht gewaltiger als alle Menschen, die nur nach seinem Plane

handeln mußten? Mag es daher seyn, daß jene Ehre, welche das jubelnde Volk dem Heiland erwies, wie man es an Fürsten und Eroberern des Morgenlandes einigermassen zu sehen gewohnt war, den Augen Vieler, die ernstlicher die Worte des Lobgesangs mit dem demüthigen König verglichen, als ein Spott erschien, es sollte dennoch die Weissagung der Propheten erfüllt und ein Zeugniß wider das verstockte Israel gegeben werden, eine noch heilsame Warnung vor dem schreienden Unrecht, das dieser Ehrenbezeigung auf dem Fuße folgte. Und wer mag leugnen, daß nicht auf diese Weise doch mancher Lichtstrahl in die Herzen der Juden fiel, den der Herr zu einem Glaubensfünklein belebte?

Jesus fand kein Siegesroß, was etwa ein irdischer König zunächst gesucht hätte, sondern er fand nach göttlicher Ordnung einen Esel, das Sinnbild der Friedensliebe, Duldsamkeit und Demuth (Hohel. 14, 4. Sprüchw. 21, 31. Jerem. 17, 25. Richt. 5, 10) und er erfüllte damit eine Weissagung (Zach. 9, 9) des Propheten: fürchte dich nicht, Tochter Sion; siehe, dein König kommt, sitzend auf einem Eselsfüllen, d. h. wie erstaunenswürdig auch die Ankunft des Gottessohns der Stadt Jerusalem seyn muß, dennoch darf sie weniger erschrecken, als vor einem benachbarten Feinde, der mit Streitrossen und Wagen kommen und Alles verheeren würde; es kommt kein Feind, sondern der König und Jerusalems König, in

tiefer Erniedrigung auf einem friedlichen, duldsamen Esel. — So zog der König in Jerusalem ein; so demüthig und unscheinbar kommt noch heute die christliche Wahrheit in die Herzen der Heilsbegierigen, ist aber um so mächtiger, je weniger sie ihre Macht sehen läßt. Auf dem Berge Zion, der Burg Davids, lag der südwestliche Theil der Stadt mit dem Tempel. Das Volk Israels wird eine Tochter Zion genannt, theils um anzudeuten, daß alle wahren Israeliten nur Eine Hauptstadt haben und Einen Tempel auf Zion, um welches sie sich sammeln, wie die Kinder um ihre Mutter; theils weil das Reich Gottes, die Predigt des Gesetzes und Evangeliums von Jerusalem anheben und sich in alle Welt ausbreiten sollte, um alle Menschen wieder zu Einem Volke in dem Einen himmlischen Jerusalem zu versammeln (Luc. 24, 47. Jesai. 2, 3). Wie viel Demuth ist uns nöthig, wenn wir unsre Sündhaftigkeit und Nichtigkeit mit der Reinheit und Herrlichkeit Jesu vergleichen, der gleichwohl so tief sich erniedrigte, wie nimmermehr ein anderes Menschenkind! Wo aber der Mensch nicht demüthig und immer demüthiger wird, da vermag er sein Kreuz in dieser Welt nicht zu tragen, da wird sich das Fleisch immer gegen den Geist empören. Jedoch nicht blos zur Ertragung irdischen Ungemachs ist die Demuth ein treffliches Erleichterungsmittel, mit ihr allein sind wir auch im Stande, die Herzen der Menschen, der Freunde wie der Feinde zu gewinnen, ein brüderliches Ver-

hältniß zu begründen, das dauernder ist, als alle Bündnisse irdischer Macht und Herrlichkeit. So machte es Jesus, und verzichtete auf Glanz und Hoheit, worin sich die Weltkinder gefallen, damit sie ihre Schwachheit und Blöße hinter dem nichtigen Flitter verbergen, aber die Sünde und den Tod entfernen sie auf diesem Wege nicht. Nur den Demüthigen giebt Gott Gnade, und einen glorreichen Sieg über Welt, Sünde und Tod. Jesus heißt die Furcht austreiben, weil er kommt; denn die Liebe hat mit der Furcht Nichts zu schaffen, wer sich noch fürchtet, ist nicht völlig in der Liebe, seine Freude ist nicht vom Herrn gegeben, sein Vertrauen ist noch gelähmt. Aber wie beneidenswerth ist der Gläubige, der sich ganz seinem Heiland ergiebt? Von ihm empfängt er heilige Freude, Erleichterung von langwierigem Druck, frisches, thatkräftiges Leben, brüderliche, beseligende Liebe, Ruhe in Gott und Vorgenuß der Himmelsseligkeit. So gesegnet ist der Weg der Demuth.

15. Dieses aber verstanden seine Jünger zuerst nicht, aber als Jesus verherrlicht war, da erinnerten sie sich, daß dieses auf ihn geschrieben stand und sie dieses ihm thaten.

Die Weissagung des Zacharias verstanden Anfangs die Jünger so wenig als den Einzug Christi in Jerusalem; erst nach dem Tode und der Auferstehung Jesu, durch welche er als Erlöser und ewiger Beherrscher der Menschen verherrlicht wurde, fiel ihnen diese prophetische Stelle ein, die auf

den Messias deutet, und die bereits durch die Leute erfüllt worden war. Nun vermochten sie das Geheimniß zu bewundern, da sie vom Geiste Gottes erleuchtet die Lehren und Thaten Jesu verstanden. Wir dürfen über dieses langsame und weise Verfahren Gottes, die Menschen zur Erkenntniß zu bringen, uns nicht irre machen lassen, weil alle Weissagungen bis zu ihrer Erfüllung dunkel bleiben, und das Geheimniß nur ahnen lassen sollen, um den Glauben und die Hoffnung zu beleben. Erst sollten die Heilsbegierigen am erniedrigten Menschensohne den Glauben wecken und stärken, bevor sie den erhöhten Gottessohn anbeten lernten. In der Schwachheit seines Fleisches kam Jesus seinen sündigen Brüdern näher, als in seiner Majestät; aber wer den Menschensohn nicht erkannte, der fand den Gottessohn nie. Mehr zu gewähren, lag in Gottes Plane nicht; die Zeit sollte das Weitere enthüllen (Joh. 13, 7. 36), wenn der heilige Geist seine Gnadenwirkungen zeigte. Der Samen ist nicht sogleich die Frucht, er muß zuvor wachsen und gedeihen in einem guten Erdreich. Das gilt auch vom Worte Gottes und dessen geistlicher Auslegung in den Wiedergeborenen. O daß die natürliche Blindheit von denen wiche, die in der Schrift nur sich selbst oder Menschenwort und Menschenweisheit suchen; sie würden sich dann vieler Stellen erinnern, deren Verständniß ihnen bis dahin dunkel blieb! Aber dazu gehört Buße, Gebet, Geduld, Uebung in der Demuth und Liebe zum Herrn.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 26. 12. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

16. Es bezeugte also der Haufe, der mit ihm war, daß er den Lazarus rief aus dem Grabe und auferweckte von den Todten. 17. Darum gieng ihm auch die Menge entgegen, als sie hörte, daß er dieses Zeichen gethan habe. 18. Da sprachen die Pharisäer zu einander: sehet ihr, daß ihr gar Nichts ausrichtet? Siehe, die Welt gieng ihm nach.

Die jubelnde Menge, die mit Jesu zog, gründete ihr Bekenntniß von Jesu auf die Erweckung des Lazarus, den er vor ihren Augen aus dem Grabe hervorgerufen hatte. Auch einst wird der Herr die Todten rufen, und auf seinen Ruf werden sie erwachen; ja schon heute ruft und erweckt er die geistig Todten. Wer wollte ihm nicht entgegen ziehen? — Unsere Stelle bestätigt die oben (S. 116) angegebene Ansicht, daß Lazarus erst nach erfolgtem Rufe des Herrn von den Todten erwachte. — Was erreichten nun die Pharisäer mit allem Entgegenwirken gegen Jesum, da doch das Zeugniß der Menge immer stärker und lebendiger für ihn hervortrat? Nein, Gottes Plane hindern schwache Menschen nicht.

Schaaren von Jubelnden giengen Jesu von Neuem entgegen, etwa bis Bethphage an den Fuß des Oelbergs; sie hatten aus dem Munde der

Augenzeugen die großen Thaten Jesu vernommen, und wollten dem Wunderthäter ihre Ehrfurcht und Liebe beweisen. Wenn man heut zu Tage sieht, wie so Viele Jesu nicht entgegen gehen, wenn er im Worte Gottes, in der Predigt, im Abendmahle, in Liedern und Erbauungsschriften seine Ankunft erkennen läßt, da möchte man wünschen, daß jene Gleichgültigen dem Haufen in Jerusalem ähnlich würden, durch die unleugbaren Wunderthaten Jesu sich wecken und zur Theilnahme bewegen ließen. Der Herr würde ihnen um so lieber entgegen kommen, und den mangelhaftesten Beweis des Glaubens mit Gnade und Wohlgefallen lohnen. — Die Pharisäer blieben nicht gleichgültig, sondern sprachen unwillig untereinander: sehet ihr, daß ihr gar Nichts ausrichtet? d. h. da habt ihr an dem Volksauflaufe und dem Jubel den deutlichen Beweis, wie fruchtlos eure Schonung, wie verkehrt eure Gegenmittel gewesen sind. So geht es, wenn man zu träge und nachsichtig ist, und jede durchgreifende Maßregel scheut. Siehe, die Welt gieng ihm nach, d. i. da sah man ja alles Volk ihm nachziehen; Juden und Heiden haben in Jesu ihren Heerführer gefunden; wir verlieren unsern ganzen Cultus und unser Ansehen, wenn wir ihn gewähren lassen. So rufen die ohnmächtigen Weisen Israels, weil ihre Erbitterung gegen Jesum mit seinem zunehmenden Ansehen wuchs. Daß ihre bisherigen Maßregeln Nichts fruchteten, daß die Hoheit Jesu immer unverkennbarer wurde, das

war ihnen unerträglich, und doch vermochten sie das Unangenehme nicht zu ändern. Aber war es wohl möglich, daß Menschen wider den Gottessohn etwas ausrichteten? Mußte nicht die ganze Welt aus ihrer ungöttlichen Gesinnung und Lebensweise herausgerissen und Jesu zum Volk und Eigenthum gemacht werden, auf daß er in Aller sein Bild herstellte, da außerdem das ewige Verderben Aller die unausbleibliche Folge wäre (Joh. 11, 50)?

19. Es waren aber einige Griechen unter denen, die hinaufgiengen, um anzubeten an dem Feste. 20. Diese nun kamen zu Philippus von Bethsaida in Galiläa, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen Jesum sehen. 21. Kommt Philippus und sagte es dem Andreas, und wiederum Andreas und Philippus sagen es Jesu. 22. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: gekommen ist die Stunde, daß verherrlicht werde der Menschensohn.

Johannes schaltet hier eine Nebenerzählung ein, um die pharisäische Hindeutung auf die Heiden, deren unter dem Worte Welt (V. 16) mitgedacht war, und von denen in den frühern Versen Johannes Nichts erwähnt hatte, besser zu begründen. Es seyen auch Griechen, d. i. griechisch redende Heiden, die sich entweder zum Judenthume bekannten, oder demselben doch geneigt waren, *) unter den

*) Die Juden nannten solche Griechen Proselyten des Thors, welche nur die sieben sogenannten noachischen

gewöhnlichen Festbesuchern gewesen, die in Jerusalem ihren Gottesdienst verrichteten. Es fragt sich, ob es nicht überhaupt gottesfürchtige Heiden waren, welche zuweilen im äußern Vorhof beteten und Opfer brachten (1. Kön. 8, 41); denn wo Viele Gott anbeten an heiliger Stätte, da wird auch der Ungläubige erweckt zum neuen Leben. Solcher heilsbegieriger Griechen mochte es freilich nicht Viele geben, weil die römischen Gesetze jede Theilnahme an jüdischen Gebräuchen schwer verboten und die Juden selbst die Nähe von Heiden in ihrem Tempel mit Abscheu ansahen; aber was konnten wohl menschliche Drohungen ausrichten, wenn einmal die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ein heidnisches Herz durchdrang? Auch die Heiden sollten zu Jesu kommen, und von ihm hören, was ihnen zum Frieden diente. Die Anbetung Gottes im Tempel war mit Opfern verbunden, und Beides sollte deßwegen an den Festen geschehen, damit jeder Israelite sich selbst und den Andern ein Zeugniß seiner gläubigen Gesinnungen ablegte. Es ist gewiß nicht hinreichend, wenn man nur daheim sein Andacht verrichtet, man soll auch ein öffentliches Bekenntniß ablegen, damit man am Wohlergehen der sichtbaren Kirche seine Freude bezeige, und den göttlichen Bau auf Erden pflegen helfe.

Gebote beobachteten. Dagegen hießen Proselyten der Gerechtigkeit diejenigen Heiden, welche förmlich zum Judenthume übergiengen und sich beschneiden ließen.

Als die Griechen von den großen Thaten Jesu Kenntniß genommen hatten, baten sie den Jünger Philippus von Bethsaida, dem sie aus Ehrfurcht vor Jesu, dessen Schüler er war, den Namen: Herr ertheilten, er möchte ihnen Gelegenheit verschaffen, Jesum zu sehen. Die Leute sind schon mit dem Anschauen des großen Wunderthäters zufrieden; sie begehren keine Unterredung. Aber um Jesum zu sehen, war ein gesundes Auge nothwendig, und wir lesen nicht, daß die Glaubenskraft der Griechen groß, oder ihr Auge von der weltlichen Verblendung gereinigt war. Philippus besprach sich mit Andreas, seinem Bruder, und dieser ungewiß, ob Jesus auch in Jerusalem werde Griechen vor sich kommen lassen, trägt in Gemeinschaft mit Philippus das Begehren der Heiden dem Erlöser vor. Die Fürbitte für die Brüder ist dem Herrn angenehm, weil die Bruderliebe und Demuth zur Fürbitte treibt, die Herzen der Menschen inniger sich verbinden, und die kindliche Gesinnung gegen Gott Nahrung gewinnt.

Jesus, der wahrscheinlich die Griechen vor sich kommen ließ, sprach in feierlichem Ernste: die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde, d. h. wenn alle Welt nach mir sich sehnt, und zu mir kommt, dann ist meine Lebensaufgabe gelöst (Th. 1. S. 207); dieser Zeitpunkt ist nun eingetreten; meine Zeit ist abgelaufen; ich werde durch Martern und Tod, durch Auferstehung und Himmelfahrt, und dann

durch allgemeines Bekenntniß der Welt verherrlicht werden; aber ich rede nicht von meiner göttlichen Natur, die von Ewigkeit dieselbe war, sondern von meiner menschlichen, vom Menschensohne, der seiner Verklärung entgegensieht. — Die Stunde des Herrn ist noch heute da, sie schreitet fort bis zum letzten Tage, an jedem neuen Bekenner zeigt sich die Verklärung Jesu, in jedem Gläubigen gewinnt der Menschensohn eine neue Gestalt. Das ist die Wirkung des Evangeliums, das seit dem Tode Jesu seine seligmachende Kraft beweiset. Wo aber das nicht geschieht, da ist der Herr in seiner Herrlichkeit noch nicht erschienen.

23. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wofern nicht das Waizenkorn fällt in die Erde und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.

Wenn das Waizenkorn nicht gesäet wird, damit es verfault, so bleibt es ein einzelnes Korn, ohne sich zu vermehren (1. Cor. 15, 36). Aber aus dem erstorbenen Körnlein geht ein Halm hervor, der viele Körner trägt. Das war eine bildliche und doch tiefsinnige Erläuterung, welche der Herr von der Nothwendigkeit seines Todes gab. Das Bild sollte den Griechen ein Anhaltspunkt seyn, während die Jünger in den Sinn des Gleichnisses eindrangen. Jesus glich dem edlen Waizen im Gegensatz zu dem Unkraut der Welt, und seine Kirche sollte zu einem großen Ackerfeld werden, auf

welchem man nur schwere Garben guten Waizens sammelt. Jesus ist selbst ein Waizenkorn gewesen, das sich aus einem unscheinbaren Anfang tausendfältig vermehrt und über die ganze Erde verbreitet hat. Nachdem der gekreuzigte Mittler der Erde übergeben war, wurde dieselbe durch seinen Tod geheiligt und eine Entwickelungsstufe im Gottesreiche. Seitdem ist im Wort vom Kreuze der beste Samen zur Bevölkerung des Himmelreichs gegeben; im Tode des Herrn erstirbt der Eigenwille der bußfertigen und heilsbegierigen Sünder; aus dem tödlichen Bußkampfe geht eine neue, bessere Natur des Menschen hervor, und die zarte Glaubenspflanze erwächst am Licht der Gnade zu einem großen Baume, dessen zahllose Früchte Gerechtigkeit, Friede und Seligkeit heißen. So war der Tod Jesu in seiner widrigsten Gestalt ein Keim göttlicher Herrlichkeit, wie so häufig in der Natur und Geschichte aus dem Unbedeutendsten und Verächtlichen das Größte und Preiswürdigste entsteht. Wohl uns, wenn wir auch unsern Tod im Herrn von seiner glorreichen Seite auffassen; dann wird uns das Sterben leicht werden, das Leben auf Erden einem beständigen Sterben gleichen, und im bittersten Leiden die Trostquelle lieblich fließen (Col. 3, 3. 2. Cor. 4, 16). Wer demüthig in die Erde sich begraben, oder in der Welt Schmach und Verachtung gefallen läßt, der wird nicht verloren gehen, sondern zu Ehren kommen, wenn er ein Samen Gottes ist.

Man könnte fragen: woher es komme, daß dem Tode eine solche Lebenskraft inwohnt, wie dem Waizenkorn in seiner Verfaulung die Kraft, sich zu vermehren und Früchte zu tragen? Das ist Gottes Gnade, welche sich gerade im kleinsten am meisten verherrlicht; auch gehört das zur Heilsordnung, daß der Weg zum Leben und Frieden durch die Schrecknisse des Todes und Kampfs schwer gemacht werde. Wir wollen daher nicht traurig seyn, daß Leiden und Trennungen immer von Neuem uns treffen, wenn wir nur dabei Waizenkörner Gottes sind, die zum reichlich nährenden Brode, zu einem großen Erntesegen erwachsen. Vornämlich sollten die Diener des Evangeliums Waizenkörnern gleichen, und in Buße, Gebet und Glauben an ihrer Entwickelung arbeiten, damit sie aus der Selbstüberwindung und Ertödung ihrer fleischlichen Lüste als wiedergeborne Jünger Jesu hervorgehen, das seligmachende Evangelium mit Eifer ausstreuen, den Samen des göttlichen Worts in ihren Pflegebefohlenen nähren, und ein Saatfeld unter Gottes Beistand heranziehen, das eine gesegnete Ernte verspricht. Müssen sie auch dabei manche Schmach leiden, ist auch Aufopferung ihres ganzen Menschen nach Seele und Leib von der treuen Hirtensorgfalt nicht immer zu trennen, der Herr läßt keine Wirksamkeit zu seiner Ehre unbeachtet und unbelohnt; am großen Erntetage wird sich die Scheune Gottes mit vollen Garben füllen, die der Segen des ausgestreuten Waizens sind.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 27. 13. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

25. Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, und wer sein Leben hasset in dieser Welt, wird es zum ewigen Leben bewahren. 26. Will mir Jemand dienen, so folge er mir, und wo ich bin, wird auch mein Diener seyn; und will mir Jemand dienen, so wird ihn der Vater ehren.

Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren. Das Leben des natürlichen Geistes oder des Menschen in seinem unbekehrten, unwiedergebornen Zustand, ja schon das Erdenleben eines Menschen, wenn es weiter Nichts als ein Daseyn auf der Erde ist (S. 83), liegt den meisten Menschen mehr als Alles am Herzen; darüber gehen sie dann zu Grunde, weil sie das Höhere, welches ihnen fehlt, das Leben im wiedergebornen Geiste, die Erhebung über die Sinnen- und Sündenwelt nicht kennen, oder die erkannte Wahrheit verschmähen und nur der Welt und ihrem Fürsten sich dankbar erweisen. Ihr Herz hängt an dieser Zeitlichkeit; Leiden oder Tod des Leibes und die Ertödung des sündigen Menschen im Läuterungsfeuer der Buße sind ihnen Schreckbilder; Genuß, Wohlleben, Selbstsucht erscheinen ihnen als liebliche Gegenstände, und dennoch werden sie zusehends schlaffer, sterben wider ihren Willen auch dem Irdischen ab,

und gehen nicht weniger für die Erde und deren rechte Benützung verloren, als sie bereits innerlich erstorben und für den Himmel und himmlische Zwecke durch Sündenlüste getödet sind. Darum ist es gut, im Sinne der Weltkinder sein Leben zu hassen in dieser Welt, um es zu bewahren zum ewigen Leben. Wenn du der Welt ihre weltlichen Freuden lässest, und obschon in der Welt, nicht mehr von der Welt bist, so daß sie dich als ihren Feind betrachtet, oder wenn du deinen von Gott entfremdeten Zustand mit Widerwillen betrachtest und dich demselben zu entreißen suchst, oder wenn du die kurze Pilgerfahrt des Geistes im sündigen Leibe und in der Kreuzschule irdischer Prüfung als eine heilsame Nothwendigkeit erkennst: dann urtheilest du richtig über die Lebenslust der Irdischgesinnten, du segnest die Unzufriedenheit deines Herzens mit sich selbst, weil es dich zum Gebete und zum Kampfe mit der verführerischen Welt ermuntert; du schaffest die kranken Theile des Leibes und Geistes durch Buße und Glauben weg, und wirst du auch nicht völlig von bösen Neigungen frei, so wirst du doch durch die Gnade zum seligen Leben aufbewahrt. Das ist kein Verlust, wenn man die Welt mit ihren Freuden hingiebt, sobald man dafür die Himmelsseligkeit gewinnt. Aber Verlust und Verderben ist es, wenn man das beste Theil liegen läßt, um einem flüchtigen Schatten nachzujagen. Und wie groß ist die Zahl derer, die in ihrer Verblendung

das Theuerste opfern, ohne nur irgend einen Ersatz zu haben! — Man darf also diese Stelle nicht mißverstehen, als ob man überhaupt sein Erdendaseyn, das doch ein Gnadengeschenk Gottes ist, hassen solle; der Haß bezweckt nur die gewöhnliche Lebensweise und richtet sich nach der geringern oder größern Liebe zu höherer Wahrheit. Auch das Leben in der Welt ist gut und heilsam, wenn es im Herrn geheiligt ist, oder wenn man die Oberherrschaft Gottes anerkennt. Ist das Leben eine Last für den innern Menschen, auch die Last soll eine Zeitlang zur Uebung der Geduld und Entwickelung unserer Freiheit getragen werden. Wir sollen uns immer als Wanderer und Fremdlinge auf Erden ansehen, und die Heimath in der Höhe suchen. Weil aber der Mensch dazu nicht geneigt ist, sobald er sich nicht im Gegensatz zu Gottes Gesetze weiß, so ist es erklärbar, warum Jesus die Selbstverleugnung mit Strenge und Schärfe fordert. Das Geschöpf soll Keinem mehr als der Schöpfer gelten, noch das Fleisch mehr als der Geist, noch die Welt mehr als die Ewigkeit, noch das Mittel mehr als der Zweck, oder die Gabe mehr als der Geber alles Guten.

Will mir Jemand dienen, so folge er mir, und wo ich bin, da wird auch mein Diener seyn, und will mir Jemand dienen, so wird ihn der Vater ehren. Es giebt nur Einen Dienst, der Jesu wohlgefällt, die Nachfolge, d. i. das demüthige und beharrliche Be-

streben, Jesu auch in Leiden ähnlich zu werden, auch im Tode, wenn es erfordert wird, Alles für ihn aufzuopfern, kein irdisches Verhältniß oder Gut der Liebe zu ihm vorzuziehen. Wer mit ihm über Golgatha wandert, der findet auch das himmlische Jerusalem. Die Geduld in Leiden, der Tod aus Liebe zu ihm, der ausdauernde Gehorsam gegen Gottes Wort sind Meilensteine an der Himmelsstraße, sind Kennzeichen des wahren Glaubens und der Gemeinschaft mit Christo und führen dahin, wo er von Ewigkeit ist (Th. 1. S. 146), wo er auch damals war, als er die tröstlichen Worte in seiner Knechtsgestalt sprach, wo er endlich alle Bekenner zu ewiger Herrlichkeit empfängt. Der Diener Jesu hat keinen Vorzug vor dem Meister, wenn die Trübsale über ihn kommen; er hat aber auch keinen Nachtheil, wenn er die Leidensschule mit dem Herrn durchlaufen hat. Aus Gnaden wird ihm auch für die mangelhafte Treue ein überschwenglicher Ehrenlohn zu Theil, den der Vater aus Barmherzigkeit und um seines Eingebornen willen dem Gläubigen gerade so freundlich und liebreich ertheilt, als wenn er den einzigen Gerechten aufs Neue ehren wollte. Die Gnade Gottes stellt einst in jedem heilsbegierigen Bekenner Christum her in seiner Herrlichkeit, und die einzige Bedingung derselben ist Nachfolge, thätiger Glaube, herzliche Liebe um Jesu willen, ausdauernde Treue und Demuth — verschiedene Namen, die aber im Wesentlichen dasselbe bedeuten.

Wer Jesu das Liebste in Demuth bringt, dem giebt er das Beste zur ewigen Freude. Wer wollte ihm nachzufolgen sich weigern, da er selbst sich um unsertwillen erniedrigt, uns in der Knechtsgestalt Nachfolge bewiesen, in derselben das Beispiel des Glaubenslebens gegeben, Leiden und Tod aus Liebe zu uns erduldet, und die Krone der Gerechtigkeit um unsertwillen angenommen hat? Heißt aber das ein Christ seyn und Jesu folgen, wenn man liebt, was er verachtet, wenn man sucht, was er flieht und fliehen heißt? Soll dem Feind des Herrn sein Wohlgefallen, dem Verächter der Gnade das Gnadengeschenk der Herrlichkeit aufgedrungen werden?

27. Jetzt ist meine Seele erschüttert. Und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde! Aber deßwegen kam ich in diese Stunde.

Noch dachte Jesus an die himmlischen Freuden, die er seinen Nachfolgern bereiten werde, wenn einmal die schmerzenreiche Zeit von ihm überstanden wäre, da schlug ihn der Gedanke an diese Leidens- und Todeskämpfe nieder, und die menschliche Natur machte ihre Rechte geltend. Aber wie benahm sich Jesus in diesen Leiden? Er blickte nach unten und nach oben; den Tod und das Leben, sich selbst und die Menschen hielt er zusammen, und im Gebete zu seinem und unserm Vater fand er die Vermittelung und den Seelenfrieden wieder. Wäre Jesus bei allen Leiden kalt geblieben, wäre er nicht mit Kummer und Hoffnung, mit Bangen

und Freudigkeit dem Tode entgegen gegangen, wie fern stände er den fühlenden Herzen, wie wenig würden wir sagen: er war in Allem ein Mensch, er ist in Allem ein lehrreicher Helfer! Wie einseitig wäre es, sich einen wahren Christen als einen unempfindlichen Verstandesmenschen denken zu wollen!

Aber auch seine Seele, sein menschliches Denken und Fühlen wurde durch die Todesgedanken tief ergriffen, um so tiefer, je mehr er Gegenwart und Zukunft, Leiden und Herrlichkeit, Dienstbarkeit des Fleisches und Herrschaft des Geistes verglich, und der freiwillige Gehorsam gegen Gott unter solchen Umständen auch ihm eine schwere Last wurde. Es sollte ihm nicht leicht werden, für die Brüder zu leiden und zu sterben; die tiefe Seelentraurigkeit über das menschliche Elend und sein unvermeidliches Leiden am Kreuze war die Bedingung, unter welcher er als ein vielfach versuchter Hohenpriester die theuer erkauften Seelen gewann und die Erhöhung der menschlichen Natur in den Himmel als eine erfreuliche Gabe aus den Händen des liebreichen Vaters entgegen nahm; die Menschen aber sollten an den Leiden Jesu ihre Dankbarkeit und Liebe nähren und um so treuer Dem dienen, der ihnen im heißen Streite mit namenloser Geduld und Liebe gedient hat. — Wer wird nicht traurig, wenn er plötzlich gemahnt wird, auch die edelsten Erdenfreuden für Jesum hinzugeben, und Alles dahinten zu lassen, was

von der Welt ist, um seine Blicke nur auf das vor ihm liegende Heil zu lenken? Die Entsagung ist schmerzlich, die Trennungsstunde bitter, das Sterben im kleinen Kreise von Lebenden schauerlich, der natürliche Kampf eines von der Erde sich losreißenden und den Himmel erklimmenden Herzens ist heiß. Diese Betrübniß ist ein gerechter Tribut, den wir unserer sinnlichen Natur entrichten, aber mehr soll er nicht seyn, als ein Tribut, das Uebergewicht darf er in unserer Seelenstimmung nicht erhalten. Wollen wir das rechte Maß der Traurigkeit sehen, so laßt uns auf Jesum blicken, der die schrecklichsten Kämpfe mit Betrübniß, aber auch mit Ergebung in Gottes Willen bestand. Es ist Pflicht für den Christen, die Demuth in Leiden nicht zu verleugnen, vielmehr durch diese Züchtigungen Gottes noch demüthiger sich machen zu lassen; dann aber kennt man, wie heilsam auch die bittersten Schicksale und selbst die Todesschauer für den inwendigen Menschen sind.

Was soll ich sagen? spricht Jesus zu sich selbst, um aus der tiefen Betrübniß herauszukommen, und kaum hat er die Frage an sich gerichtet, als Herz und Mund zum Gebete sich wendet und die Seelenruhe wird ihm wiedergeschenkt. Vater, rette mich aus dieser Stunde! so betet Jesus zuerst, aber er spricht die Worte nicht in dem Sinne aus, als ob er gewiß wäre, daß er wirklich so beten dürfe, sondern das Selbstgespräch geht dabei fort und der Sinn ist: darf ich das aussprechen,

was mein Herz begehrt? Darf ich dich bitten, mir den Todesgang zu ersparen, weil ich den Tod nicht verdiene (Matth. 26, 39)? Darf ich auf deine Vaterliebe mich berufen, mit der du mich bisher geliebt hast, und der ich niemals untreu worden bin? Darf ich durch deine mir verliehene Gotteskraft mich selbst erretten? Doch während diese beunruhigenden Gedanken in Jesu aufsteigen, giebt die Demuth den Ausschlag; jede Frage ist von dem gehorsamen Aufblick zum Vater begleitet; selbst der leiseste Gedanke der Selbstsucht kann in seinem demüthigen Herzen nicht Wurzel fassen; und mit Blitzesschnelle durchdringt ihn das Elend und Heil der Menschen, der göttliche Beruf, den er übernommen hat. Er spricht: aber deßwegen kam ich in diese Stunde, d. h. ich soll ja leiden und sterben, damit Leiden und Tod in der Welt ein Ende nehmen; das ist die Liebe des Vaters zu mir, daß er mich zu einer solchen Laufbahn, zu einem solchen Ende meines irdischen Daseyns bestimmte. Mein Tod ist sein Wille, darum ist er gut; sterbe ich nicht für die Brüder, so ist der Plan Gottes zerstört. — So versöhnte sich die menschliche Traurigkeit Jesu mit seinem göttlichen Auftrag, und wir haben an ihm ein liebliches Vorbild, wenn wir in Leiden verzagen wollen. Darum betet von Herzen, saget ihm Alles, was euch drängt, aber ergebet euch in Gottes Willen, dann leitet euch der Geist Gottes in alle Wahrheit, und selbst der zeitliche Segen fehlt euch nie!

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 28. 14. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

28. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: und ich verherrlichte ihn und will ihn wieder verherrlichen.

Nachdem Jesus den Gehorsam gegen Gott unter Anfechtungen der Traurigkeit behauptet hatte, sprach er: nein, ich will nicht mehr sagen: rette mich aus dieser Stunde, sondern: dein Wille geschehe! Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Vater, verherrliche deinen Namen! d. h. gieb dich an mir als den liebreichen Vater der Menschen zu erkennen, der den Tod des Sünders nicht will, sondern der Alle zur Seligkeit beruft; laß Alle die Größe deiner göttlichen Majestät erkennen; zeige mir jetzt, zeige Allen die mich sehen und an mich glauben, daß du mein Leiden und Ende nur aus Liebe zu mir und den Menschen verlangest **). Aus

*) Der Namen Gottes und die Herrlichkeit, Majestät desselben sind gleichbedeutende Begriffe; man will damit das sich offenbarende Wesen Gottes, seine Erkennbarkeit in dem gläubigen Schauen bezeichnen. (Th. 1. S. 48. ff. Apost. 3, 16. Joh. 3, 18.).

**) Tholuck will in unserer Stelle keine directe Beziehung auf die Verherrlichung Gottes durch den Kreuzestod finden. Allein die Stunde V. 27. bedeutet die Leidens- und Todeszeit (Th. 1. S. 363. 405. Marc. 14, 35. Joh. 17, 1.), und was er in dieser Beziehung vom Gericht über die Welt V. 31., und von seiner Erhöhung V. 32. gesagt hat, wird von Johannes V. 33. ausdrücklich auf den Kreuzestod

dem tiefsten Schmerze schwang sich die gläubige Seele Jesu zur Herrlichkeit Gottes auf. Und zu welcher Herrlichkeit! Zur Herrlichkeit Gottes in seinem gekreuzigten und getödeten Sohne! In der Erniedrigung die Erhöhung, und in beiden Fügungen Gottes dieselbe Vaterliebe und Majestät! Wer mag die Tiefe dieses Gedankens ergründen? — Alles muß der Ehre Gottes weichen; alle unsere Wünsche müssen ihr Ziel in dem Einen finden, daß Gottes Namen gepriesen werde. Dann sind wir Kinder Gottes und nehmen an göttlicher Vollkommenheit zu, und die Verheißung wird erfüllt, daß Gott auch diejenigen ehre, welche ihm die gebührende Ehre erweisen.

Da kam eine Stimme vom Himmel: und ich verherrlichte ihn, und will ihn wieder verherrlichen. Aus der höhern Welt (Th. 1. S. 85.) wurde dem betenden Jesus Erhörung gegeben; in menschlichen Lauten, in der Landessprache vernahmen Alle, die Jesu zuhörten, räthselhafte Worte, die jedoch ein vollgültiges Zeugniß für Jesum waren. Und was enthielten diese Worte? Daß Gottes Namen in seinem Sohne seit dessen Menschwerdung offenbart worden; die unsichtbare Welt sey durch ihn mit der sichtbaren vermittelt; wer ihn mit gläubigen Augen ansehe,

---

bezogen. Jesus betete freilich nicht um diese Todesart, aber er betete um Erfüllung des göttlichen Rathschlusses, in welchem der Kreuzestod bestimmt war. Daher kann die Bitte um Verherrlichung des göttlichen Namens nicht anders gedeutet werden.

der erkenne den Vater; aber Gott wolle aufs Neue an einer großen Begebenheit zeigen, daß die von Jesu bestätigte Verheißung, Gott werde die reumüthigen Sünder, wofern sie glauben, zu Gnaden annehmen, ihre Erfüllung finde; Christi Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geistes, die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt und das Bekenntniß von Millionen Gläubigen in den kommenden Jahrhunderten solle eine Verherrlichung des göttlichen Namens seyn. Am Siege der Wahrheit über pharisäisches Unrecht solle man den Mittelpunkt der Weltgeschichte erkennen. — Ist diese Verherrlichung Gottes nicht noch heute sichtbar, und zeugt von dieser Wahrheit nicht das Bestehen der christlichen Kirche, das Bekenntniß Christi, die Herzenserfahrung in Allen, die Jesum lieben? O laßt uns dem Herrn für seine gnädige Offenbarung aus der höhern Welt danken, und so viel an uns liegt, beitragen, daß Gottes Namen auch an uns verherrlicht werde! Und wer auf diesem Wege ist, wer mit Freuden und von Herzen seinen Heiland bekennt, um ihn vor der Welt zu verherrlichen, der höre damit nicht auf, so lange er auf Erden lebt, sondern beherzige das Wort, daß auch Gott seinen verherrlichten Sohn wieder zu verherrlichen verheißen hat. Die Gnade soll zu neuer Gnade, die Wahrheit zu neuer Wahrheit führen, bis sich das Stückwerk in ein großes, herrliches Ganzes, bis sich der Glaube in Schauen verwandelt.

29. Da sprach der Haufe, der da stand und es hörte: es sey ein Donner geschehen. Andere sagten: ein Engel hat mit ihm geredet. 30. Jesus antwortete und sprach: nicht meinetwegen ist diese Stimme geschehen, sondern euretwegen.

Die den Herrn umstehende Volksmenge hatte wohl einen Laut vernommen, aber was er bedeute, war ihnen entgangen. Sie suchten sich nun die sonderbare Erscheinung zu erklären, und wie der natürliche Mensch zu natürlichen Erklärungen jedes Wunders geneigt ist, weil ihm die Richtung der Seele auf Gott widerwärtig erscheint, so meinten auch jene Leute, es müsse gedonnert haben. So viel also geben sie zu, daß etwas gehört worden sey; auch sey der Schall aus der Höhe gekommen; aus der Höhe aber meinten sie, könnten nur Donnerschläge geschehen. Abgesehen davon, daß diese Erklärung dem Vorhergehenden widerstreitet, und daß der Heiland selbst V. 30. von einer Stimme redet, die eine besondere Absicht habe, so liegt in der Aeußerung des Volkes doch etwas Wahres, in wiefern nämlich der Donner von Gott öfters gebraucht wurde, damit er sich in demselben den Menschen offenbarte (2. Mos. 16, 19.) In einem bildlichen Sinne mag es wohl auch in jenem ergreifenden Augenblick in den Herzen Vieler gedonnert haben, als sie die Majestät Gottes in ihrer Nähe fühlten; aber weil ihre Herzen noch nicht gebrochen waren, so donnerte das Gesetz den unbußfertigen Sün-

dern, so schwebte über ihnen das Gewitter der Buße, ohne dessen Entladung die Erkenntniß des verherrlichten Gottessohns nicht möglich war. Darum können wir, ohne unsere Stelle zu pressen, behaupten: diejenigen, welche in der Stimme Gottes nichts Anderes als einen Donnerschlag empfanden, standen in der Erkenntniß am tiefsten. Ist nicht noch heute die Predigt des Evangeliums den Bußfertigen eine Donnerpredigt, die ihnen Schwüle, Furcht oder Ingrimm verursacht? Wird nicht das Göttliche des Evangeliums von solchen Menschen am begierigsten geleugnet, verflucht, und in den Staub getreten, während ihr Inneres pocht und widerspricht? Sind nicht die eindringendsten Aussprüche des Evangeliums Vielen unverständliche Töne, die ihre ehernen und vertrockneten Herzen weder durchdringen, noch erfrischen können?

Andere sprachen: ein Engel hat mit ihm geredet. Sie haben keinen Engel gesehen, aber doch eine höhere Stimme gehört und die Beziehung auf Jesum verstanden. In dieser Auslegung der himmlischen Worte ist schon größere Wahrheit, als in der vorigen; denn Gott redete nie unmittelbar mit den Menschen, sondern er nahm im Sohne oder in seinen Engeln Gestalt an, und wenn in der heiligen Schrift von Engelerscheinungen die Rede ist, so wird immer darunter die Offenbarung der göttlichen Majestät verstanden, die dießmal hörbar seyn sollte. Deutet man die Engelstimme nach der Bildersprache der heiligen Schrift, so sieht

man die Offenbarung der Verheißung und Gnade, welche denen zu Theil wurde, die Jesum heilsbegierig suchten; aber sie waren noch nicht im Glauben, darum blieb ihnen der Inhalt des Geredeten verborgen. Wir können daher in Vergleichung mit dem vorhin genannten Theile des Volks diejenigen, welche nur eine Engelstimme zu hören meinten, die Heilsbegierigen nennen, die bereits für den Gnadenruf empfänglich sind. Die Heilsbegierigen hören das Evangelium mit Freuden, und fühlen, daß es höhere Wahrheit sey und viel Tröstliches enthalte.' Aber der Muth fehlt ihnen oft, sich das Evangelium zuzueignen, Christum gerade als ihren Heiland zu betrachten, sich mit völligem Vertrauen ihm zu ergeben, und keine andere Stimme, keine andere Wahrheit anzunehmen. Dieses findet sich nur bei den Gläubigen, zu denen wir hier den Johannes und die Jünger rechnen, die deutlich hörten, was Gott zu Jesu und allem Volke sprach, und die das Gehörte zu Herzen nahmen und Jesum als Gottessohn bekannten. Aber ihr Glaube hatte bereits die Stufen der Selbsterkenntniß unter dem Gesetz, der Heilsbegierde in dem Evangelium überstiegen, und auf der Höhe demüthigen Glaubens erkannten sie Gottes Herrlichkeit.

Jesus sprach: nicht meinetwegen ist diese Stimme geschehen, sondern euretwegen, d. h. ihr irret, wenn ihr die Beziehung der göttlichen Stimme auf mich als den Endzweck,

warum sie erfolgte, betrachtet; ich bedurfte keiner Antwort, um gewiß zu seyn, daß ich den Vater liebe, ihr aber solltet die Kunde vom Himmel erhalten, daß ich des Vaters geliebter Sohn bin, an dem er sich bisher verherrlicht hat und noch mehr verherrlichen will (S. 159). — Alles, was mit Jesu hienieden vor sich gieng, geschah um der Menschen willen, zur Erweckung der Todten, zur Demüthigung der Stolzen, zur Begnadigung der Bußfertigen. Darum soll sich Jeder das Leben Jesu recht aneignen, und Alles zu Herzen nehmen, als wäre Alles nur für ihn geschehen; dann ist das Wort Gottes eine Segensquelle und die Seele wird für Gottes Gnadenwirkungen empfänglich erhalten. So sieht man deutlich, daß wir Jesum und sein Werk zu unserm Besitzthum zu machen haben, aber ohne Demuth, Gebet, Glauben und Heiligung kommt das Reich Gottes nicht zu den Menschen, und die Stimme des Herrn in seinem Worte verhallt spurlos an den tauben Ohren der Sünder.

31. Jetzt geht Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werden.

Der Tod Jesu am Kreuze brachte eine Scheidung in der Welt (Th. 1. S. 33) hervor, weil sie in ihrem innersten Wesen erschüttert wurde. Das mußte auch geschehen, wenn Jesus nicht für sich, oder nur für Einzelne wirken und sterben sollte. Wer aber den Gekreuzigten im Glauben annahm,

der wurde mit ihm und dem Vater Eins; wer dem Glauben widerstrebte und sich aus seinem Sündenschlummer nicht wecken ließ, der kam in das Gericht, d. i. in die Scheidung von Christo, trat in Gegensatz zu Christo als ein Kind dieser Welt, und diente wissentlich dem Beherrscher der von Gott entfremdeten Menschen, oder dem Fürsten der Welt (Th. 1. S. 336. Joh. 14, 30; 16, 11. 2. Cor. 4, 4). Der Satan legt vermöge der Seelenverwandtschaft mit den Weltkindern denselben seine unsichtbaren Fesseln an, und behauptet dadurch unter Gottes Zulassung ein angemaßtes Reich so lange, als nicht Christus die feindliche Herrschaft zerstört. Daß aber dieses nicht nur geschehen könne, sondern schon geschehen sey und noch immer wiederholt werde, das liegt in dem Kreuzestode, aus welchem Jesus als Sieger hervorgieng. Die Macht der Finsterniß ist für die Gläubigen vernichtet, oder doch gelähmt, weil Jesus, mit welchem die Gläubigen Eins werden, nicht überwältigt wurde und eben so wenig jetzt mehr überwältigt werden kann. Der böse Feind ist vielmehr mit allen seinen Netzen und Schlingen eine Beute des Herrn geworden, und darf nur noch eine Zeitlang, nämlich so lange es eine von Gott entfremdete Menschheit giebt, an dieser seine trügerischen Verführungskünste zeigen, sieht sich aber immer wieder getäuscht und vertrieben, geschlagen und gebändigt, und bleibt im unvernünftigsten Widerspruche mit sich selber, zum Zeichen für seine verhärtete Bosheit.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 29. 15. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

31. Jetzt geht Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werden.

Wir haben zur nähern Erläuterung dessen, was bereits zur Erklärung dieses Verses beigebracht wurde, noch einige Bemerkungen beizufügen. Der Fürst der Welt, welcher im Reiche Gottes sich nicht behaupten konnte, sollte seinen geistigen Einfluß auf die Menschen nach und nach verlieren, wenn Jesus ihr wirklicher Herrscher geworden ist und sie mit sich vereinigt hat. Seit der Wirksamkeit Jesu auf Erden irrt der böse Feind wie ein von seinem Throne verstoßener Fürst landflüchtig umher, und umsonst für die vorige Herrlichkeit kämpfend gräbt er sich immer tiefere Gruben. Jesus dagegen erbaute sich durch seine Liebe bis zum Tode ein neues Reich in der Welt, ein Reich des Guten, in welchem sich Gläubige einbürgern; da mußte die Sünde schwächer werden, und wird endlich ganz aufhören; auch der Tod mußte aufhören, der geistige wie der leibliche, und der Versucher durfte in Jesu Reiche auf Erden keine Jünger finden, die der Sünde und dem Tode erlagen (Apost. 26, 18. 1. Joh. 3, 8. Col. 1, 13; 2, 15). Die Gnade, Freiheit und Seligkeit kamen in die Kirche des Herrn; diejeni-

gen, welche die himmlischen Strahlen neuen Lebens gläubig auffiengen, entwickelten sich von einer Klarheit zur andern, und blieben nur durch eine geringe Scheidewand, nur durch ihre sterbliche Hülle von der höhern Welt geschieden. Wie sehr auch der böse Feind sogar die Gläubigen versucht, weil sie vermöge ihres Fleisches eine Berührung mit der Welt haben, wie mächtig auch das Blendwerk der fleischlichen Genüsse ist, und das Licht der Gnade sich darüber verdunkelt, dennoch bleibt Jesus im Besitze der Seele, wenn dieselbe in Buße und Gebet nicht ermüdet, und Gott läßt nicht ab, die wankenden, schwachen Menschenkinder mit seiner Gnade zu ziehen, ein Zug, der gewaltige Stärke giebt, sobald der Mensch ihm Folge leistet, der aber nachläßt, sobald man sich von Jesu wegwendet. Wo sich ein Herz von der Welt lossagt, um Jesu zu dienen, da ist die Macht des Teufels gebrochen, und er hat alle Kräfte verloren, so lange man bei Jesu im Glauben bleibt. Dann ist vielmehr der Gläubige ein Herr und Richter der Welt geworden, weil Jesus in ihm Gestalt gewonnen hat; dann sieht er das Böse zu seinen Füssen, und kann der ohnmächtigen Streiche und Schmähungen Satans spotten. Nur darf er in seinem Glauben nicht sicher werden oder rückwärts blicken, so lange er im Leib der Sünde und im Umgang mit der Welt ist. Jede Unterhaltung, jede Hinneigung zu der Welt bringt ihn wieder in die Scheidung von Gott, und in den Dienst des bösen Fürsten, der ihn dann um so

ärger züchtigt, je stärker die Macht des Guten in ihm geworden ist.

Es ist sehr betrübend, daß die heilige Schrift von einer fortdauernden Herrschaft des bösen Feindes über die Welt redet. Man muß jedoch diese Herrschaft nicht im irdischen Sinne auffassen, sondern zunächst an die Herrschaft der Sünde denken, die als etwas Geistiges auch ihren Anfangspunkt in einem Geiste sucht. An eigentliche, fortdauernde Geistererscheinungen, Gespenster und Ausgeburten einer abergläubischen Zeit hat man bei der Schriftlehre von den Geistern nicht zu denken, weil wir keinen sichern Erfahrungsbeweis haben, und das Zeitalter Jesu die Wirksamkeit der höhern Welt besonders offenbaren sollte. Sollte es in Gottes Plane liegen, den guten oder bösen Geistern eine noch jetzt erkennbare Wirksamkeit zu gestatten, so würden auch deßhalb den menschlichen Individuen Unterscheidungsgaben geschenkt werden. Man halte sich daher an die innere Gemeinschaft des Bösen, um nicht in Irrthümer zu gerathen. Auch die Welt ist geistiger Natur, und in gleicher Abwendung von Gott, wie der Fürst der Welt; daher stößt sie ihren Fürsten nicht von sich, sondern sie dient ihm mit Willen und wider Willen, sie schmachtet in sclavischen Fesseln und giebt ihr Unrecht eben so zu, wie sie das selbstauferlegte Joch beklagt; denn das Böse ist in beständiger Feindschaft mit sich selber. Den Tod fürchtend versucht die Welt allerlei Linderungsmittel, greift aber immer fehl,

weil sie sich selbst nicht ändern, die Wurzel ihrer schlechten Bäume nicht untersuchen, sondern nur die Früchte äußerlich verschönern will. In dieser Verkehrtheit und Täuschung liegt die Unwirksamkeit aller weltlichen Verbesserungsmittel, die immer wieder dem kranken Körper kranken Stoff einimpfen, statt ihn von Grund aus zu heilen.

32. Und ich, wenn ich erhöht seyn werde von der Erde, werde Alle zu mir ziehen. 33. Dieses aber sagte er andeutend, was für eines Todes er sterben sollte.

Vom Fürsten der Welt richtete Jesus die Blicke seiner Zuhörer auf sich selbst, als den Ueberwinder dieses Fürsten und wies zunächst auf seine Kreuzigung hin, weil diese der letzte und glorreichste Sieg über den bösen Feind und das stärkste Bindemittel zwischen Gott und den Menschen werden sollte, während der menschliche Verstand in dem gekreuzigten Missethäter das Ende seiner Wirksamkeit auf Erden sehen würde. (Apost. 8, 33). Jesus wurde erhöht; das deutet theils auf die Schmach, die ihm in der Kreuzigung widerfuhr, wiewohl die schädliche Wirkung derselben auf diejenigen zurückfiel, die Jesum mordeten, theils deutet es auf die Herrlichkeit, die dem erniedrigten Jesus in der Himmelfahrt gegeben worden ist (Th. 1. S. 148. 414. Phil. 2, 9. Apost. 2, 33). Das Doppelsinnige in Jesu Ausspruch von seiner Erhöhung wird durch den Beisatz von der Erde nicht genommen, wenn gleich die Himmelfahrt noch

mehr als die Kreuzigung gemeint seyn soll. Aber Beides bildet ein Ganzes, wie Ursache und Wirkung; der Himmelsweg sollte nur durch die Kreuzigung führen; in dem Niedrigsten das Höchste vorzubilden gehört mit zu den Geheimnissen der göttlichen Weltregierung. Durch diesen wunderbaren Lebensgang wurde es aber auch Jesu möglich, daß er Alle zu sich zog. Um diese Worte recht zu verstehen, hat man den geistlichen Sinn des Bildes festzuhalten. Wie sich Jesus dem Satan entriß aus Gehorsam gegen Gott, der ihn um der Menschen willen und zur geschichtlichen Thatsache auf Golgatha die härteste Probe seiner Einwilligkeit mit dem Vater bestehen ließ, so zieht der siegreiche Mittler Alle, die ihm durch den Glauben zugewendet sind, vornämlich durch Leiden und Kreuzespein zu sich, läßt sie ihren Sünden in ihm sterben, erweckt sie mit sich aus dem Grabe der Lüste dieser Welt, und versetzt sie in den Himmel neuen seligen Lebens und ewiger Herrlichkeit, es sey nun hienieden, wo die Seligkeit des Glaubens anfängt, oder droben, wo die Seligkeit des Schauens den Gläubigen krönt. So zieht Jesus die Gläubigen zu sich, was auch alle Gläubigen seit achtzehnhundert Jahren von sich bekannten. In unserer Stelle scheint es aber, als ob nicht blos alle Gläubigen, sondern überhaupt alle Menschen gemeint wären. Hier ist zu merken: Jesus sucht allerdings alle Menschen, denen er sein Wort verkündigen lässet, aus erbarmender Liebe auf; es bedürfen ja Alle

seiner Hülfe, es kommt Keiner aus eigenem Antrieb zu ihm; er bittet Alle, sie möchten zu ihm wiederkehren. Aber es müssen auch die Menschen sich ziehen lassen, sie müssen seinen Ruf ernstlich hören und sich zu ihm wenden, damit die Heilsbegierde erwacht und immer größer wird; dann wird der Zug der Gnade so mächtig, daß sich der gezogene Bekenner zu Jesu drängt, um völlig mit ihm Eins zu werden. Wo nun dieses erfolgt, da ist Kreuzigung und Himmelfahrt beisammen. Warum aber auch die Kreuzigung? Wenn gleich der Herr die Seile der Liebe nie verschmäht (Hos. 11, 4. Jerem. 31, 3) oder durch erweckliche Aussprüche der heiligen Schrift (Th. 1. S. 309.) und wunderbare Lebensschicksale sein nahes Walten erkennen läßt, doch sind ihm Leiden, Anfechtungen und bittere Erfahrungen die wirksamsten Zugmittel für die, welche er besonders liebt, weil ohne Kampf kein Sieg und ohne gewaltsame Trennung von dem gewohnten Leben in der Sünde kein entschiedener und ausdauernder Eifer für Jesum zu erwarten ist. So sind zwar alle Menschen des Zugs der Gnade fähig und aus Erbarmung werden sie des Zugs gewürdigt, auf daß keiner eine Entschuldigung hat (Apost. 2, 40; 13, 46. 48. 1. Tim. 2, 4—6; 4, 10), so haben zwar die Heiden, die um Jesum standen, eine sehr tröstliche Lehre aus seinem Munde vernommen, einen Gnadenlohn dafür, daß sie zu ihm gekommen waren: aber die ernsten Lehren, daß der Weg zu ihm dornenvoll und erst am Ende erfreulich sey, daß der

Herr nur Alle ziehen, aber nicht ohne Weiteres Alle mit sich vereinigen werde, daß auf der Erde kein bleibendes Gut zu finden sey und Jeder nach der Höhe blicken, und nach dem Gnadenzuge sich sehnen solle — diese näheren Bestimmungen sind nicht zu übersehen. Denken wir an die Seelengröße Jesu, der seine undankbaren Brüder nur so innig liebte, und den Triumph ihrer Bosheit ihnen selbst zu einer Segensquelle machte, ach, wie hoch steht da der Herr über den Menschen! Die fluchenden und fluchbeladenen Menschen hat der Gerechte noch im Tode aus Liebe zu sich gezogen, und dieses Ziehen nimmt kein Ende. Sein Kreuz verwandelte sich für die Widersacher in einen Richterstuhl, in ein Verwerfungsurtheil, während es für die Gläubigen ein Thron der Barmherzigkeit und eine Gnadentafel geworden ist. Wer also Jesu nicht widerstrebt, wer dem Zuge der Liebe folgt, er sey nun Jude oder Heide, er soll zu ihm kommen, zur Einen Heerde und dem Einen Hirten.

Daß unser Geschichtschreiber durch den Zusatz, Jesus habe auf seinen Kreuzestod hingewiesen, als er von seiner Erhöhung sprach, vornämlich die kurzsichtigen, jüdischen Leser im Auge hatte, ist wohl unzweifelhaft. Damals mochte das umstehende Volk freilich Nichts von dem geistlichen Sinne unserer Stelle ahnen; aber er sprang um so deutlicher in die Augen, als sich die rechte Erklärung der Worte Jesu aus dem Erfolg seiner dunklen Rede ergab. In der heiligen Bildersprache ist ein wun-

derbarer Zusammenhang der verschiedenartigsten Begriffe, welcher aber bei genauer Zerlegung um Vieles klarer wird, wenn einmal der richtige Standpunkt gewonnen und das Seelenauge erleuchtet ist. Selbst die Todesart, der sich Jesus fügte, wie zufällig sie auch zu seyn schien, weil sie die schimpflichste Strafe für römische Sclaven war, ist eine nothwendige Fügung Gottes gewesen, wenn man an die eherne Schlange des Moses sich erinnert (Th. 1. S. 148).

Die Kreuzigung sollte ein Bild des Gehorsams gegen eine höhere Macht seyn, welche den muthigen Kämpfer am Kreuze emporzieht und in der Höhe qualvoller Angst als den Sieger erprobt; sie sollte aber auch die erste Stufe auf der Himmelsleiter und darum ein Bild von der den Sieger erwartenden himmlischen Verklärung seyn, damit dem schweren Leiden ein reicher Ersatz und dem ruhmvollen Siege eine überschwengliche Herrlichkeit verliehen würde. Und diesen Weg sollen auch die Lieblinge Jesu gehen, damit er ihnen nach bestandenem Kampfe seine Seligkeit mittheilen könne. Ist das nicht ein rührende, unverdiente Liebe? Können wir nun über Leiden und Trübsale, die uns zu ihm hinführen, murren, ohne ungerecht und gegen uns selbst thöricht zu seyn? Und ist es uns nicht um Vieles leichter, den Kreuzesweg zu gehen, da uns Jesus unterstützt, und die meisten Schwierigkeiten auf unser gläubiges Flehen aus dem Wege räumt?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 30. 16. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

34. Antwortete ihm das Volk: wir hörten aus dem Gesetz, daß Christus bleibt in Ewigkeit, und wie sagst du, daß der Sohn des Menschen müsse erhöht werden? Wer ist dieser Sohn des Menschen?

Ohne an die sichtbare Himmelfahrt Jesu zu denken, ahneten die Juden doch etwas vom Tode Jesu, aber sie verstanden den Sinn seiner Worte nur in so weit, daß Jesus von einer Entfernung von der Erde, von einem Hinweggehen aus dem irdischen Schauplatze rede. Darum sprach der Haufe zu ihm: wir hörten aus dem Gesetz, daß Christus bleibt in Ewigkeit, d. h. unsere Lehrer haben uns aus den Gesetzbüchern Mosis (Th. 1. S. 383) gelehrt, daß der Messias stets auf Erden bleiben und ein Reich aufrichten werde, das kein Ende nimmt: wie kannst du nun behaupten, daß der menschgewordene Gottessohn solle erhöht, doch wohl von der Erde in den Himmel gebracht werden? Kann das ein Messias seyn, der, wie du sagst, sterben will? Wer ist dieser Sohn des Menschen? d. i. giebt es außer dem in den heiligen Büchern verheißenen Messias noch einen andern menschgewordenen Gottessohn, den wir ehren sollen?

Hierbei ist zu bemerken, daß sich die jüdischen Lehrer auf alttestamentliche Weissagungen von dem ewigdauernden Reiche des Messias berufen konnten (2. Sam. 7, 13. Ps. 45, 7; 72, 17; 110, 4. Jesai. 9, 7. Dan. 2, 44), aber unfähig, das Geistliche geistlich zu deuten, legten sie die göttliche Wahrheit von dem Reiche Christi grobsinnlich aus, zogen sie das Heilige herab in den sündigen Schlamm ihrer Lüste, und übersahen, daß in ihren heiligen Büchern nicht blos von der Erhöhung, sondern auch zugleich von der vorhergehenden Erniedrigung Christi geschrieben stand (Jes. 52, 13. 14; 53, 8 — 12). Daß sie den Menschensohn gewissermassen in den Gegensatz zu Christo stellten, obschon sie damit einerlei Sinn verbanden (was richtig aufgefaßt auch Gültigkeit hat Th. 1. S. 413), daß aber auch Jesus gleich im Anfang seiner letzten Rede (V. 23) sich als den Menschensohn, d. i. als den Sohn Gottes in Menschengestalt bezeichnet, dann aber Manches gesagt hat (V. 24. 27. 32), was den alttestamentlichen Weissagungen (Daniel 7, 13. 14; 4, 31; 3, 33) von dem Messias zu widersprechen schien, ist offenbar. Wie wenig sie aber eine gründliche Widerlegung verdienten, ergiebt sich schon aus ihrer Mißkennung des alttestamentlichen Sprachgebrauchs, wornach das Gesetz immer nur dasjenige bezeichnet, worin Gott befiehlt, was die Menschen thun und lassen sollen, während die Verheißungen oder die Propheten die Hinweisung auf den kommenden Retter Israels enthalten.

Jesus gab ihnen daher auf die unpassende Frage, die sich dem ernsten Bibelleser von selbst löste, keine Antwort. Wer das Bedürfniß der Sühnung aller menschlichen Sünden durch den einzigen Gerechten nicht fühlt, dem wird die Erhöhung Christi nach seiner menschlichen Natur und das Reich ewiger Herrlichkeit, in welchem der verklärte Christus mit allen verklärten Gläubigen wohnen wird, vielleicht als ein schöner Traum, wo nicht gar als eine widersinnige Behauptung erscheinen, aber zur Erkenntniß wird er es niemals bringen. — Der Gläubige, dem das helle Licht des Geistes geschenkt ist, findet in Jesu Worten und in den Aussprüchen des Alten Bundes keine Widersprüche, aber in eine herrliche Einheit lösen sich bei beharrlichem und demüthigem Forschen die scheinbaren Gegensätze auf. Warum suchen die Menschen so gerne dasjenige, was sie nicht verstehen, und wollen an den Dunkelheiten des Gotteswords zu Rittern werden? Die Eigenliebe ist es, die den Unglauben und Hochmuth rechtfertigen will; würde die heil. Schrift den fleischlichen Lüsten und dem ungöttlichen Wesen das Wort reden, dann wäre dem natürlichen Menschen Alles klar und ohne Widerspruch; so aber ist er immer im Widerspruch mit der Wahrheit, und der Widerspruch feindet das Gute an und möchte es vertilgen. Daher die vermessene Sprache über Jesum, als wäre er unsers Gleichen, oder noch weniger. Fürwahr, ehe der Hochmuth gebrochen ist, und der Mensch nicht im Menschensohne sein Vorbild sucht,

sondern sein Ich wohlgefällig beschaut, ist alles Reden von dem, was in der heiligen Schrift steht, voll Verkehrtheit und Jeder trägt seine eigene Finsterniß in sie hinein.

35. Da sprach Jesus zu ihnen: noch eine kleine Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt, so lange ihr das Licht habt, damit euch nicht Finsterniß überfalle. Und wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht, wo er hingehet.
36. So lange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet.

Die Gesinnung des Volkes war es, die der Herr bei seiner Antwort auf die verkehrte Frage in das Auge faßte. Er bezeichnet ihren geistigen Standpunkt als den der Finsterniß, weil sie ihm widerstrebten, er aber das helle Licht ist, welches die Menschenseelen, die ihn aufnehmen, erleuchtet. Noch eine kleine Zeit, spricht er, ist das Licht bei euch, d. h. der Sohn Gottes, welcher das Licht und Leben der Menschen (Th. 1. S. 19) ist, den ihr nicht kennet und nicht findet, ist allerdings in der Welt, bleibt auch in der Welt, aber für euch nur noch eine kurze Zeit (Th. 1. S. 366). Die Ewigkeit des Daseyns, welches der Menschensohn hat, ist euch so lange nicht beschieden, als ihr diejenigen seyd, die ihr bisher waret. Nur wer im Lichte wandelt, der soll auch Jesum oder den Messias bei sich haben, weil die Kinder des Lichts zur ewigen Seligkeit oder zum Genusse der

ewigen Herrlichkeit Christi berufen sind. Wollet ihr zum Lichte kommen, so seyd nicht müssig, sondern wandelt, so lange ihr das Licht habt, damit euch nicht Finsterniß überfalle, d. h. benützet die dargebotene Gelegenheit, sehend zu werden; wenn ihr aber dieses Licht verschmähet, so bemächtigt sich euer eine unheilbare Finsterniß wider euren Willen und mit Gewalt (Th. 1. S. 21). Das ist die Finsterniß der Unwissenheit und Bosheit, des Irrthums und der Verführung, des Schreckens und der Verzweiflung, des Todes und der Verdammniß. Sie drängt sich dem natürlichen Menschen auf und bedeckt ihn immer tiefer, wenn er auch gern das Licht sehen möchte. Der Herr nennt das Benützen des Lichts ein Wandeln, d. i. eine Wirksamkeit im Licht, weil sich der Glaube an den Früchten zeigen soll, und das Bild ist von den Spatziergängern entlehnt, welche sich am Tage ergehen, ehe die Nacht kommt (Eph. 5, 8). Wo Christus ist und in Wahrheit bekannt wird, da ist es Tag; wer ihn nicht hat und verschmäht, der bleibt in der Nacht des Geistes (S. 46). Auf das viele Fragen und Streiten über das, was Wahrheit ist, kommt es nicht an; so Jemand im Licht des Herrn wandelt, so Jemand sich Jesu Aussprüchen und Tröstungen willig unterwirft, ist er der Finsterniß entronnen, und sein stückweises Erkennen der Wahrheit wird von selbst größer werden.

Wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht, wo er hingehet, d. i. wer keinen Weg

und kein Ziel sieht, sondern in der selbstverschuldeten Verblendung bleibt, der irrt umher, ohne zu wissen, wie ihm geschieht, und wo er hingeräth (1. Joh. 2, 11). So steht es mit euch in eurer Gottlosigkeit und Geistesarmuth; ihr kommet durch eigene Kraft aus eurem Elend nicht heraus. Aber ihr sollet euch die Thüre des selbstgeschaffenen Gefängnisses, die Augen des Verständnisses von mir öffnen lassen, dann tretet ihr an das Licht, das euch beständig erleuchten wird, dann sehet ihr klar und deutlich, während ihr bisher die Wahrheit nicht erkennen konntet. Glaubet an das Licht, so lange ihr das Licht habet, d. i. gebet euch den Einwirkungen des Gnadenlichts demüthig und heilsbegierig hin, so lange es euch angeboten wird; die Zeit ist kostbar, der Verlust unersetzlich. Ohne ein williges Annehmen der höhern Wahrheit werdet ihr nie zum Besitze der Wahrheit gelangen; aber die Gefahr ist groß, wenn ihr säumet, dem Rufe Gottes Gehör zu geben. Ihr sollet Söhne des Lichts werden, d. h. wie sich Kinder, die der Liebe ihrer Aeltern gewiß sind, sich vertrauensvoll an sie anschließen, und erst dann rechte Kinder ihrer Aeltern, würdige Erben derselben sind: so will ich euch ein Licht schenken, fordere aber auch Gehorsam und Gegenliebe; werdet meine Söhne, meine treuen Kinder, damit mein Licht auch euer Licht sey und mein Leben im Lichte euch beglücke (Luc. 16, 8. Eph. 5, 9. 1. Thess. 5, 5. 1. Tim. 6, 16). Das war die beste Antwort, welche den vermessenen

Fragen des Volks gebührte. Sie konnten ohne Glauben an Jesum ihre heiligen Bücher nicht verstehen, die Erhöhung mit der Erniedrigung des Menschensohns nicht zusammendenken, so wenig als den Tod Jesu mit der ewigen Dauer seiner Herrschaft. Erst wenn sie durch den Glauben Kinder des Lichts geworden waren, lösten sich alle Schwierigkeiten, und es entfaltete sich ihnen die göttliche Wahrheit. — Ja, Christus muß leuchten, wenn man von Wahrheit in göttlichen Dingen reden will; von Seiten des Menschen aber ist noch der Glaube nöthig, dann macht das göttliche Licht aus den Gläubigen Erleuchtete oder Gottes Kinder. Soll uns nun das Licht des Evangeliums für diese kurze Erdenzeit umsonst gegeben seyn? Wollen wir die Lichtstraße nicht betreten, um der Finsterniß der Sünde und des Todes zu entfliehen? Ist es uns unbekannt, wie unglücklich derjenige ist, der ohne Gott und dessen Gnade lebt? Es giebt nur Ein wirksames Mittel, um zur Kindschaft bei Gott zu gelangen, die Predigt vom Kreuze Christi, welche der eigentliche Lichtpunkt im Leben Jesu ist, daher derselbe das versammelte Volk in der Nähe seines Todes an den Wandel im Lichte erinnert. Eine gläubige Nachfolge auf dem Leidenswege nach Golgatha ist die sicherste Weise, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Aus dem Worte vom Kreuze kommt immer der rechte Trost, zwar oft ein kleines Licht, das nur die nächsten Schritte hell macht, allein genügend für die Wanderung im dun-

keln Thale der Erdenleiden. Die Kinder des Lichts klagen nicht über Mangel an Licht, sie sind mit Wenigem zufrieden und fühlen, daß sie nach Maßgabe ihrer Kräfte an Erkenntniß wachsen; nur den Kindern der Finsterniß scheint das in der heil. Schrift gegebene Fünkchen der Gnade und des Glaubens zu klein zu seyn, daher sie dasselbe verachten. Wie? Ihr erträumtes Schattenlicht der selbstgeschaffenen Wahrheit soll besser seyn? O daß sie doch zur Selbsterkenntniß kämen, damit sie von ihrem Grundirrthum sich heilen ließen! Man rühmt in unsern Tagen vielfach den Werth der Aufklärung, der Wissenschaftlichkeit und der Verstandesbildung. Allein versteht man wirklich immer unter den genannten Worten das göttliche Licht, das allein recht aufklären, gründliche Wissenschaft befördern und dem menschlichen Verstande gesunde Nahrung geben kann? Will man nicht weit öfter, als das Gegentheil geschieht, mit jenen prunkenden Aushängschilden den Haß wider die Offenbarung, wider ernstes aber auch demüthiges Denken, wider kindliche Liebe zu dem Liebevollsten, wider Selbstbeherrschung und Weltverleugnung beschönigen? O wohl uns, wenn wir eine Aufklärung suchen, die nicht mit der Mode wechselt, sondern innerlich erstarkt, je älter wir werden; wohl uns, wenn unsere Wissenschaft Gewißheit, Zusammenhang, Leben und Wärme mit sich bringt; wohl uns, wenn unser Geist aus der natürlichen Finsterniß gerissen in Gemeinschaft mit dem Geiste Gottes tritt!

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 31. 17. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

37. Dieses redete Jesus, und hinweggegangen verbarg er sich vor ihnen. Obwohl er aber solche Zeichen gethan hatte, glaubten sie doch nicht an ihn. 38. Auf daß das Wort des Propheten erfüllet würde, das er sprach: Herr, wer glaubte unserm Predigen, und der Arm des Herrn wem wird er offenbar? 39. Darum konnten sie nicht glauben, weil wiederum Jesaias sprach: 40. Geblendet hat er ihre Augen, und verhärtet ihr Herz, damit sie nicht sehen mit den Augen, und vernehmen mit den Herzen und sich bekehren, und ich sie heile.

Nachdem unser Herr seine Rede beendigt hatte, gieng er weg nach Bethanien, und verweilte daselbst die Nacht hindurch in einsamer Verborgenheit (Luc. 21, 37. Matth. 21, 17). Er wendete die ihm noch übrigen Tage und Stunden zur Belehrung seiner Jünger an, damit sie reichlich ausgestattet die göttliche Weisheit den Heilsbegierigen reichlich wiedergeben könnten, nachdem ihnen vom heiligen Geiste das Verständniß der Offenbarung eröffnet wäre. Diesen Unterredungen sollten die Feinde nicht beiwohnen, um den Eindruck der Wahrheit nicht zu schwächen, und das Heiligthum der jungen Gemeinde nicht zu entweihen. So sehen wir Jesum bald mitten unter seinen Gegnern, bald

begleiten wir ihn in die einsame Stille; überall aber ist er derselbe, und lehrt uns, daß auch wir dieselben bleiben sollen, es mögen uns Viele oder Wenige sehen, wir mögen im Getümmel der Welt seyn, oder in der einsamen Kammer betend mit dem Herrn uns beschäftigen. Wohl uns aber, wenn wir aus der zerstreuenden Leere des Alltagslebens in die Verborgenheit uns zurückziehen, um unsern Geist zu sammeln und mit himmlischer Kost zu nähren! Wer fühlt nicht, wenn er aus dem geselligen Leben kommt und sich erforscht, daß er ärmer geworden sey an innern Gütern?

Johannes brach hier seine Erzählung ab, um noch einige Betrachtungen über die letzten Reden Jesu einzuschalten. Daher berichtete er den Eindruck, welchen Jesus auf das Volk gemacht hat. Aber was er erzählte, ist nicht erfreulich; denn die Thaten und Reden des Herrn, die merkwürdige Beglaubigung des göttlichen Gesandten durch eine Himmelsstimme und die Warnung Jesu vor dem Wandeln in der Finsterniß, ach! das Alles war bei dem Volke spurlos vorübergegangen. Sie glaubten nicht an ihn. Das war die Finsterniß, aus welcher Jesus so gern das Volk gerissen hätte. Umsonst; sie wollten nicht Buße thun, und ohne bußfertige Gesinnung konnten sie nicht glauben. Das gilt auch von unsern ungläubigen Zeitgenossen.

Allein damit den christlichen Leser das Benehmen des ungläubigen Volks nicht Wunder nehme,

so weiset Johannes auf eine alttestamentliche Weissagung hin, welche Gott durch den Mund des Propheten Jesaias gegeben hatte. Diese sollte erfüllet werden, nicht aber, als ob sie von Gott dazu gegeben worden wäre, daß ein unbußfertiges Volk sie wirklich erfüllte, sondern damit man, wenn die Erfüllung einträfe, wüßte, daß Gott auch diese Widersetzlichkeit voraussah, und seinen heiligen Plan nicht änderte, daß vielmehr das Ungöttliche seinem Willen jederzeit unterliegt.

Die Weissagung (Jes. 53, 1) bezieht sich auf die wunderbare Verherrlichung Christi, die aus dem Zustande seiner Niedrigkeit hervorgehen würde. Wie noch heute, so war auch damals der Hauptgrund, warum man von Christo Nichts wissen wollte, der, daß der zur Herrlichkeit Gottes erhöhte Menschensohn zuvor in der elenden Knechtsgestalt des Sünders einhergehen würde. Die Demuth ist dem natürlichen Menschen widerwärtig; Alles, was ihn erinnert, daß er sich demüthigen solle, daß er nur in der Demuth groß sey, daß das Größte in der Welt aus dem kleinsten Anfang entstehe, und daß in diesem Gange die göttliche Weltregierung am erkennbarsten wirke, das stört seine fleischliche Denkungsart und er bleibt lieber in seiner bisherigen Blindheit.

Herr, wer glaubte unserm Predigen, und der Arm des Herrn wem wird er offenbar? d. i. Niemand folgt willig dem Rufe Gottes, den er hört; Niemand nimmt ihn zu Herzen

als ein demüthiges Kind; Niemand mag sich durch die sichtbaren Wunder, welche die Kraft Gottes wirket, die Augen öffnen lassen. Das Volk hört und sieht die Beweise höherer Wahrheit, aber fühllos staunt es darüber und bleibt in der Finsterniß. Der Hochmuth hat die Augen mit einer Decke umzogen, nur die Demuth hebt diese hinweg. Dann erst wird der Mensch des Glaubens fähig, begierig hört er das Wort der Gnade und durch dasselbe stark geworden erkennt er die göttliche Majestät Christi, so weit ihm die Offenbarung verliehen wird.

Aber sie konnten nicht glauben. Weil sie nicht wollten, so konnten sie nicht; weil sie den Gnadenweg im Glauben zu betreten verschmähten, so verloren sie alle Kraft und konnten zuletzt, wenn sie auch wollten, nicht mehr auf dem Wege des Herrn wandeln. Das war die göttliche Strafe, die ihrem Widerstreben folgte. Gottes Plane gehen ihren Gang; sein Reich bleibt ungefährdet, die Menschen aber stürzen sich in das Verderben. Man bürde daher Gott keine Schuld auf, wenn man den Glauben nicht gewinnt; man wähne auch nicht, daß allzuviel Verstandeslicht am Glauben hindere. Der Unglaube entspringt aus Unbußfertigkeit und ist des Menschen eigene Schuld (Th. 1. S. 263); Gott hindert keinen Menschen, aber die Menschen hindern Gott durch ihr Beharren in der Sünde (Matth. 23, 37); sie entziehen sich wissentlich den Gnadenwirkungen (Röm. 8, 7. Joh. 6, 44. 65).

Darum bitte Jeder zu Gott um ein lenksames, buß-fertiges Herz, und hat er dieses errungen, dann bitte er ohne Unterlaß um Glaubensstärkung, weil nur das Gefühl eigenen Unvermögens dem Glauben einen empfänglichen Boden bereitet, und eine Gnade die andere nach sich zieht.

Johannes führte noch eine Stelle des Jesaias an, um das Unvermögen des Volks, an Jesum zu glauben, daraus zu erklären. Diese Stelle lautet: Geblendet hat er ihre Augen und verhärtet ihr Herz, damit sie nicht sehen mit den Augen und vernehmen mit den Herzen und sich bekehren, und ich sie heile (Jes. 6, 10). Diese Stelle darf nicht so verstanden werden, als ob Gott wirklich den Menschen Uebles schaffe, oder aus Rachsucht sie mit Verstockung heimsuchen wolle; denn das ist die alttestamentliche Sprachweise, sich Gott zu vermenschlichen und nach Art des Kindesalters der Menschheit alles erlittene Ungemach auf eine äußere höhere Ursache zurückzuführen. Es hat sich aber auch Gott zu den unvollkommenen Begriffen der Menschen herabgelassen und sich ihnen auf eine Weise zu erkennen gegeben, in der sie ihn hassen und fürchten, lieben und nachahmen konnten. Ueberall sollte sich das Volk Gott wirksam denken, um ihn beständig vor Augen zu haben. Dieß war naturgemäß und wohlthätig. Wenn wir mit diesen kindlichen Vorstellungen der alten Welt unsere abgezogenen Begriffe vergleichen, so ist es wahr, daß diese die Vorstel-

lungen vielfach läuterten, aber auch Gott aus den Herzen und Gedanken der Menschen nicht selten hinausschoben. Wie weit das abstracte Denken von Gott entferne, wenn es nicht durch eine gewisse Vermenschlichung desselben wieder gelähmt und durch die Offenbarung befruchtet wird, davon giebt die Philosophie in ihrer selbständigen Entwickelung Beweis. Wenn man auf der einen Seite die Kraft des menschlichen Verstandes bewundern möchte, der mit einem seltenen Aufwand von Scharfsinn ein System erbaut, so hat man auf der andern Seite die unfruchtbare Nahrung für die ganze Natur des Menschen, die wirkliche Leerheit an Ergebnissen für das Leben, für den sittlichen Wandel, für die Beruhigung des Herzens oder für dessen Erhebung in betrübenden Lebenserfahrungen zu beklagen. Diese Einseitigkeit vermeidet blos die heilige Schrift, welche neben einer reichlichen Nahrung für ein gesundes Denken immer wieder die Schranken kennen lehrt, über welche man nicht hinauskommen könne, ohne auf Abwege zu gerathen; dabei aber ist sie die unerschöpflichste Quelle für ein sittlich-frommes und seliges Leben. Steht dieser Satz fest, dann ist die Aufgabe gestellt, die Schrift immerfort zu erforschen, und durch schriftgemäße Auslegung die Schwierigkeiten zu lösen, welche der erste Blick dem Verständniß darbietet und welche Gottes Majestät zu vermindern scheinen.

Was nun die Weissagung des Jesaias betrifft, so wird ihr Sinn von Paulus Apost. 28, 27.

richtig angegeben: das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit ihren Ohren und drücken ihre Augen zu, damit sie nicht dermaleinst sehen mit den Augen, und hören mit den Ohren und verständig werden im Herzen, und sich bekehren und ich sie heile. — Das ist die göttliche Strafe, welcher die Ungläubigen nicht entgehen; sie werden leiblich und geistig blind, so daß sie die offenkundigen Beweise göttlicher Macht und Gnade nicht mehr erkennen, den lieblichen Ruf zur Seligkeit nicht mehr hören und fassen, ihre Zeit in Unbußfertigkeit hinbringen, und den Seelenarzt, der zur Hülfleistung beständig bereit ist, nicht mehr finden. Dieser Zustand der Ungläubigen ist so beklagenswerth, daß man wirklich sagen darf: je länger sie im Worte Gottes lesen, je mehr sie die Wahrheit hören, desto verkehrter, verworrener, unwissender werden sie. Aber das göttliche Licht trägt keine Schuld, sondern die Feindschaft gegen das Licht, die im hochmüthigen Herzen wurzelt, und durch eine gewisse äußerliche Ehrfurcht vor Gottes Wort keineswegs entfernt wird.

Weil in dem prophetischen Ausspruch in zweierlei Personen von Gott geredet wird: er hat geblendet und ich will sie heilen, so deutet das Erstere auf Gott als den heiligen Gesetzgeber, der von seinem Willen nicht abgeht und keine Nachsicht kennt, das Andere auf den Sohn Gottes, der als Mittler der Gnade das vom Gesetze gerichtete und verlorene Volk selbst aufsucht, um es aus dem

Verderben zu sich empor zu ziehen. Hat einmal die Sünde des Unglaubens die Strafe der Geistesblindheit hervorgerufen, so hat sie damit ihr Ziel, aber auch ihren Wendepunkt erreicht, wenn der Mensch die Strafe als Strafe fühlt; denn dann verlangt er noch Hülfe und vertraut dem ihm entgegen kommenden Retter. Man wolle nicht vergessen, daß die Fähigkeit, aus dem Sündenelend errettet zu werden, und die Gnade im Glauben zu ergreifen, in keinem Menschen verloren gehe; aber es ist auch wahr, daß die geistliche Fähigkeit durch Beharren in der Sünde, durch Verhärtung des Herzens so geschwächt und unterdrückt werde, daß sie zuletzt nicht mehr vorhanden zu seyn scheint. Daher bleibt es eine unerläßliche Forderung an den Menschen, daß er theils seine Augen wachsam erhalte und im Anschauen der göttlichen Wahrheit übe, theils seinen Geist durch Selbsterkenntniß und Gotteserkenntniß demüthige, um gern das Wort Gottes zu hören und in Buße und Glauben zu wachsen. Dann wird ihm das geschriebene Gotteswort eine wohlthätige Leuchte durch das Leben werden, und sein wiedergeborner Geist wird immer von Neuem zum Herrn umkehren, immer von Neuem im Guten anfangen und einzelne Fehler ablegen; aber die göttliche Gnade wird eine Genesung des ganzen Menschen herbeiführen, die immer vollständiger und herrlicher sich zeigt, bis sie im Einswerden des Menschen mit Christo, in der himmlischen Verklärung der begnadigten Seele ihr Ziel und ihre Vollendung erreicht.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 32. 18. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

41. Dieses sprach Jesaias, als er sah die Herrlichkeit desselben und von ihm redete.

Johannes erwähnt noch, daß Jesaias die göttliche Offenbarung, welche er im vorigen Verse mittheilt, damals erlangt habe, als sich ihm die Herrlichkeit Gottes zeigte, d. i. als er mit erleuchteten Augen die Majestät des Herrn oder den Gottessohn schauen (Th. 1. S. 48) und die ihm gewordene Offenbarung wieder aussprechen durfte. Es ist mithin kein irrthumsfähiges Urtheil eines Menschen, sondern göttliche Wahrheit aus dem Munde eines von der Gnade hellerleuchteten Mannes. Es ist eine ernste Warnung, deren schreckliche Folgen nicht ausbleiben. Was Jesaias sah und sagte, geht uns Alle an. Der Sohn Gottes ist sein Licht gewesen (Th. 1. S. 21 f.) und alle Propheten wurden von ihm erleuchtet; aber es sollen auch alle kommenden Zeitalter daran lernen, daß die Offenbarung der göttlichen Gnade in Christo ein längst verheißener Rathschluß Gottes zum Wohle der Menschen war. Wer wollte nun nicht gern die prophetischen Worte hören, um die Herrlichkeit Gottes zu erkennen, und auf die beseligende Stufe eines Jesaias zu treten? Aber wird dieß möglich seyn, wenn nicht Christus bereits im Herzen wohnt,

wenn nicht die Gnade bereits uns zu Jüngern erworben hat?

Nun schildert Johannes gewissermassen zum Troste der Gläubigen, welchen Eindruck die Reden und Thaten Jesu auf die Vornehmeren wenigstens im Stillen gemacht haben. Aber so wohlthuend diese Bemerkung ist, daß nicht das ganze Volk Jesum verwarf, so ist sie doch nur ein lichter Streifen in der Dunkelheit, der sich bald wieder verliert; denn selbst in den Obern war der irdische Sinn, die Selbstsucht und Menschenfurcht zu mächtig, als daß sie dem Zuge ihres Innersten Folge leistend Jesum vor der Welt bekannten. Trauriges Loos so vieler Großen dieser Welt, daß, wenn sie auch einmal die Wahrheit erfahren, und anfangen sie liebzugewinnen, doch sogleich wieder zurückgehen, und der entsetzlichen Täuschung sich in die Arme werfen! Ist das aber Größe, wenn man die bessere Stimme flieht?

42. Gleichwohl glaubten auch von den Obern viele an ihn; aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht, damit sie nicht in den Bann gethan würden. 43. Denn sie liebten den Ruhm bei den Menschen mehr, als den Ruhm bei Gott.

Selbst unter den Obern Jerusalems (Th. 1. S. 382) gab es nicht Wenige, (wir kennen nur den Nicodemus und Joseph von Arimathia), welche die Messiaswürde Jesu anerkannten, und aus dessen Reden und Thaten sich überzeugten, daß Gott mit

ihm im außerordentlichen Maße verbunden sey. Wer hätte das bei dem entschiedenen Hasse der Weltkinder gegen das Reich Gottes erwarten sollen? Aber wenn auch Reichthum und Würden oft mit Wollust verbunden sind, immer ist es nicht der Fall, und die seltenen Fälle bleiben in der heiligen Schrift nicht unerwähnt. Allein aus Menschenfurcht im offenen Bekenntniß gelähmt besorgten jene Obern ihre Ausschließung aus den kirchlichen Versammlungen der Juden, wenn sie ihren Glauben an Christum ohne Scheu vortragen würden (S. 59). Daß die Pharisäer, als die erbittertste und mächtigste Partei im hohen Rathe, ihren vollen Haß gegen Jesum auf dessen Anhänger übergehen ließen, ist allerdings geschichtlich wahr. Allein was können Menschen der Seele thun? Und was waren das für kirchliche Versammlungen, für Nahrungsquellen der Seele, wo man die göttliche Wahrheit haßte, und den selbstsüchtigen Standesvortheil verfocht? — Was die Obern Jerusalems betrifft, welche zum Theil gläubig geworden waren, so darf uns ihre Furchtsamkeit nicht gerade Wunder nehmen; denn der Glaube, dessen Anfang klein und unscheinbar ist, kann auch in einem furchtsamen Gemüthe bestehen. Wird er aber nicht durch Gebet und Buße gepflegt, so nimmt er ab, und kann gänzlich unterdrückt und getödet werden. Ist es dann nicht recht betrübend, wenn eine fleischliche Verblendung die erkannte Wahrheit verdrängt, wenn der Wunsch, Menschenlob zu ernten, zur Ver-

leugnung dessen verleitet, was man als das Bes-
sere gefunden hat? Was ist schlimmer, eine Zu-
rückziehung von der Welt und ihren Schmeicheleien,
um Gott gewissenhaft zu dienen, oder eine Dienst-
barkeit der Welt und Verlust der göttlichen Nähe,
der Theilnahme an den ewigen Gütern? Nur dann
darf man, ohne Gewissensbisse zu fürchten, an
Menschenlob ein Wohlgefallen finden, wenn Got-
tes Ehre nicht gekränkt, wenn aller Ruhm ihm
gelassen, und demüthig ihm für die Gnade gedankt
wird, ein Werkzeug seines Wohlgefallens zu seyn.
Darum darf man den Ruhm bei Menschen lieben;
aber ihn eben so oder noch mehr lieben, als
den Ruhm bei Gott, ist strafbar. Eine Freund-
schaft bei Menschen deßwegen suchen, um es nicht
mit ihnen zu verderben, um sie für andere Zwecke
bereit zu finden, um keinen Spott und keine Schmach
zu erfahren, mag der weltlichen Klugheit anständig
seyn; aber da der Grund von solcher Freundschaft
Unwahrhaftigkeit ist, so ist sie schon an sich eine
Sünde, und da allemal ein göttliches Gebot über-
treten wird, um dieser Klugheit nachzugeben, so
ist sie eine grobe Verhöhnung der göttlichen Maje-
stät (Vgl. Th. 1. S. 263). Was kann dagegen
Ehrenvolleres den Gläubigen begegnen, als Ehre
bei Gott zu finden, bei dem Wahrhaftigen, der
die Ehre selbst ist? Daß dieses die Obern Jerusa-
lems nicht fühlten, zeigt einmal, wie schwach noch
ihr Glaube war, und wie schwer es sey, Herren-
dienst und Gottesdienst so zu vereinigen, daß Bei-

des neben einander bestehe; nein, Eines muß sich dem Andern unterordnen. Sodann sehen wir, daß das Bekenntniß des christlichen Glaubens so lange keine Schwierigkeit macht, als man nicht zeitliche Nachtheile davon besorgt. Wo aber Gefahren und Trübsale mit dem Glauben verbunden sind, da fallen die Meisten vom Glauben ab!

44. Jesus aber rief und sprach: wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich sandte. 45. Und wer mich siehet, sieht den, der mich sandte. 46. Ich bin ein Licht in die Welt gekommen, auf daß Keiner, der an mich glaubt, in der Finsterniß bleibe.

Von nun an fäßt Johannes bis zu Ende des Kapitels noch einmal verschiedene Aussprüche Jesu zusammen, die er wohl bei mehrern Gelegenheiten in Betreff der Ungläubigen gethan hat, und die Absicht unsers Geschichtsschreibers scheint die zu seyn, durch diese Zusammenstellung nachdrücklicher Reden des Herrn den Weltkindern, die aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit vom Bekenntniß Jesu abgehalten werden, keine Stütze zu lassen, sondern sie zur Demuth und dem alleinigen Vertrauen auf Jesum zu nöthigen.

Jesus rügte mit Nachdruck die Gebrechen seiner Zeitgenossen und that dieß so laut, daß es ihnen in die Ohren dringen und von der Macht der Wahrheit sie überzeugen mußte, indem er sagte: wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich,

sondern an den, der mich sandte, d. h. nicht mir, sondern Gott wird die Ehre erwiesen (S. 18. Th. 1. S. 350). Ich für meine Person, als der Mensch, den ihr sehet und höret, verlange euren Glauben nicht; meinetwegen dürftet ihr mir alle Ehre entziehen; aber ihr verwerfet in mir den himmlischen Vater, dessen Gesandter und Sohn ich bin, dessen Worte und Thaten ich unter euch wirke. Der Grund eures Unglaubens ist Feindschaft gegen Gott. Ihr wollet nicht hören und sehen, wo ihr eine Spur Gottes gewahret; ihr unterdrücket wissentlich jede bessere Regung. — Christus soll uns Allen der Mittler seyn, um durch ihn und in ihm den Vater zu finden. Das ganze Christenthum hat den Zweck, die von Gott abgewendeten Menschen zu Gott zurückzuführen. Ist das nicht offenbare Gottlosigkeit, dem väterlichen Zuge wissentlich und beharrlich zu widerstreben? Ist Christus nicht der offenbarste Gegensatz zu den selbstsüchtigen Menschen, die ihre eigene Ehre suchen, während er, der beglaubigte Menschenretter, sich keinen Ruhm zueignet?

Wer mich siehet, sieht den, der mich sandte, d. h. wer die Augen öffnen will, um klar zu sehen, was ich wirke und rede, der muß bekennen, daß sich Gott in mir den Menschen offenbart hat (Th. 1. S. 405. Joh. 14, 9. 10). Selbst in dieser Gestalt eures sündigen Fleisches soll Jeder, der mich als Gottes Gesandten erkennt, auch Gott selbst erkennen; an dem Sinnlichen soll er zum

Geistlichen, an dem Zeitlichen zum Ewigen sich emporheben. Mit diesem Ausspruch deutete Jesus auf die den gläubigen Jüngern in vielen seiner Reden und Wunder sich offenbarende Majestät des Gottessohns hin. Ist es nicht noch heute tausend Christen ein Seelenbedürfniß, an dem geschichtlichen Christus die Geheimnisse des Gottesreichs zu ahnen? Wenn Gott die Liebe ist, wo ist diese sichtbarer erschienen, als in Jesu, der uns bis zum Tode liebte?

Ich bin ein Licht in die Welt gekommen, auf daß Keiner, der an mich glaubt, in der Finsterniß bleibe, d. h. die von Gott entfremdeten Menschen bedurften einer Erleuchtung, damit es in ihrem Geiste wieder tagte, damit sie aus den Irrwegen der Unwissenheit und des Verderbens wieder einen Ausweg fanden. Zu diesem Ende bin ich vom Vater des Lichts herabgesendet worden als das rechte Himmelslicht, welches alle Finsterniß zerstört. Jeder, welcher mich im Glauben annimmt, wird nicht in der Finsterniß bleiben, in der er sich bereits befindet (Vgl. V. 35 und Th. 1. S. 21 f. 396 f.). Möge es Niemand vergessen, daß außer Christo kein Licht, keine Wahrheit und Erkenntniß giebt, daß vom Sohne Gottes auch diejenigen ihre geringen Lichtfunken empfiengen, die ihn bekämpfen zu wollen thöricht genug sind! Wo er nicht ist, da herrscht dichte Finsterniß, und nur Ein Mittel giebt es, der Finsterniß Meister zu werden, den Glauben an Christum.

47. Und wenn Jemand meine Reden gehört und nicht geglaubt hat, so richte ich ihn nicht. Denn ich kam nicht, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt rette.

Um den Juden einleuchtend zu machen, daß er im göttlichen Auftrage und zur Förderung des Seelenheils der Menschen handle, weiset Jesus darauf hin, daß aller Glaube aus dem Anhören des Evangeliums komme. Wer aber die Botschaft der Gnade so gehört habe, daß er weiß, Jesus habe das gesagt, es seyen seine Worte, deren Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit über allen Zweifel erhaben ist, und wenn er dann gleichwohl diesen Reden keinen Beifall schenke, sondern auf dem Wege des Unglaubens fortwandle, der bedürfe keiner weitern Strafe, keines Ausschlusses vom Reiche Gottes. Jesus will einen solchen Verächter der Gnade nicht richten (Th. 1. S. 158) weil er nicht gekommen ist, die von Gott entfremdeten Menschen zu richten, sondern sie aus dem Verderben zu erretten, sie ewig selig zu machen. — Jesus redete von dem Gericht, das in die Zeit fällt, das aber noch aufgehalten wird, um Erbarmen zu üben (Th. 1. S. 243). Noch breitet der Herr seine Arme aus, um Alle, die bußfertig zu ihm umkehren, mit Gnade zu überschütten, noch hält er sein Strafgericht gegen die Widerspenstigen zurück, weil sie für dieses Leben schon genug gestraft sind, da sie des höhern Friedens entbehren, und von Furcht und Schwäche abwechselnd gezogen und geängstigt werden.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 33. 19. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

48. Wer mich verwirft, und nicht annimmt meine Reden, hat den, der ihn richtet. Das Wort, das ich redete, jenes wird ihn richten am letzten Tage, 19. weil ich von mir selbst nicht redete, sondern der Vater, der mich sandte; er selbst gab mir ein Gebot, was ich sagen und was ich reden soll. 50. Und ich weiß, daß sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, — gleichwie mir der Vater gesagt hat, so rede ich.

Damit Jedermann, der die Wahrheit kennt und verachtet, deutlich sehe, worin die Strafe bestehe, die er sich selbst giebt, so setzte der Herr hinzu: wer mich verwirft und nicht annimmt meine Reden, hat den, der ihn richtet. Das Wort, das ich redete, wird ihn richten am letzten Tage; d. i. im Verwerfen meiner Person, im Geringschätzen der dargebotenen Gnade, im Nichtannehmen der Worte des Herrn liegt für jeden Ungläubigen das verdiente Gericht. Das Wort der Gnade hat er gehört; das kann er nicht leugnen, aber er weiß auch von dem Augenblick an, wo er zum Himmelreiche eingeladen wurde, wo er stehe, wo der Ausgang aus dem finstern Thale sey. Ist nun mein Wort für ihn fruchtlos gesprochen, nimmt er es nicht zu Herzen,

um darnach zu leben, dann bildet mein Wort und seine Lebensweise einen Gegensatz, und der Zwiespalt in seinem Innern, sowie die fühlbare Scheidung von Gott ist erfolgt. Die Scheidung am letzten Tage, die ich über die Bösen aussprechen werde, unterscheidet sich von der jetzigen nicht; sie erfolgt durch dasselbe Wort, das jetzt jeden Einzelnen richtet. Zwar wird die Gnade bis zum letzten Tage den Menschen angeboten; ob aber bis dahin Alle die Kraft behalten, die Gnade Jesu im Glauben zu ergreifen, ist nicht gesagt. Wer sich im Bösen so verhärtet, daß er bis zum Tage des Weltgerichts die Gnade zurückwies — wahnsinnige Verblendung, vielleicht vieler Seelen! — der wird sich auch sagen müssen, wenn er nun in den treuesten Spiegel der Wahrheit beständig schauen muß, und für Entschuldigung kein Raum mehr übrig ist: so habe ich es gewollt, ich kannte den Weg des Heils, aber ich zog muthwillig die Sündenstraße vor.

Wir sehen daraus, daß auch die Gnadenpredigt verurtheilen werde, nicht aber als Gnade, sondern in wiefern sie dem Widerspenstigen zur Gesetzpredigt wird, ihn an seine Pflicht erinnert, zur Erkenntniß seiner Sünden, zur Reumüthigkeit und zum Verlangen nach göttlichem Erbarmen mahnt, oder die Folgen der Unbußfertigkeit, den Verlust des so lange und oft dargebotenen Heiles zeigt. Selbst die Predigt vom Kreuze ist Vielen eine Gesetzpredigt, damit sich Gesetz und

Gnade in Jesu Christo (Th. 1. S. 264) vereinige. Er ist die Wahrheit, die diesen rechtfertigt und jenen verdammt, den einen, weil er aus der Wahrheit ist und sie im Glauben sucht, den andern, weil er die Wahrheit haßt und der Lüge sich in die Arme wirft.

Auf die etwa sich erhebende Frage, warum das Wort Jesu eine so erschütternde Macht in dieser und in jener Welt besitze, dient im 49. Vers die Antwort: weil ich von mir selbst nicht redete, sondern der Vater, der mich sandte; er selbst gab mir ein Gebot, was ich sagen und was ich reden soll. Hätte Jesus etwas ihm Eigenthümliches gelehrt, ohne mit Gott einwillig zu seyn, und ohne dessen Namen zu verkündigen, so wäre sein Wort ohne Wirkung, wie es das der Weltkinder ist. Aber er war der Gesandte Gottes und redete nicht von seinem Eigenen (Th. 1. S. 351. 414), sondern gehorchte seinem Vater, der ihm befahl, was er sagen und reden sollte. Christus hat die göttliche Gnade sowohl gesagt, d. i. verständlich dargelegt, als geredet, d. i. ohne Scheu bekannt. *) So sollen auch die

*) Das Sagen bezieht sich auf die Zuhörer, welche die Aussprüche eines Andern vernehmen, das Reden bezieht sich auf den Lehrer, der die Wahrheit bekennet (Dicere — Loqui). Jesus hat sowohl in Beziehung auf die Menschen, welche den Weg der Wahrheit finden sollten, als in Beziehung auf sich als göttlichen Gesandten, der die letzte Offenbarung Gottes aussprechen sollte, seinen Beruf erfüllt.

Diener des Herrn nur dasjenige sagen und reden, was sie in Gottes Wort finden, und es für eine große Sünde halten, sich selber zu predigen. Wer immer Gottes Auftrag vor Augen hat, und die Eigenliebe unterdrückt, der wird die Wahrheit fördern, auch immer große Freudigkeit zu seinem geistlichen Amte behalten; denn er widerspricht sich nicht, sondern wächst täglich an Erkenntniß des göttlichen Willens. Wer mag endlich den Segen der lautern christlichen Predigt leugnen, wenn er in die Jahrbücher der Geschichte, in das Leben treuer Seelsorger und Hirten, oder in die tägliche Erfahrung blickt?

Ich weiß, spricht Christus, daß sein Gebot ewiges Leben ist. Er wußte, daß Alles, was Gott den Menschen durch ihn befehle, ein Ausfluß seiner Seligkeit sey, zu der er in ihm alle Menschen führen wolle. Die Gnade ist selbst Seligkeit und macht alle Begnadigten selig (Joh. 17, 3; 6, 68). Nur Jesus konnte in göttlichen Dingen von einem Wissen mit Wahrheit reden, weil er zum Schauen Gottes erhoben war. Um so demüthiger sollen wir Alles annehmen, was er aus der Fülle seines Wissens uns offenbarte; unser Wissen geht durch den Glauben (Th. 1. S. 129).

Was ich nun rede — gleichwie mir der Vater gesagt hat, so rede ich, d. i. alle meine Reden, sie mögen seyn, welche sie wollen, haben immer denselben Zweck, sind Gebote des Vaters, und ich vollziehe nur seinen Willen (Th. 1. S. 253.

304). So sprach Jesus, so handelte er auch. In allen seinen Lehren vernehmen wir des Vaters Stimme; wir fühlen, so konnte kein Weiser reden, so allein ist die Wahrheit unsern Bedürfnissen angemessen.

Wenn nun die beglaubigte Sendung Jesu (V. 44), seine göttliche Würde in Menschengestalt (V. 45), seine Lehren der Wahrheit (V. 46), seine langmüthige Erbarmung gegen Ungläubige (V. 47), der furchtbare Ernst, der selbst in der Gnade liegt (V. 48), Jesu sichtbarer Gehorsam gegen Gottes Befehl (V. 49), seine Berufung auf die eigene Erfahrung und Untrüglichkeit (V. 50) nicht wirksame Ermunterungsgründe, an Jesum zu glauben, gewesen sind, wo in aller Welt sollten sie noch aufgefunden werden? Aber das ist es eben, daß man nicht glauben will, und im Stillen sich freut, wenn man neue Zweifel auffinden und den Widerwillen gegen göttliche Wahrheit, insbesondere gegen die Offenbarung der Gnade damit beschönigen kann. O der unseligen Verblendung, deren innersten Grund der Vater im Himmel kennt und richtet! Laßt uns doch Jesum hören, durch welchen der Vater zum letzten Male zu den Menschen geredet hat; aber unser Ohr möge auch lernbegierig seyn, und nicht ablassen, auf die höhere Stimme zu merken, bis es sie mit völliger Deutlichkeit vernimmt!

Dreizehntes Kapitel.

1. Vor dem Paschafeste, da Jesus wußte, es sey seine Stunde gekommen, daß er aus dieser Welt gehen solle zu dem Vater, liebte er, der die Seinen in der Welt geliebet hatte, sie bis ans Ende.

Von nun an sehen wir Jesum nur im Kreise seiner Jünger lehren und sich zum Tode vorbereiten. Was er aber den Jüngern sagte, ist Alles so erhebend, erweckend und rührend, daß unsere Liebe zu ihm dadurch um Vieles wachsen muß, wenn man mit frommen Ernste die letzten Reden Jesu erwägt. Wahrscheinlich fallen diese Reden in die Zeit, während er das Osterlamm mit den Jüngern genoß; denn sie laufen bis zum 18. Kapitel ohne Unterbrechung fort, und nach ihrer Beendigung gieng er auf den Oelberg in den Garten, wo er verrathen wurde. Wir nehmen daher an, Jesus habe sie am 14. (15.) Tage des ersten Monats (Nisan) am Abend vor dem Ostertage gesprochen. Warum er das Osterlamm gerade einen Tag früher genoß, als die Juden (wenn nicht Johannes mit Rücksicht auf seine griechischen Leser schrieb, die ihre Tage, wie wir thun, anfiengen und schloßen, so daß der Tag vor dem Feste nach gewöhnlicher Tagsrechnung mit dem Festtage nach jüdischer Rechnung zusammen fiel, (Th. 1. S. 91), ist von Johannes nicht angegeben, aber wir haben auch nicht Ursache, mit Vermuthungen, deren Richtigkeit doch zweifelhaft bleibt, uns lange aufzuhalten.

Schwierigkeiten bleiben immer, und je länger wir mit Entwirrung verwickelter Fragen uns beschäftigen, desto mehr schwindet unter unsern Füssen der sichere geschichtliche Boden.

Jesus wußte, daß nun die Leidens- und Sterbenszeit für ihn eingetreten sey, daß er die sündige Menschheit verlassen und zum Vater in den Himmel zurückkehren werde. Johannes nennt diese Heimkehr einen Uebergang, weil Gott und diese Welt geschieden sind und man in dieser Welt nicht bleiben kann, wenn man nach dem bessern Vaterland trachtet. Erst wenn die Welt ihrer Sünde entkleidet seyn wird, soll auch kein Uebergang, keine Trennung von der Welt mehr statt finden. Allein es giebt schon jetzt ein Bindemittel zwischen Gott und der Welt, das ist die Liebe, und dieser Liebe erwähnt auch Johannes, weil sie vom Liebevollsten denen, die er sich unter der sündigen Menschheit zum Eigenthum erlesen hatte, bis an sein schmerzliches Ende erwiesen worden ist. Johannes meinte aber die thätige Liebe, und führte von ihr einen neuen Zug in den folgenden Versen an. War das nicht eine große Liebe Jesu, welche selbst in der Nähe entsetzlicher Leiden nicht erkaltete, und noch heißer wurde, je weniger ihn Gegenliebe der Jünger erfreute, je deutlicher ihm die Nothwendigkeit seines Kreuzestodes beim Hinblick auf die sündigen, liebeleeren Menschen vor Augen trat? Und welch' ein Beispiel gab Jesus den Heilsbegierigen und Leidenden! Auch sie sollen nicht müde

werden, Liebe zu beweisen, wenn auch die Welt eine solche aufopfernde Liebe nicht versteht. Denn es kann Jeder in der Welt leben und doch ein Eigenthum Jesu und Gottes seyn, es kann Jeder viel von der Welt dulden und doch die brüderliche Liebe in sich bewahren. Wer diese Liebe gewonnen hat, der ist immer auf der Reise zum Vater begriffen, dem schwebt immer der Gedanke an den Abschied von der Erde vor seinen Augen, der liebt seine Freunde immer in Liebe zu dem, der ihn bis in den Tod geliebt. Daher ist seine Liebe nicht mit der rauschenden Freude verbunden, welche die Liebe des natürlichen Menschen begleitet; sie hat etwas Ernstes und Heiliges, etwas Wehmüthiges und Rührendes, und wird von einem Sehnen nach dem getragen, der bei den Gläubigen besonders dann seyn will, wenn sie einander von Herzen lieb haben. Und so verstreichen dann dem Gläubigen seine Pilgerjahre in Liebe, er wandert still und heiter dem Ende zu, und naht die Stunde, in der auch er aus der Welt gehen soll, so scheidet er mit dem Bewußtseyn, daß er in Liebe zu dem Herrn bis an das Ende die Brüder geliebt hat. Welches Ende ist schöner, dieses eines christlichen Jüngers, oder jenes eines natürlichen Menschen, den der Unfriede bis in das Grab verfolgte, dem die Seinigen ein Gegenstand des Aergers, der den Seinigen ein Gegenstand der Furcht gewesen ist? Und dennoch verhallt der Ruf der Liebe an so Vielen, die sich Christen nennen!?

2. Und nachdem das Mahl gewesen, als schon der Teufel in das Herz des Judas, Simons Sohn, Ischarioth gegeben hatte, daß er ihn verrathe: 3. wußte Jesus, daß Alles ihm der Vater gegeben habe in die Hände, und daß er von Gott ausgieng und zu Gott gehe, 4. und erhebt sich vom Mahle, und legt die Kleider ab, und als er ein Leinentuch genommen, umgürtete er sich. 5. Darauf gießt er Wasser in das Becken und fieng an, die Füsse der Jünger zu waschen und zu trocknen mit dem Leinentuch, mit welchem er umgürtet war.

Das Osterlamm war genossen *); aber man blieb noch beisammen, und Jesus segnete die Mahlzeit mit seinen Reden. Der Teufel hatte bereits dem Judas Ischarioth (Th. 1. S. 337) in das

*) Ich kann aus sprachlichen Gründen den Auslegern hier nicht beistimmen, welche übersetzen: während der Mahlzeit. Vers 4. steht Christus vom Mahle (d. i. sogleich nach, unmittelbar vom Mahle) auf; Vers 12. setzte er sich wieder nieder, aber es wird nicht gesagt, daß man noch am Osterlamm aß; Vers 26. geht auf die gewöhnliche Schlußfeier des Paschamahls. Was die Sitte des Fußwaschens betrifft, das gewöhnlich der Mahlzeit vorhergieng, so ist sie nicht als solche von Johannes erzählt. Das Fußwaschen, von welchem hier die Rede ist, hat eine ganz andere Bedeutung und war außerordentlicher Weise von Jesu angeordnet.

Herz gegeben, Jesum zu verrathen, d. i. die habsüchtige und selbstsüchtige Gesinnung jenes Jüngers war für den Satan ein Berührungspunkt, so daß er ihn den Gedanken verfolgen ließ, Jesum an die Feinde auszuliefern. Es war ein Wurf in das Herz, ein Gedanke, dessen Kleinheit und Anfang Judas kaum bemerkte; es war der verborgene Keim des Bösen, der nur da wurzeln konnte, wo die Liebe nicht das ganze Herz erfüllte. Judas ist ein warnendes Beispiel für die Weltkinder, deren Herz am Irdischen mehr hängt, als recht ist. Wer von bösen Versuchungen und schmählicher Niederlage bewahrt seyn will, der widerstrebe aller Selbstsucht und nähre in sich die göttliche Liebe. Nährst du in dir eine selbstsüchtige Neigung, so ist es um die Stärke deiner Seele geschehen. Judas war noch nicht zum Verräther reif; erst als das Böse, anfangs ein glimmender Funken, zur Flamme aufschlug und als die Liebe zu Jesu der Selbstsucht erlag, da war Gott von ihm gewichen, und der Satan nahm von der unglücklichen Seele Besitz (S. 27). So ergieng es einem der wenigen erwählten Jünger des Herrn; unter zwölf Bekennern war ein Kind des Teufels; ist es nun zu verwundern, wenn in der großen Christenheit so viele Abtrünnige sind, die aus Selbstsucht den Herrn verrathen? Wie stark ist doch die Macht der Finsterniß, wenn man sich nicht mit den Waffen des Lichts umgürtet? Wie fühllos wird ein Herz, wenn man einmal die Liebe mit Haß versäuert?

Jesus durchschaute den verrätherischen Jünger, er sah, wie weit es mit ihm kommen werde, aber wie wenn er durch die größte Liebe die bessere Stimme in Judas wecken, oder die übrigen Jünger warnen und in der Liebe zu ihm bestärken wollte, so erniedrigte er sich selbst zum Diener seiner Jünger. Auch Judas, der Undankbare, sollte noch vom Liebevollsten einen Liebesdienst empfangen; die Geduld und Hingebung des besten Meisters, in welchem er den Sohn des lebendigen Gottes erkannte, sollte ihm die stille Größe dessen zeigen, der über alle Bestrebungen seiner Feinde erhaben war. Jesus handelte dabei im Bewußtseyn seines großen Erlösungswerks. Also weit entfernt, einem Gefühl von Furcht oder Schwäche sich hinzugeben, oder unbewußt denen Liebe zu beweisen, die seiner nicht werth gewesen sind, that er Alles absichtlich, zeigte er im Gefühle seines göttlichen Werths und im heiligen Ernste, der seine Wirksamkeit vor der seiner Zeitgenossen unterschied, eine Selbstverleugnung, die jedes fromme Gemüth bewundern muß. Und was war es für ein Gedanke, der gerade damals seine Seele durchdrang? Daß ihm der Vater Alles in seine Hände gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sey und zu Gott zurückgehe. Der himmlische Vater, der vorzugsweise sein Vater war, hat ihm das Loos der ganzen sündigen Menschheit (Joh. 17, 3), ja der ganzen Schöpfung, die durch die menschliche Sündhaftigkeit gleichfalls ver-

giftet ist (Matth. 11, 27), in die Hände gelegt. *) Jetzt sollte er wieder zu dem Vater zurückgehen (V. 1) aber ohne das Werk vollendet, und das Vertrauen Gottes thatsächlich erfüllt zu haben, ohne dem Vater zu dessen Wohlgefallen zurückzuerstatten, was er ihm eine Zeitlang anvertraut hatte? Nein, Jesus war noch voll des göttlichen Gedankens; ruhig sah er der Entwickelung seines Schicksals entgegen, aber während ihn seine Leiden herabstimmten, erhob ihn der Auftrag seines Vaters und die Herrlichkeit, die ihn erwartete. Und in diesem von schmerzlicher Demuth und beseligender Hoffnung gemischten Gefühle sann er nach, wie er sein Ende noch durch ein gutes Werk heiligen, wie er das Bild wahrer Seelengröße seinen Jüngern anschaulich machen könnte. Wer mag von uns sich rühmen, daß er in großen Seelenleiden, in der Nähe seines Todes und des Feindes, der an dem beklagenswerthen Zustand Schuld ist, mit liebevollem Ernste bald an Gott, bald an den Feind

---

*) In dieser Stelle ist zuerst vom offenbarten Gott ἀπὸ Θεοῦ (vgl. Th. 1. S. 199, obschon ὁ Θεός Joh. 9, 29 gesagt ist, was sich aber daraus erklärt, daß jene Juden den Unterschied zwischen Vater und Sohn in Gott nicht machten), dann von Gott dem Vater (πρὸς τὸν Θεόν) die Rede. Der Gottessohn nahm menschliche Gestalt an, aber der menschgewordene Gottessohn gieng zum Vater zurück. Joh. 16, 27: παρὰ τοῦ Θεοῦ (V. 28 πατρός) ἐξῆλθον unterscheidet sich von ἀπὸ Θ. ἐ. dadurch, daß jenes die Beziehung auf den Vater, welcher sendet (von — her), dieses die Beziehung auf Jesum, welcher gesendet wurde und von Gott ausgieng (von — hinweg), enthält.

denkt, aus seinem Gleichmuth nicht gebracht werden kann, und das demüthigendste Opfer der Liebe bringt? Wie klein müssen uns auch die erscheinen, die den irdischen Glanz, der sie umgiebt, geflissentlich zur Schau tragen, Anerkennung ihrer vermeintlichen Größe fordern, und sich herabzuwürdigen meinen, wenn sie demüthig und liebevoll sind? Auf Jesum wollen wir blicken, den Höchsten und Niedrigsten in dem Augenblicke, wo er seinen Jüngern die Füsse wusch.

Sobald das Mahl genommen war, erhob sich der Herr und stellte sich als den Diener seiner Jünger dar. Er nahm die Oberkleider herab, und steckte ein leinenes Tuch vor, um es zum Abtrocknen zu gebrauchen. Hierauf füllte er ein Becken mit Wasser und begann sein Werk. Johannes hat uns das Benehmen Jesu bis in das Einzelne getreu geschildert, sey es, um dessen Munterkeit und innern Antrieb, oder um uns ein Bild des erniedrigten Meisters anschaulich zu machen. Nicht daß er sich dienen ließe, sondern daß er diente! Es erhob sich derjenige zuerst vom Mahle, um den Freunden zu dienen, der am ersten auf Ehrenbezeigung rechnen durfte; der Lehrer zog sein Gewand aus, und beraubte sich dadurch seiner äußern Anerkennung; als ein Sclave mit dem Abwischtuche umgürtet knieete er vor seinen Jüngern und wusch ihre Füsse. Wenn Jesus bereits Sclavendienste that, wird er sich auch als ein Sclave von seinen Feinden mißhandeln und tödten lassen? Ließ

das nicht auf das größte Opfer des Gehorsams und der Demuth schließen, das Jesus zu vollbringen im Begriffe war? Und sind die Menschen fähig, Jesu auf dem Leidens- und Todeswege in Wahrheit nachzufolgen, so lange noch eine Spur von Hochmuth in ihnen bleibt? Nur der Demüthige ist groß; je höher in der Welt Jemand steht, desto mehr suche er, den Niedrigen im Volke zu dienen, um zu beweisen, daß er ein Jünger des Demüthigsten sey, und die äußerliche Hoheit ihm aus Gnaden, nicht aber zur Strafe von Gott gegeben werde.

6. Da kommt er zu dem Simon Petrus und derselbe spricht zu ihm: Herr, du wäschest meine Füsse? 7. Antwortete Jesus und sprach zu ihm: was ich thue, weißt du bis jetzt nicht, wirst es aber hernach erkennen.

Als Jesus auch den Petrus waschen wollte, weigerte sich derselbe der unverdienten Ehre, und sprach verwundert: Herr, du wäschest meine Füsse? d. h. du, mein Herr, wolltest jetzt mein Diener seyn? Ich sollte mir solche Ehre von dir anthun lassen? Die Bescheidenheit des Petrus ist rühmlich, aber rühmlicher wäre sein Gehorsam gegen den gewesen, dessen Willen er als Gottes Willen erkannt hatte. Es giebt auch eine falsche Scham und Schüchternheit, welche den Gehorsam dann zu verweigern räth, wo man sich mit Güte überschüttet sieht. Allein der Herr verlangt willfährige Kinder, gleichviel ob er sie mit Wohlthaten

oder mit Leiden zur Buße führt. O wenn uns Jesus täglich wüsche, damit wir frei von Sünden würden! Aber lassen nicht selbst viele Heilsbegierige Jesum oft lange vor ihrer Herzensthüre pochen, und bleiben aus Verzagtheit vom Lebenswasser, das sie erfrischen könnte, fern?

Jesus belehrte den Petrus mit den Worten: was ich thue, weißt du bis jetzt nicht, wirst es aber hernach erkennen, d. h. du erkennest bis jetzt den Grund meiner Wirksamkeit nicht, du sollst ihn aber bald kennen lernen. Er deutete diesen Grund theils am Ende der Fußwaschung an, theils enthüllte er sich im Geheimniß vom Tode Jesu. Daß die Jünger erst die Handlung vollziehen lassen sollten, ehe sie den Grund, warum es Jesus that, erfuhren, lag darin, weil dem Erkennen in der christlichen Heilsordnung immer der Glaube vorangeht (Th. 1. S. 333). Erst nachdem sich Petrus und die übrigen Jünger in Demuth dem Herrn ergeben hatten, welches der sichtbare Ausdruck ihres Glaubens an ihn war, ließ er sie zur bessern Einsicht in seinen Willen kommen. Auch wir sollen weniger nach den Gründen fragen, als Gott gehorchen und uns in die Zeit schicken; allmählich wird es schon lichter und ein gläubiges Gemüth hat oft früher die Erkenntniß gewonnen, als viele Weise mit allem ihrem Scharfsinn. In unserm Lebensgang ist oft Vieles unverständlich; gerade das Verkehrte scheint an das Licht zu treten; wir sind auch nicht immer im

Stande, es zu hindern, es drängt sich uns mit aller Stärke auf. Da sollen wir uns fügen, Gott vertrauen, das Ende erwarten; des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt Alles herrlich hinaus.

Darum urtheilet nicht vor der Zeit, sondern merket auf das Wörtlein: hernach. Wird ein verständiger Landmann erwarten, daß er sogleich nach gestreutem Samen die Ernte sehe? Wird er nicht, wenn sein Samen und sein Erdreich gut ist, den Keim sorgsam pflegen, und nachdem er das Seinige gethan hat, dem Herrn der Ernte den Segen anheimstellen? So mache es auch du, mein Christ, in allem Anliegen, bete und arbeite, thue das Deinige, und wenn du den verborgenen Gang Gottes nicht merkest, und nicht verstehest, warum er dein heißestes Gebet nicht sogleich erhöre, hernach wirst du es schon erkennen, wenn dein Glaube bewähret ist. Es darf daher dem Gläubigen nie bange werden, wenn es auch manchmal scheinen sollte, als habe sich der Herr das Scepter entwenden lassen, und ungöttlichgesinnte Menschen mißbrauchten die gelassene Freiheit, so daß die Gerechtigkeit und Wahrheit gehaßt und verfolgt, die Ungerechtigkeit und Lüge auf den Thron erhoben werde. Es hat Alles seine Zeit, und der Herr sichtet oft früher, als man es ahnet. Der Glaube hat noch Keinen betrogen, wohl aber müssen auch die Ungläubigen hernach erkennen, woran sie zuvor nicht glauben wollten. Das ist aber kein erfreuliches Hernach.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 35. 21. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

8. Spricht zu ihm Petrus: du wirst meine Füsse in Ewigkeit nicht waschen. Antwortete ihm Jesus: wenn ich dich nicht waschen werde, so hast du keinen Theil an mir.

Petrus will noch nicht gehorchen, sondern spricht: das wird nimmermehr geschehen, daß du mir die Füsse wäschest. Allein durfte wirklich Petrus so etwas mit Bestimmtheit behaupten? Mußte er nicht wissen, daß Alles, was Jesus thun wollte, ausgeführt werde und daß es weise und nothwendig sey? Und war es recht, der Bitte Jesu beharrlich zu widerstehen, und alle Hoffnung, sie zu gewinnen, ihm zu nehmen? Petrus erwog nicht, daß, wenn auch wir Jesu und seiner Wohlthaten nicht würdig sind, doch er unsers Glaubens und Gehorsams würdig bleibe. Auch wir möchten oft im ersten Augenblick Gottes Willen an uns für unausführbar halten; wir sträuben uns zu unserm Schaden; wir vergessen bei der Beobachtung einer Tugend, daß wir darüber eine andere verletzen; wir übersehen, daß die Schüchternheit gar leicht in Stolz und Eitelkeit ausartet. Wenn wir dann aufmerksam erwägen, wie oft unsre Handlungsweise im Widerspruche zu unsern Aeußerungen ist, wie schon in der nächsten Minute von uns gethan wird,

was wir eben noch für unmöglich erklärten, wie wir zur Ausführung dessen schreiten, was wir noch mündlich zurückhalten oder verwerfen — da sieht man, wie wenig der Mensch Ursache hat, von der Stärke seines Willens zu sprechen.

Der Herr antwortete dem Petrus: wenn ich dich nicht waschen werde, hast du keinen Theil an mir, d. i. ich will sehen, ob du an mich glaubst und mich lieb hast, ob du dich demjenigen fügst, was ich verlange. Sträubst du dich länger, so darfst du nicht rechnen, daß du mein Jünger und Erbe meiner Herrlichkeit seyst. Die Gemeinschaft mit Jesu lag übrigens in der Fußwaschung keineswegs, weßhalb Jesus auch nicht sagte: wenn du dich nicht waschen läßt — sondern: wenn ich dich nicht waschen werde; denn nur darauf kam es an, ob er Jesum auch dann für seinen Herrn halten werde, wenn derselbe ihm Sclavendienste leistete. Daher kommt es, daß Jesus noch immer uns erneuern und heiligen will, um uns nämlich erkennen zu lassen, ob wir wahre Christen sind. Die Gemeinschaft mit ihm geht ja auch den Gläubigen verloren, wenn sie nicht immer Jesu dienen und sich von ihm dienen lassen.

9. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht nur meine Füsse, sondern auch die Hände und das Haupt. 10. Spricht zu ihm Jesus: der Gebadete hat kein Bedürfniß, als die Füsse sich zu waschen, sondern er ist durchaus rein; auch ihr seyd rein, aber nicht Alle.

11. Denn er wußte den, der ihn verrieth; darum sprach er: nicht Alle seyd ihr rein.

Von lebendigem Glauben überströmend sprach Petrus: Herr, nicht nur meine Füsse, sondern auch die Hände und das Haupt sollst du mir waschen, wenn dieses ein Beweis meiner Gemeinschaft mit dir seyn kann. Du bist mein Herr und sollst es bleiben, wenn du auch die niedrigsten Dienste mir leisten und meinen ganzen Leib baden würdest. Alles will ich dir unterwerfen, ich will dein Diener seyn; thue, was du begehrest. Ich fühle, wie unrein ich noch bin, wie wenig ich deiner Heiligkeit entspreche, und nur durch dich kann ich rein von Sünden werden. Wenn irgend ein Jünger, so war Petrus dieser geistlichen Auslegung seiner Worte fähig. Uebrigens müssen wir uns über die bußfertige Gesinnung des Petrus freuen, weil er sein aufbrausendes Gefühl sogleich bekämpfte, als er den Herrn sich von ihm wenden sah. So sollten alle feurigen Menschen seyn, wenn sie auch mitunter in ihren Aussprüchen zu weit gehen, nur daß sie nicht hartnäckig Jesu widerstreben. Wer aber durch verdoppelte Liebe beweiset, wie er von jeder Selbstsucht entfernt sey, der wird der Gnade alle Wirksamkeit einräumen. Man täusche sich mit der Schüchternheit nicht; auch sie kann selbstsüchtiger Natur seyn, und oft steckt ein geheimer geistlicher oder richtiger ungeistlicher Stolz hinter denen, die sehr schüchtern thun, wenn man sie zur freudigen Demuth vor

Jesu ermahnt. Immer lasset uns dem Herrn zu Willen seyn, und sobald wir seine Stimme hören, ohne Anstand thun, was er befiehlt, gleichviel ob man zur Ehre oder Schande geführt werde. Der Herr weiß am besten, wozu Alles, was uns begegnet, heilsam sey.

Die Antwort des Petrus schränkte Jesus mit den Worten ein: der Gebadete hat kein Bedürfniß, als daß die Füsse gewaschen werden, sondern er ist durchaus rein; auch ihr seyd rein, aber nicht Alle. Es war weder eine nothwendige Sitte, vor Tische Kopf und Hände zu baden, noch war es Wille Jesu, daß die Jünger mehr thaten, als er von ihnen forderte. Nur gehorchen sollten sie, und dann gewiß seyn, daß sie ihre Pflicht erfüllt hatten. Gleichwie einer, der vor Tische ein Bad genommen hat, nur etwa noch die vom Gehen bestaubten Füsse wäscht, und sonst am Körper rein ist: so ist es auch mit dem geistlichen Sinne der Worte Jesu der Fall. Wer einmal durch das Bad der Wiedergeburt gegangen ist (1. Cor. 6, 11. Eph. 5, 26), der hat nur die von unten, von der Erde und dem Fleische sich erhebenden Unreinigkeiten, Gebrechen, Versuchungen und Lüste wegzubringen, und thut er das, so ist er der Gnade Gottes durchaus würdig, er ist in der Sprache der heiligen Schrift ein Heiliger; darauf deutet Jesus in unserer Stelle hin. Er hatte bereits seine Jünger mit höherer Wahrheit und mit Gnade gesegnet: sie hat-

ten geglaubt und erkannt, daß er des lebendigen Gottes eingeborner Sohn sey, aber wie willig auch ihr Geist war, göttlich zu denken und zu leben, ihre angeerbten Vorurtheile und irdischen Rücksichten zogen sie immer wieder zur kindischen und sündlichen Schwachheit herab, ihr Glaube mußte dem neu sich aufdrängenden Unglauben weichen, und sie bedurften immer wieder der Demüthigung, um von der Gnade gezogen, vom Glauben durchdrungen zu werden. So sind aber nicht blos die Jünger Jesu gewesen, es ist das unser eigenes Leben, unsere Denk- und Handlungsweise, so lange wir in dieser Welt sind. Kein Wiedergeborner ist sogleich ein Heiliger; Jeder fühlt, daß ihm ein Pfahl in das Fleisch gegeben sey, damit er sich der hohen Offenbarung nicht überhebe; das Gute, das wir wollen, thun wir nicht immer, aber das Böse, das wir verabscheuen, nimmt uns in schmählicher Knechtschaft gefangen. Darum lasset uns immer in Demuth um Glaubenserneuerung beten, damit wir mehr und mehr vom Dienste der Welt abgezogen werden, und von Neuem die steile Höhe erklimmen, zu der wir berufen sind, zu der uns die Gnade bereitwillig geleitet.

Auch ihr seyd rein, aber nicht Alle, d. i. ich habe euch durch meine Worte (Joh. 15, 3), das ihr willig angenommen habt (Joh. 17, 8), neugeboren; ihr seyd jetzt auf dem Wege der Heiligung, aber nicht Allen gilt dieser Ruhm. Jesus meinte nach V. 11 den Verräther Judas, der zwar auch ein Erweckter des Herrn war, aber der Selbst-

sucht noch immer zu viel Spielraum gestattete, so daß sein Glaube abnahm, und die Liebe zum Herrn am Ende in teuflische Feindschaft ausartete. Sein Inneres war daher nicht rein; er war nicht mit entschiedener Liebe dem Herrn zugewendet; es war mehr ein Glaubenwollen, als ein Glauben, denn sonst wäre das Losreißen von Jesu nicht erfolgt. Ach, es wähne Keiner, er habe schon das Ziel errungen, er jage immer darnach, er suche immer in Demuth und Gebet den Herrn, er zittere lieber bei dem Gedanken an Abfall, als daß er in stolzer Sicherheit einen Abfall für unmöglich halte. Es wird Niemand in seiner Wahl gehindert, so wenig als der Verräther Judas; es wird Jedem die Straße zum Verderben offen gehalten, wenn er auch mit flammenden Zügen die Bahn zum Leben sich vorgezeichnet sieht; es spricht sich Jeder selbst sein Urtheil, und hat keinen Grund, Gott anzuklagen, wenn er das rechte Ziel verfehlt hat.

12. Da er nun ihre Füsse gewaschen und seine Kleider genommen hatte, setzte er sich wieder nieder und sprach zu ihnen: erkennet ihr, was ich euch gethan habe? 13. Ihr nennet mich Lehrer und Herr, und ihr saget recht; denn ich bin es. 14. Wenn nun ich eure Füsse wusch, der Herr und Lehrer, so sollt auch ihr einander die Füsse waschen.

Als Jesus wieder zu Tische saß, fragte er seine Schüler, ob sie verständen, was er ihnen mit der Fußwaschung gethan habe.

Damit erweckte er ihre Aufmerksamkeit, und bereitete die gläubigen (V. 7) Jünger auf die Entwickelung des Geheimnisses vor. Daß sie nämlich nicht verstanden, warum er ihre Füsse wusch, ergiebt sich aus dem Vorhergehenden und aus Jesu Antwort selbst. Nun aber waren sie in der rechten Seelenstimmung, nun sollten sie eine neue Erkenntniß gewinnen. Ihr nennet mich Lehrer und Herr, und ihr saget recht; denn ich bin es, d. h. vergesset nicht, wer es war, der eure Füsse wusch; es war der Lehrer, dem ihr Ehrerbietung, der Herr, dem ihr Gehorsam schuldig seyd. *) Beides ist er geblieben, wenn er sich gleich zum Schüler und Knecht seiner Schüler und Knechte erniedrigte. Auch künftig will ich lehren und beherrschen. Das mögen die sich sagen, die an Achtung zu verlieren wähnen, wenn sie demüthig und liebreich gegen Geringere und Niedrige sind. Wer es nicht weiter gebracht hat in seinem Lehr- und Herrscheramte, als daß er durch ein äußeres Ansehen seine Gewalt behauptet, der steht noch sehr tief und hat keine innere Gewalt. Zwischen den Lehrern und Schülern, zwischen dem Herrn und Diener muß eine innere Gemeinschaft bestehen, wenn sie zu beiderseitigem Nutzen mit einander leben wol-

---

*) Es ist offenbar, daß sich Jesus mit besonderem Nachdruck den Lehrer und Herrn nannte, nämlich den einzigen Lehrer der Menschen, wo es ihr wahres Wohl galt, und den einzigen Beherrscher, dem sie dienen sollen, der sie in sein seliges Reich sammeln will (Matth. 23, 8).

len; man muß sich gegenseitig genau kennen und solche Berührungspunkte aufsuchen, welche beiden Theilen angenehm sind, dann wird Jeder an seiner Stelle, und doch Jeder dem Andern ergeben seyn.

Wenn nun ich eure Füsse wusch, der Herr und Lehrer, so sollt auch ihr einander die Füsse waschen, d. i. gleichwie der Höchste jetzt der Niedrigste unter euch war (Luc. 22, 27.), so soll es immer unter euch seyn. Ich habe eure Füsse gewaschen; thut ein Gleiches auch ihr einander, indem ihr einander fortwährend ermahnet und belehret, und durch willige Dienstleistung mit gutem Beispiel einander voranleuchtet. Das ist die rechte christliche Bruderliebe, wenn man unabläßig bemüht ist, den Andern von Sünden rein zu machen und für den Himmel zu erziehen. Man darf aber auch selbst kein Opfer scheuen, man darf nie sich der thätigen Hülfe gegen den Bruder entziehen. Wenn daher Manche über Andere an Kenntnissen oder Gewalt hervorragen, die Demuth gleiche das Mißverhältniß wieder aus, der Vornehmste sey der Geringste, sobald er dem Geringeren gegenüber steht; der Weiseste erkenne seine Unwissenheit, wenn er mit seinem stückweisen Wissen einen unwissenden Bruder belehrt. Auf diesem Wege werden beide Theile an Liebe und Zufriedenheit wachsen, und wäre dieser Gewinn nicht unendlich mehr werth, als die kalte Bewunderung, die äußerliche Ehrenbezeigung, die gehaltlosen Titel und Namen, worin die eiteln Weltkinder sich gefallen?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 37. 23. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

19. Von jetzt an sage ich euch, ehe es geschieht, damit wenn es geschieht, ihr glaubet, daß ich es bin. 20. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; wer aufnimmt, wenn ich Jemand senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, den ich sandte.

Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich es bin. Schon damals machte Jesus seine Jünger auf die noch immer verborgene Feindschaft des Judas aufmerksam, damit sie in der Folge auch in dieser Voraussagung den Christus erkannten (Th. 1. S. 201 und Joh. 8, 24.). Es sollte sie Nichts befremden, was ihm auch begegnen werde; sie sollten Alles ertragen lernen, weil sie ihm mit heiliger Ruhe und liebevollem Gemüthe dem Undankbarsten entgegen gehen sahen; sie sollten ihm um so treuer dienen, weil selbst das Leiden als göttliche Ordnung von ihm bezeichnet war. Das Geheimniß der Erlösung der Menschen begann allmählich dem Verständniß der Jünger näher zu kommen; sie trauten schon etwas mehr dem Siege der Wahrheit; sie ahneten schon deutlicher den tiefen Sinn der heiligen Schrift. Aber es fehlte noch viel, bis sie einsahen, daß allen bösen Rathschlägen und allem Beginnen des Fürsten der Finsterniß Maß und

Ziel gesteckt sey, daß er nicht so weit greifen könne, als er wolle, daß er überhaupt Nichts ausrichte, wenn nicht Gott sich dieser Werkzeuge bedient, um seine heiligen Zwecke zu fördern. O tröstlicher Gedanke: der Herr ist und bleibet immerdar!

Nachdem nun Jesus mit warnender Hinweisung auf den Verräther die übrigen Jünger zur Liebe und zum Vertrauen ermuntert hatte, so gab er ihnen noch eine Hoffnung, um die Treuen zu belohnen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer aufnimmt, wenn ich Jemand senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich sandte, d. h. wenn ihr meine demüthigen Apostel seyd, die kein Leiden und keine Schmach meinetwegen scheuen, so sollet ihr auch so geehrt werden, wie ich, wenn ihr zu Gleichgesinnten kommet. Man wird in euch mich selbst erkennen, man wird euch als meine Jünger, die ich sende, in die Häuser als Gastfreunde aufnehmen, und ich selbst werde in diesen Häusern wohnen, ich werde meinen Frieden dort befestigen, und Allen fühlen lassen, daß sie in euch und mir mit meinem Vater verbunden sind. So ist es noch, wer Christum durch Wort und Werke verkündigt, nicht aber Lüge und Sünde wie die Abgesandten des bösen Feindes thun, der bringt auch Christum den Herzen der Menschen näher, und wo dieser Gestalt gewinnt, da ist das Reich Gottes auf Erden begründet. (Matth. 10, 40—42.)

21. Als Jesus dieses gesagt hatte, wurde er im Geiste erschüttert, und bezeugte und sprach: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß einer von euch mich verrathen wird. 22. Da sahen die Jünger einander an, ungewiß, von wem er es sage.

Johannes zeigt uns in dem Benehmen des Herrn, wie schwer es dem Menschen wird, allen Trübsinn von der Seele zu treiben. Jesus hatte aber wieder angefangen, seine Jünger mit den beseligenden Wirkungen der neuen Kirche auf Erden zu trösten, als der Blick auf Judas fiel, und seine heiligen Gedanken waren gestört, die Feindschaft des Bösen, das ihm überall in den Weg trat, beugte ihn nieder. Es war das schmerzliche Gefühl tiefgekränkter Liebe, was ihn so sehr erschütterte (S. 151); es war das Widerstrebende eines von Gottes Heiligkeit durchdrungenen Herzens in der Nähe einer teuflischen Bosheit; es war der Jammer über die andern ihm kindlich ergebenen Jünger, die einen solchen Auswürfling in ihrer Mitte nicht vermutheten. Aber er durfte ihnen die drohende Unthat nicht mehr verschweigen, er wollte den Verräther so schonend als möglich aus seiner Nähe bringen. Einer von euch, sprach er, wird mich verrathen, d. i. ihr seyd nicht alle meine lieben Jünger, denen die Freuden meines Reichs bereitet sind; ein Feind der Wahrheit ist unter euch, der mich an meine Feinde ausliefern wird. Das hörten die Jünger, auch Judas

hörte es an. Wie konnte er solche Seufzer verantworten, nachdem er noch vor wenigen Augenblicken einen rührenden Beweis der Liebe von Jesu empfangen hatte? Und wie erschütternd war die Hindeutung auf den kleinen Jüngerkreis, der vom Wahrhaftigen der Verrätherei angeklagt wurde? Jedoch es kam kein Wort des Unwillens aus Jesu Munde, er klagt in wehmüthiger Liebe, er zieht zum letzten Male das verderbte Herz des Judas von der Frevelthat zurück. Umsonst, der Geist Gottes war von dem Jünger gewichen, das Böse war ihm zur andern Natur geworden, die Warnung verhallte an tauben Ohren. Und dennoch blieb Jesus der Liebevolle, wie tief er sich auch über die Untreue des Jüngers betrübte. Laßt uns diese duldende Liebe nachzuahmen suchen; wenn unsre Angehörigen falsch oder lieblos an uns handeln, es nehme uns weniger Wunder, auch Jesu gieng es nicht besser. Dulde in Leiden, harre aus im Kampfe, bekenne die Wahrheit, bewahre den Sieg. Der, welchen die Ungläubigen verrathen, wird dich segnen, und du wirst ein Jünger Jesu nicht blos heißen, sondern auch seyn.

Die Worte des Herrn machten einen tiefen Eindruck auf die Jünger, die mit Befremden einander ansahen und ängstlich forschten, wen er wohl meine. Vielleicht hofften sie, die Scham oder Furcht müßte sich verrathen, aber sie entdeckten Nichts; denn das Böse weiß sich durch Unbefangenheit, die es erheuchelt, gerade den Wohl-

gesinnten am stärksten zu verbergen, und Judas war damals noch unentschlossen, was und wie er handeln solle. Gepocht hat ihm gewiß das Herz, wenn er im Kreise der betrübten Jünger umhersah; er hatte gehört, daß ein Verräther des Herrn anwesend sey, daß der Herr ihn kenne. Wenn er nun von ihm Arges dachte? Wie muß er verhärtet gewesen seyn, da ihn solche Gedanken nicht zu wecken vermochten! Ach, nur sich hatte er getäuscht, und das war sein Verderben. Man kann fragen: wie kommt es, daß die ängstlichen Jünger nicht insgesammt fragen, wer unter ihnen gemeint sey? Gewiß hat ihr Entsetzen vor einer solchen Greuelthat, Christi feierlicher und unbewegbarer Ernst, und die Ehrfurcht der Jünger vor dem Heiligen mit ihrem Schmerze und ihrer Neugierde gekämpft, und wie versteinert saßen sie am Tische.

23. Es war aber einer von seinen Jüngern, der an der Seite Jesu lag, welchen Jesus liebte. 24. Da winkt diesem Simon Petrus, zu fragen, wer es wäre, von dem er es sagte. 25. Aber jener neigte sich an die Brust Jesu und spricht zu ihm: Herr, wer ist es?

Jesu zunächst war ein Jünger, den Jesus liebte. Darunter meinte Johannes sich selbst, und er sprach in seinem Evangelium noch öfter auf diese versteckte Weise (Joh. 19, 26; 20, 2; 21, 7. 20), und er spielte damit auf seines Namens Bedeutung an, Gotthold oder: der Herr ist gnädig. Uebrigens ist es bemerklich, daß gerade dieser Jün-

ger dem Schooße Jesu zunächst lag, als ob er vor Allen würdig wäre, die tiefsten und geheimsten Aufschlüsse über das Reich Gottes aus dem Munde des liebevollsten Lehrers zu vernehmen. Daß er aber seinen Namen nicht nennt, möchten wir auf die Demuth des Jüngers rechnen, indem er sich als den Geliebten Jesu bezeichnet, und die Gnade Jesu gegen ihn hervorheben will, nicht aber seine Liebe zu dem Erbarmer. Jesum zu lieben, war seine Schuldigkeit, von Jesu geliebt zu werden, war aber ein Beweis überschwenglicher Gnade. So sollen auch wir dem Herrn lieb seyn; das aber erfahren wir erst dann in unserm Herzen, wenn wir Jesum innig lieben. Wohlan, haben wir ihn lieb? So laßt uns seinen Willen thun; er aber will unsre Seligkeit! —

Simon Petrus konnte nicht länger ruhig bleiben; den Verräther möchte er kennen; seinem gerechten Unwillen möchte er Luft machen. Aber wie sehr er auch überzeugt war, daß er selbst der Verräther nicht seyn könne, doch wagte er nicht, den Herrn selbst zu fragen. Er winkte dem Johannes, daß er den Herrn um Anwort bitte. Warum wohl diesem Jünger? Vielleicht, weil er der nächste Jünger war, dem Jesus den Namen des Verräthers in der Stille entdecken konnte, oder weil die Bescheidenheit ihn zurückhielt, da er den Johannes für würdiger achtete, Jesum über ein Geheimniß zu befragen, oder weil Johannes als der Liebreichste von Jesu und allen Jüngern anerkannt

war, auf dem am wenigsten ein Verdacht ruhen konnte; gewiß aber in der Ueberzeugung, daß Jesus dem Johannes, Jacobus oder ihm die Frage beantworten werde.

Da neigte sich Johannes nn die Brust Jesu (Th. 1. S. 64) und sprach: Herr, wer ist es? Je zarter und inniger die Liebe zu Jemand ist, desto weniger traut sich der Liebende Gutes zu; er fühlt, daß er bei Weitem nicht so ist, als er seyn möchte. Aber das Vertrauen verliert er nicht, es wächst mit dem Bestreben, der Gegenliebe werth zu seyn, und ein so liebreiches Vertrauen sollte keine Erwiederung finden?

26. Antwortet Jesus: Jener ist es, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde. Und als er den Bissen eingetaucht hatte, giebt er ihn dem Judas Ischarioth.

Ein weltkluger Mann würde unter den damaligen Umständen, während der noch unentschlossene Verräther zuhörte, geschwiegen haben, um kein Aufsehen zu machen und das Uebel nicht ärger werden zu lassen. Jesus kümmerte sich um Weltklugheit nicht, wohl aber um die Wahrheit, darum hat er sie auch nie verschwiegen. Weit entfernt, sich Jemand aufzudrängen, erwartete er ruhig, bis man ihn fragte. Als aber dieses durch Johannes geschehen war, nahm Jesus einen Bissen des ungesäuerten Brodes, das der Hausvater bei dem Paschamahl nach dem zweiten Becher Weins zu

nehmen, entzwei zu brechen und unter die Anwesenden zu vertheilen pflegte, tauchte das Brod wahrscheinlich in die vorhandene Brühe, und gab es dann mit dem Winke an Johannes, daß dieser der Verräther wäre, dem Judas Ischarioth. So gieng die Weissagung (V. 18) buchstäblich in Erfüllung. Wenn man unsere Stelle mit Luc. 22, 19—23 vergleicht, so möchte man schließen, daß hier an die Einsetzung des Abendmahls gedacht werde. Judas aß noch das gesegnete Brod, aber der Wein scheint ihn nicht mehr erreicht zu haben, obschon es wahrscheinlich ist, daß ihn bereits andere der Jünger tranken. Vielleicht daß Jesus bei der Austheilung des Brods mit Judas anfieng, und auch diesem Jünger noch zurief, daß er auch für ihn sterben wollte und würde, wenn er mit Vertrauen sich an ihn anschlöße, — aber auch das letzte Wort der Liebe, der Gnade, der Erbarmung verhallte an den betäubten Ohren. Nun im zwiefachen Bewußtseyn leiblicher (V. 5) und geistlicher Gnade (V. 26), brach seine böse Gesinnung in feindliche Wuth aus, und das Sacrament ward mit den vielen Beweisen der Liebe frevelnd von ihm weggeworfen. Das ist der schreckliche Fall, welchen derjenige gewärtigt, welcher immer länger sich weigert, dem Rufe der Liebe zu folgen. Jeder neue Beweis von zuvorkommender Liebe empört den Feind des Guten, und er rennt mit zunehmender Verblendung in sein Verderben. O daß sich Jeder an dem Beispiel des Judas warnen ließe, so lange er noch am Scheidewege steht!

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 36. 22. Sonnt. n. Trinitatis. 1832.

15. Denn ein Beispiel gab ich euch, daß, wie ich euch that, auch ihr thuet.

Ein Beispiel gab ich euch, daß, wie ich euch that, auch ihr thuet, d. h. das Beispiel der Demuth ahmet nach, in mir erkennet das Muster in der Erniedrigung aus Liebe. Die wahre Weisheit soll immer von der Liebe, die höhere Gewalt soll immer von der Selbstverleugnung gemildert werden, und ist das unter euch zu finden, dann thuet ihr nicht was, sondern wie ich euch gethan habe (Eph. 5, 1. 2). *) — Bedürfen die Christen nicht noch heute der Ermahnung, Jesu Beispiel im Leben nachzuahmen? Wohl rühmen Viele die Demuth, preisen den demüthigen Jesus, fordern von Allen Selbstverleugnung, aber, wenn sie selbst

*) Unsere Stelle würde mißverstanden werden, wenn man annehmen wollte, Jesus habe die Sitte des Fußwaschens seinen Bekennern zur Pflicht machen wollen. Die Apostel verstanden Jesum ganz anders, sie legten seine Worte geistlich aus. Wir lesen auch nirgends, daß sie das Fußwaschen kirchlich eingeführt und mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet haben, wenn es gleich richtig ist, daß man an christlichen Wittwen es als eine rühmliche Eigenschaft ehrte, wenn sie den aus der Ferne kommenden christlichen Brüdern die Füsse wuschen (1. Tim. 5, 10). Was in spätern Jahrhunderten von Seiten der Kirche angeordnet wurde, kommt bei der biblischen Auslegung nicht in Betracht.

dieſe Tugenden zeigen, durch die That ihre Worte bewähren ſollen, ſo bleiben ſie nicht ſelten zurück. Es iſt leichter geſagt, als gethan, wo es die ungeheuchelte Demuth gilt. Nur ein Gemüth, das ganz in Chriſto lebt und ſich dem Zuge der Gnade völlig hingiebt, iſt der Selbſtverleugnung fähig. Wenn daher bei Weitem die Mehrzahl der Chriſten vom Beiſpiel Jeſu noch weit entfernt iſt, ſo iſt das allerdings betrübend, allein der Herr weiß auch, wie viele Hinderniſſe den Menſchen hienieden die Nachfolge erſchweren, und er iſt mit dem unverdroſſenen, redlichen Willen, mit dem unermüdeten Verſuchen und Hinanklimmen zufrieden, wenn auch die That nicht genügt und die ſteile Höhe erſt in der andern Welt erreicht wird.

16. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: nicht iſt ein Knecht größer als ſein Herr, auch nicht ein Geſandter größer, als der ihn ſandte.
17. Wenn ihr dieſes wiſſet, ſelig ſeyd ihr, wenn ihr es thuet.

Es waren heilige Betheuerungen, unter welchen Jeſus hinzufügte: ein Knecht iſt nicht größer als ſein Herr, d. h. ihr ſeyd meine Knechte; ihr ſollet vor mir keinen Vorzug haben, und euch keiner Demüthigung ſchämen, die ich mir auferlegte. Wo ein Herr mit dem Beiſpiel vorangeht, da folgt der Diener lieber nach, und derſelbe hat keinen Grund, ſich einer Laſt zu entledigen, wenn der Herr ſie mit ihm theilt. Auch kein Geſandter iſt größer, als der ihn ſandte, d. h.

ihr seid meine Apostel unter den Menschen, ich sandte euch aus. Soll man euch mehr ehren, als mich? Soll man euch mit der Schmach verschonen, die ich geduldig trage? Der rechte Gesandte stellt in Worten und Thaten seinen Herrn dar; was er duldet, duldet er für seinen Herrn, und, was er wünscht und gewinnt, geschieht dem Herrn zu Liebe und zu Gefallen. Es kann ihm daher nur Freude machen, wenn ihm nichts Schlimmeres als seinem Herrn begegnet, aber eine bessere Aufnahme soll er sich nicht versprechen, weil er sonst selbstsüchtig werden könnte. Hätten die Diener Christi in den folgenden Jahrhunderten den Ausspruch ihres Herrn immer recht erwogen, so hätte ihnen eine prunkende Herrschaft der Kirche, weltlicher Einfluß, weltliche Ehre, weltliches Vergnügen, weltliche Trägheit und Sündhaftigkeit kein Gegenstand des Wohlgefallens seyn können, und die stolze Demuth, dieses Zerrbild der Heuchler, wäre nicht ein Laster vieler Christen geworden.

Wenn ihr dieses wisset, selig seyd ihr, wenn ihr es thuet, d. h. es ist nicht genug, daß ihr es einsehet und für eine nothwendige Pflicht haltet; wohl euch, wenn ihr es ausführet; erst die gottgefällige That macht euch zu wahren Christen, die den Himmel in sich tragen. Alles, was ich sage und thue, ist Weg zur Seligkeit, sind Strahlen aus der ewigen Gnadensonne. Wollet ihr selig werden, und im wohlthätigen Licht des Evangeliums leben, so müsset ihr den Weg

wandeln, den ich euch zeige, die Strahlen des Lichts aufnehmen und treu bewahren. Es ist daher eure Aufgabe, in der Demuth euch auszuzeichnen, mein Kreuz willig zu tragen, und durch die That euch selbst zu beweisen, daß ihr meine rechten Jünger seyd. — Man sage also nicht, daß bei dem Christenthum mehr auf den Glauben, als auf die Werke gesehen werde; denn theils zeugt eine solche Aeußerung von einer Unkenntniß dessen, was zu dem Glauben gehört, theils sind die rechten Werke ohne Glauben gar nicht denkbar. Man halte aber immer fest, daß unser Herr die Seligkeit den Menschen nie deßwegen zusichert, weil sie gute Werke thun, sondern weil sie sich selbst ein Zeugniß von ihrem Glauben, von ihrem inwendigen Christenthume geben. An den Früchten sollen wir und Andere uns erkennen; Gott aber bedarf der Früchte nicht, um zu wissen, wessen Geistes Kinder wir sind. Wären die Menschen in ihrer Erkenntniß so untrüglich, als Gott, so könnte man uns auf unser Bewußtseyn eben so gut verweisen, als auf die Werke; allein da wir voll Eigenliebe sind, unsere Mängel immer beschönigen, unsere Sünden immer entschuldigen wollen, so tritt uns in der Thatsache ein sicherer Probierstein vor die Augen. Was wir Gutes oder Böses gethan haben, können wir nicht ungeschehen machen. War die That gut, so ist sie uns ein Zeugniß unserer gottgefälligen Gesinnung; und war sie böse, so zeugt sie stärker gegen uns, als alle Reden. Darum

selig Alle, welche ihres Glaubens in guten Werken immer gewisser werden; sie finden schon in der Zeit den Himmelsfrieden und werden der Gnade Gottes täglich würdiger werden.

18. Nicht sage ich von euch Allen. Ich weiß, welche ich auserwählte; aber es sollte die Schrift erfüllet werden: der mit mir das Brod isset, hob wider mich seine Ferse auf.

Jesus konnte es seinen Jüngern nicht verbergen, daß er ihretwegen Besorgnisse hatte. Alle konnte er sie nicht selig preisen; denn nicht alle gehörten zu den Auserwählten. Was meinte er damit? Auserwählt sind nur diejenigen Jünger Jesu, die im Glauben bis an das Ende beharren und sich des Gnadenlohnes würdig machen; sie sind aus der Menge derer auserlesen, welche dem Gnadenrufe Gehör gegeben haben, der Gnade im Glauben sich getrösten, aber doch nicht durch Erneuerung und Heiligung Christi Bild an sich herstellen. Es giebt viele Christen, die wegen ihrer Hingabe an den Herrn und wegen ihrer Erkenntniß von sich selbst zu den Heilsbegierigen und Gläubigen gerechnet werden dürfen; aber ihr Geist ist willig, ihr Fleisch ist schwach; die Sünde herrscht noch immer in ihrem Leibe, und der Wandel im Geiste wird oft vernachlässigt, wenn sie auch weit entfernt sind, der Gnade und dem Glauben mit Vorsatz untreu zu werden. Diese genügen dem Herrn nicht, wiewohl sie Hoffnung zur Seligkeit haben; aber sie sind auch in Gefahr, zu den Fein-

den des Herrn überzugehen, und das gewonnene Licht ganz zu verlieren. Nur die beharrlichen Arbeiter im Weinberge Gottes gehören zu den Auserwählten, und sie sehen der höchsten Herrlichkeit entgegen. War auch Judas unter ihnen? Und wenn er es nicht war, warum wurde er doch unter die Jünger aufgenommen? Warum sollte ihn der Herzenskündiger nicht gleich anfangs erkannt haben? Warum ließ er ihn die Kasse führen, und die Habsucht nähren, durch die er endlich zum Verräther wurde? — Die heilige Schrift läßt uns nicht in Gottes verborgene Rathschlüsse blicken; aber ohne alle Belehrung läßt sie uns nicht. Judas sollte sich selbst beherrschen lernen, und wenn er es nicht that, keine Entschuldigung finden. Wäre Judas nicht unter den Jüngern gewesen, so würde man kein treues Bild von Gesellschaften haben, wie sie gewöhnlich sind; man würde die überschwengliche Sanftmuth und Demuth, Liebe und Geduld gegen den bittersten Feind, welche Jesus damals an den Tag legte, vermissen; man würde noch über schmerzliche Täuschungen treuloser Freunde klagen, und Jesum glücklich preisen, daß er ihnen entgangen sey; die Bosheit würde einen Vorwand finden können, als habe man nicht hinter Alles, was Jesus that, kommen können, weil ihn keiner der Jünger verrathen habe.

Wie wenig es Jesum befremdet, daß sogar einer seiner Jünger ihn hasse, das deutete er durch Hinweisung auf die Stelle des 41. Psalms V. 10

an, welche an ihm erfüllt werden sollte. Der mein Brod isset, hob die Ferse gegen mich auf, d. h. selbst einer meiner Vertrautesten, der meine Wohlthaten in meinem Hause genießt, hat sich wider mich erhoben und mich von sich gestoßen. Ja, ein Freund sollte Jesum verfolgen, ein Tischgenosse sollte ihm die größte Feindschaft anthun, und seines Leidens nächste Ursache seyn. Was mochte der Herr fühlen, als er seine wenigen verzagten Jünger übersah, und unter den Wenigen einen Verräther fand? — In unserer alttestamentlichen Stelle klagt David über den Verrath des Mephiboseth oder Ahitophel; David aber war ein Gegenbild des Messias, und an ihm sollte Vieles vorgebildet werden, was seine eigentliche Deutung und Erfüllung erst späterhin gefunden hat. Diese Bemerkung gilt aber nicht blos David, sondern der ganzen israelitischen Geschichte, deren sinnbildlicher Charakter sie vor jeder andern Geschichte auszeichnet. — Wie aber ist es denkbar, daß die Schrift erfüllet werden soll, wenn Judas seinen Herrn verrieth? Wie kann Gott Böses weissagen lassen, ohne daß er selbst Urheber oder Ordner des Bösen ist und ohne daß er die Freiheit der Menschen hemmt? Darauf diene zur Antwort; die heilige Schrift ist nicht dazu geschrieben, daß eine Thatsache erst um ihretwillen möglich werde, sondern weil Gott die Thatsache von Ewigkeit sieht und zuläßt oder ordnet, so wird sie auch im Buche der Wahrheit schon voraus angedeutet.

Judas war ein Kind des Verderbens nicht durch Gottes Leitung oder Vorherbestimmung, sondern weil er das Licht, das ihm leuchtete, wissentlich der Finsterniß nachsetzte; Gott sah nun diese Thatsache von Ewigkeit, ließ sie geschehen, weil er im Menschen die freie Wahl nicht hemmen will, aber dennoch vereitelte er in dem Augenblicke, wo die böse That geschehen durfte, ihre böse Wirkung, warf die böse Absicht auf den Urheber zurück, ließ die Thatsache als eine heilige Ordnung seines Willens eintreten, und aus ihr Gutes entspringen. So muß Alles, auch das Böse dem Weltplan Gottes sich fügen. Wenn man auf diese Weise das Böse in seiner Kraftlosigkeit betrachtet, so wird man nicht verzagen, wenn auch Vieles wider Erwarten geschieht, wenn die Feinde der göttlichen Wahrheit eine Zeitlang triumphiren und von Neuem verderbliche Plane ersinnen. Sie mögen es thun, aber sie richten sich selbst, und ihre Sache muß doch zu seiner Zeit zu Grunde gehen. Wir leben in einem Zeitalter, in welchem Viele, welche sich Christen nennen, gerade gegen das Christliche sich erheben, bestimmte Glaubenssätze als Glaubenszwang bestreiten, als ob das Unbestimmte dem gläubigen Gemüth genügte, sich Protestanten nennen, wenn sie nur keine Katholiken oder Juden sind, oder von Mysticismus sogar dann schwätzen, wenn man eine im Glauben zu erstrebende Erkenntniß des offenbarten Worts empfiehlt. Ist das kein Weg, die heilige Sache zu verrathen?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 38. 1. Advent. 1832.

27. Und nach dem Bissen da fuhr der Satan in ihn. Da spricht zu ihm Jesus: was du thust, thue bald. 28. Dieses aber verstand Keiner der Tischgenossen, wozu er es ihm sagte. 29. Denn Einige meinten, da Judas die Kasse hatte, so sage ihm Jesus: kaufe, was wir nöthig haben, auf das Fest, oder er solle etwas den Armen geben. 30. Als nun Jener den Bissen genommen hatte, gieng er sogleich hinaus; es war aber Nacht.

Kaum hatte Judas den Bissen genommen, so war auch der teuflische Entschluß in seiner Seele gereift, und die Verstockung hatte ihre Stärke gewonnen. Der Satan, dem er sich zusehends mehr hingab (V. 2.), hatte endlich alle Liebe zu Jesu verdrängt, die Aengstlichkeit und Scheu des bessern Gewissens betäubt, und sich an die Stelle des Herrn in seinem Herzen gesetzt. So geht es, wenn man einmal zwischen dem Guten und Bösen wankt; das Böse zieht immer stärker und tiefer, bis der Wille zu Boden liegt (2. Tim. 2, 26.). Der böse Mensch hat keinen freien Willen; er muß thun, wozu ihn die böse Lust treibt, und wenn wir auch die Fähigkeit, das Gute zu wollen, ihm nie bestreiten, sobald er von der Fähigkeit Gebrauch macht, so zeigt sich die Ohnmacht des Willens, und sclavisch beugt

sich derselbe unter den Druck der wilden Begier=den. So war es in Judas, als er dem Bösen sich zugewendet hatte. Jesus durchschaute das schreckliche Elend, in welchem sich der verlorene Jünger befand. Er durfte es nicht mehr ändern, er konnte den Willen des Verblendeten nicht mehr zum Guten lenken; Judas wollte nicht auf die bessere Bahn zurück; er wollte das fluchbeladene Werkzeug der schrecklichsten Sünde werden. Da rief ihm der wehmüthige Lehrer zu: was du thust, das thue bald, d. h. du passest nicht mehr für uns, gehe, wohin es dich zieht, führe deinen Ent=schluß, den du schon jetzt bereitest, der deine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, ohne Verzug aus. Es ist Alles bereit. Von nun an wollte Jesus nur mit den getreuen Jüngern zusammen seyn, und über die Wirkungen seines nahen Todes nur in reinem Liebesschmerze sich aussprechen. Derjenige sollte davon Nichts hören, welcher ihm so bittere Schmerzen verursachte. Würde er nicht in seiner teuflischen Bosheit, wenn er gehört hätte, daß die göttliche Weisheit aus seiner Greuelthat Segen für viele Millionen Menschen bereiten werde, nachmals derselben sich noch gerühmt, sich als einen noth=wendigen und Gott wohlgefälligen Diener in Aus=führung seiner Plane gepriesen haben?

Die Worte, die Jesus dem Judas zugerufen hatte, verstand sonst Keiner der Tischgenossen. Selbst Judas konnte sich noch überreden, Jesus wisse von seinem Plane Nichts und erinnere ihn

keineswegs an die Beschleunigung der Sache; denn das Böse blendet die Augen um so stärker, je länger man sich in dessen Gewalt ergiebt. Indessen es ist auch denkbar, daß Judas die leise Unterredung Jesu mit Johannes, dann den bedeutsamen Blick, als ihm Jesus den Bissen reichte, endlich das geheimnißvolle Dunkel der vom Herrn ausgesprochenen Worte mit Befremden und Beklommenheit bemerkt hat, und daß er in diesem Augenblick, als er ahnete, man rede von ihm, man ahne seine Bosheit, in volle Wuth gerieth, und mit voller Entschiedenheit zu handeln beschloß.

Die andern Jünger schienen einander zu fragen: was wohl die Worte Jesu bedeuten? In ihrer Einfalt hatten sie die letzte Warnung des Herrn vergessen; nur Petrus und Johannes mögen ernstlicher nachgedacht und sich betrübt haben, ohne es aber für möglich zu halten, daß die Verrätherei noch in dieser Nacht erfolgen würde. Daher meinten Einige, Judas, der die gemeinschaftliche Kasse führte (Joh. 12, 6.), sollte noch etwas auf das Osterfest einkaufen, weil dasselbe mehrere Tage dauerte, oder er sollte etwas den Armen geben, weil Jesus, obschon er selbst arm war, doch keinen Bittenden ungehört von sich gehen ließ. Warum sollten nicht noch am Abend vor dem Feste verschämte Arme in der Nähe des Herrn sich eingefunden haben, um eine milde Gabe zu empfangen?

Judas entfernte sich auf der Stelle und eilte nach Jerusalem, zu der Versammlung der stol

zen Bösewichter, denen er sich als fluchbeladenes Werkzeug überließ. Es war Nacht — eine schauerliche Kürze in den Worten, die uns auf ein großes Ereigniß vorbereitet. Es war Nacht in Vieler Herzen, Nacht des Zorns und Schreckens, Nacht der Bosheit und Undankbarkeit, Nacht der Leiden und schwersten Seelenkämpfe, die jetzt über Jesum kommen sollten. Wie ist es so oft schwarze Nacht, wenn die Satanslust der Tugend einen tödlichen Streich zu versetzen droht! Ach, wer sich doch bei Zeiten warnen ließe, damit er am Tage wandelte und der Nacht entflöhe! Aber es ist Nacht — antwortet tausendmal die Geschichte und Erfahrung.

31. Als er hinausgegangen war, spricht Jesus: jetzt wurde verherrlicht der Sohn des Menschen, und Gott wurde in ihm verherrlicht.
32. Wenn Gott verherrlicht wurde in ihm, so wird ihn auch Gott bei sich verherrlichen, und bald wird er ihn verherrlichen.

Nun befand sich Jesus blos unter seinen getreuen und aufrichtigen Jüngern, und sprach zu ihnen: jetzt wurde der Sohn des Menschen und Gott wurde in ihm verherrlicht, d. h. bis jetzt hat der menschgewordene Gottessohn die Herrlichkeit Gottes in seinem Leben, seinen Lehren und Thaten offenbart. Daran haben Alle, welche sehen und hören wollten, Gottes, des Vaters Majestät gesehen und gehört, und ein Vertrauen zu seiner Vaterliebe fassen können. Immer gab Jesus von seinem Werke Gott die Ehre, und alle

seine Herrlichkeit war nur ein Wiederschein der Herrlichkeit Gottes. Wer von uns den Sohn ohne den Vater ehrt, oder den Vater ohne den Sohn, der raubt Beiden die Ehre, da der Vater nur im Sohne sich verherrlichen wollte. Und ist es nicht ein unaussprechliches Gnadengeschenk, an der Verehrung des Sohnes, welcher Mensch, wie wir sind, einstmals gewesen, zur Erkenntniß und Anbetung Gottes emporzusteigen?

Wenn Gott verherrlicht wurde bei ihm, so wird ihn auch Gott bei sich verherrlichen. Gott ließ die treue und liebevolle Wirksamkeit Jesu nicht unbelohnt; er wollte ihn verherrlichen und der Zeitpunkt, wo dieses geschah, trat mit dem Leiden und Sterben Jesu ein. Zuerst erniedrigt zum schmachvollsten Tode, dann erhoben zur göttlichen Majestät wirkt er alle Jahrhunderte fort und in alle Ewigkeiten hinein, jetzt in der Ausbreitung des Christenthums auf Erden, und in der Erhaltung seiner Kirche, einst aber in seliger Gemeinschaft mit allen Heiligen, welche bei ihm zur vollen Reife gediehen sind. Wie aber Jesus den Weg durch Leiden zur größten Freude wandelte, so ist das auch uns geboten; ohne Schmach gewinnen wir keine Ehre; aber die Ehre wird erworben, nicht durch unsere Kraft oder unsere Verdienste, deren wir vor Gott keine besitzen, sondern durch Gemeinschaft mit Christo, der als Stellvertreter der wiedergebornen Menschheit handelt. Er war es, der zum Leibe eines Menschen in seiner

gebrechlichen und sündlichen Natur sich herabgelassen, und ihn dennoch als ein mit Gott einwilliges Kind dargestellt hat; er hat Gott unter die Menschen aufs Neue getragen, die Wahrheit und Liebe dem verblendeten, boshaften Geschlechte wiedergeschenkt; aber Gott hat ihn auch aus der wohl bestandenen Prüfung durch Annahme seines Opfers der Liebe zu seiner heiligen Nähe erhoben, und in ihm Alle zu Gnaden angenommen, welche durch lebendigen Glauben mit dem Mittler vereinigt nichts Anderes begehren, als ihm zu leben und zu sterben. So ist Gott durch Christum bei den göttlich gesinnten Menschen, und diese kommen durch Christum zum Genusse der göttlichen Seligkeit (Phil. 2, 9. Joh. 17, 1.).

33. Kinder, noch kurze Zeit bin ich bei euch. Ihr werdet mich suchen, und wie ich sagte den Juden: wo ich hingehe, könnet ihr nicht hinkommen. Das sage ich jetzt auch euch.

Kinder, sagte der scheidende Freund zu seinen Schülern, weil er sie als Kinder Gottes und als seine theuer erkauften Kinder betrachtete, noch eine kurze Zeit bin ich bei euch, d. i. ich kann nur noch wenige Augenblicke mit euch reden; wir müssen uns bald trennen. Ehe ein zärtlicher Vater von seinen Kindern scheidet, sucht er den Abschied vorzubereiten; er will nicht plötzlich das Band zerreißen, das ihn mit den Seinigen umschlungen hält, aber er bindet es lockerer, und läßt es zuletzt fallen. So machte es Jesus mit seinen Jün-

gern; Schonung gegen seine Jünger bewog ihn, an die Kürze seiner Lebenstage zu mahnen. Und wäre auch sein Ende nicht so nahe gewesen, was ist eilender als die Zeit, was ist kürzer, als ein Augenblick, in welchem Liebe gegeben und genommen wird? Ihr werdet mich suchen, sprach der Herr, d. h. vergebens werdet ihr mich zurückhalten, oder auf dem Leidenswege mir folgen wollen. Warum aber vergebens? Ach, die Jünger waren mit Jesu noch nicht ganz durch den Glauben verbunden; das Fleisch war in ihnen zu mächtig, und selbst ihr Suchen, das der Herr voraussagte, war noch nicht das rechte, und geschah mit fleischlicher Traurigkeit. Noch heute suchen Viele Gott und Christum, aber sie suchen ihn mit dem dürftigen Lampenlichte, das ihnen die Sünde übrig gelassen hat; daher suchen sie vergebens, und irren in Finsterniß und trostlosen Zweifeln. Jesus hatte bereits den Juden d. i. den ungläubigen Pharisäern gesagt, daß sie zu ihm nicht kommen würden; es wäre ihnen unmöglich, in den Himmel, zu Gott, bei dem Jesus schon damals war (Th. 1. S. 367 u. 406), zu gelangen, und der Grund davon lag darin, weil sie nicht wollten. Das sagte er jetzt auch den Jüngern. Allein nun erhalten die Worte Jesu einen andern Sinn; das Nachfolgen wird nur auf die Gegenwart (V. 36) eingeschränkt, und nur der Mangel an einem starken, lebendigen Glauben ist den Jüngern mit den Juden gemeinsam. Jesus wollte durch solche schmerzliche

Aeußerungen den Glauben bei seinen Freunden nähren und stärken; sie kamen aus einem tiefbekümmerten, liebreichen Herzen; sie giengen die an, welche Jesus als seine Kinder liebte, und waren ein tröstliches Zeugniß, daß selbst ihr schwacher Glaube, selbst ihr geringes Vertrauen auf seine Rathschläge, selbst ihr furchtsames Verleugnen des Herrn von ihm nicht verworfen, oder gar als Verrätherei angesehen und bestraft, sondern daß sie mit Erbarmung und Sanftmuth sollten getragen werden, wofern sie nur die Liebe zu ihm nicht verlören. Sie sollten seine Kinder, er will ihr Vater bleiben, wenn er auch fern von ihnen ist und sie in der sündigen Welt zurücklassen muß. Nur jetzt könnten sie ihm nicht folgen, nur jetzt wäre noch die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit in ihnen zu mächtig; der Kreuz- und Todesweg fordere größere Opfer, als sie zu geben im Stande sind. — Wer ihm folgen und ihn finden will, der darf nicht ablassen, ihn im Gebete, in Buße und Glauben zu suchen. Im Gebete sinkt der Eigenwille in seine Ohnmacht, und wie ein harmloses Kind naht der betende Jünger seinem Heiland, um an ihm sich emporzuringen zur seligen Verbindung. Aber der Herr fordert zuvor ein bußfertiges Herz, das sich selbst mit aufrichtiger Betrübniß erkennet und ein anderes werden möchte. Und sind wir zur Herzensbuße bereit, haben wir nach Kräften mit uns selber gerungen, dann lindert der Glaube das bittere Leiden, und bringt uns in den Umgang mit dem, welchen wir finden wollten.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 39. 2. Advent. 1832.

34. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet; wie ich euch liebte, sollet auch ihr einander lieben.

Während Jesus seinen Jüngern alle Hoffnungen zu nehmen schien, zeigte er ihnen, wie sie gleichwohl mit ihm verbunden und seiner Liebe werth seyn könnten. Das Mittel dazu sey die Liebe. Ein neues Gebot, sprach er, gebe ich euch, daß ihr einander liebet; wie ich euch liebte, sollet auch ihr einander lieben. Gegenseitige Liebe ist der Beweis wahren Glaubens an Christum uud treuer Nachfolge. Gleichwie nämlich Jesus die Menschen bis in den Tod liebte und sich durch keinen Undank von der Liebe abbringen ließ, so soll es auch unter seinen Bekennern seyn (Joh. 15, 12. 1. Joh. 3, 16.). Dieses Gebot gab der sterbende Heiland seinen Jüngern, und nannte es ein neues, theils weil sie erst jetzt, wo der Glaube in ihnen anfieng, thätig zu werden, es verstehen und an den Tag legen konnten, theils weil es durch die Ausdehnung der Liebe bis zum Tode die Höhe erreicht, auf welcher alle Selbstsucht aufhört, theils weil es ein Beweis des von Gott zu Gnaden angenommenen Sünders ist, wenn er mit der Liebe Christi die Brüder liebt, theils weil es immer von Neuem im Ge-

bete errungen, und in Wachsamkeit befolgt werden muß, als das einzige Gebot, das den Menschen zu einer neuen Kreatur macht, und Herz und Sinn ihm veredelt. Die Liebe ist zwar das älteste aller Gebote, (1. Joh. 2, 7. 8.), aber christlich gefaßt erscheint sie erst in ihrer Erhabenheit und Reinheit, weil der Gläubige das ewig neue und reine Bild des Liebevollsten sich vergegenwärtigt; sie ist daher mit Recht das Gebot des neuen Bundes zu nennen; sie schafft in der Welt eine neue Zeit; sie wird von dem heiligen Geiste, der den menschlichen Geist erneuert, in dem wiedergeborenen Herzen gegründet und wirkt die Tugenden des Gottesreichs. Während die allgemeine Menschenliebe das fordert, daß man den Nächsten liebe wie sich selbst, steigert die christliche Bruderliebe die Forderung so weit, daß man den Bruder liebe mehr als sein Leben; man solle sich für ihn aufopfern um des Herrn willen. Also nicht überhaupt Aufopferung für Andere, sondern diejenige Aufopferung, welche aus Liebe zu den Menschen und aus Gehorsam gegen Gott nach Jesu Beispiel geschieht, hat der Herr befohlen. Wie hoch steht dann der Gläubige über dem natürlichen Menschen, und wie enthüllt sich in der christlichen Liebe um Jesu willen das Geheimniß der wahren göttlichen Liebe, von welcher die ganze Schöpfung durchdrungen ist! —

35. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe habt unter einander. 36. Spricht zu ihm Simon Petrus:

Herr, wo gehest du hin? Es antwortete ihm Jesus: wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen, späterhin aber wirst du mir folgen. 37. Spricht zu ihm Petrus: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen. 38. Antwortete ihm Jesus: dein Leben willst du für mich lassen? Wahrlich ich sage dir, gewiß wird der Hahn nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnen wirst.

An der Liebe sollten alle Menschen einen deutlichen Beweis erhalten, daß es Jünger Jesu gebe und daß diejenigen seine rechten Bekenner seyen, welche einander von Herzen lieben. Man kann die Welt von der Vortrefflichkeit des Christenthums nicht besser überzeugen, als wenn man die christliche Bruderliebe im Leben zeigt, wenn man das Böse in der Welt durch das Gute überwindet; das Gute aber ist die Liebe. Die Weltkinder kennen die Liebe zu einander nicht, weil Jeder nur das Seine sucht, nicht aber das unterstützt, was des Andern ist; wo Keiner glaubt und hofft, trägt und duldet, da ist die Liebe nicht, da herrscht der Haß der Welt (1. Joh. 4, 5—8. 1. Cor. 11, 1. Eph. 5, 2). Aber hat die Welt auch wirklich die Jüngerschaft Christi an der Liebe kennen lernen, und zeugt die Geschichte der christlichen Jahrhunderte von der Kraft der christlichen Liebe? Der Herr sey gepriesen, daß es nie und nirgends an treuen Nachfolgern Jesu fehlt. Die Heiden pflegten oft auszurufen: „sehet, wie die Christen einander lieben, und wie sie bereit sind,

für einander zu sterben! Sie lieben sich, ehe sie einander kennen.“ — Daß es gleichwohl mitten unter den Christen mehr Weltkinder, mehr selbstsüchtige Heiden, als liebreiche Bekenner gebe, wird nicht geleugnet; aber wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Der Werth des wahren Christenthums steht dennoch fest, wenn es auch von Vielen verkannt und geschmäht wird. Fromme Mienen und Geberden, Kirchengehen und Bibellesen, erbauliche Gespräche führen und für das Reich Gottes eifern macht noch Keinen zu einem wahren Christen; aber alle diese äußern Zeichen gläubiger Bekenner werden bedeutsam, wenn ungefärbte Bruderliebe in den Herzen wohnt, wenn der Wandel in der Liebe von der gläubigen Gesinnung Zeugniß giebt. Ist auch die Zahl der Liebevollen klein, so wird der Herr doch von diesen Wenigen geehrt, und die Liebe, die diese Wenigen der Welt sehen lassen, ist ein fruchtbarer Boden, auf welchem tausenderlei liebliche Blumen wachsen, welche die erstorbene Natur der Lieblosen erfrischen und in das Leben rufen.

Als Jesus aufgehört hatte zu reden, fragte ihn Petrus: wo er hingehe? Der entschlossene, liebreiche Jünger möchte Jesum nirgends einsam lassen. Es ist wahrscheinlich, daß er Jesum, als er von seinem Hingang sprach, nicht recht verstanden hat; die geistliche Deutung den Worten Jesu zu geben, war der Jünger noch nicht gereift; sein Glaube war noch vom Fleische gelähmt. Sollte

Petrus gemeint haben, Jesus wolle sich auf einige Zeit zurückziehen, damit ihn Judas nicht fände, so hatte er sich bei den Worten Jesu von seiner Verherrlichung nichts Rechtes gedacht. Jesus nahm jedoch die Frage des Jüngers freundlich auf; allein ihn aus der Zahl der Kleingläubigen auszunehmen war er nicht im Stande; er mußte ihn denen beizählen, die aus Menschenfurcht sich an ihm ärgern und ihn verlassen würden. Darum sagte er: wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen; späterhin aber wirst du mir folgen, d. h. noch bist du nicht reif, mit mir zu sterben und zu dem Vater zu gehen; aber die Zeit wird auch für dich kommen, wo du für mich leiden und sterben und die Krone des ewigen Lebens erhalten wirst (Joh. 21, 18. 2. Petr. 1, 14.). So ermahnte Jesus den Jünger zur Geduld und Ruhe; er steigerte in ihm das Verlangen nach der Gnade; er entzog sich dem Jünger nicht, aber er zog ihn nach sich. Möchten nicht auch wir, wenn wir einen klaren Blick in das selige Erdenleben Jesu werfen, an seine Seite sinken, um von ihm nicht mehr getrennt zu werden? Ist es uns nicht, wenn wir im Glauben den Himmel geöffnet sehen, unendlich wohl, so daß wir gern der Erde uns entschlügen? Aber Geborenwerden und Sterben hat seine Zeit, und bevor diese abgelaufen ist, wird Keiner abgerufen. Darum dürfen wir nicht traurig werden, wenn wir noch eine kleine Zeit Jesu nicht folgen können. Der Tag wird bald anbrechen; habet Geduld, wenn

es heißt: späterhin! Es ist nicht zu spät, wenn wir in der Kreuzschule wohl geübt wurden; es ist noch sehr frühe für den, der sich selbst erkannt hat.

Petrus ahnete den Sinn der Worte Jesu nicht, obschon er an mancherlei Gefahren dachte, die mit dem Weggange Jesu verbunden seyn könnten. Daher fragte er noch einmal: warum kann ich dir jetzt nicht folgen? d. i. was sollte das für eine Gefahr seyn, die ich nicht bestehen könnte? Mein Leben will ich für dich lassen, d. h. ich bin bereit, mein Blut für dich zu vergießen, es soll dir Keiner etwas zu Leide thun. War das nicht eine gläubige Aeußerung des Petrus? Wer wollte dem Jünger nicht danken, daß er mit diesem Bekenntnisse Jesum noch in den letzten Stunden erfreut hat? Aber wußte auch Petrus, was er sagte? Während die Andern schwiegen, redete er, und er meinte gewiß, daß er dem Herrn treu bleiben würde. So geht es dem schwachen Herzen, das seine Schwäche nicht fühlt; man sieht gar leicht auf Andere lieber, als auf sich selbst; man vermag viele schöne Worte zu machen, aber man bleibt oft mit der That zurück. Hätte Petrus gebetet, daß ihn Gott im Bekenntniß treu erhalten möge, so wäre er in der Prüfung seines Glaubens besser bestanden. Wer sich aber zu viel zutraut, und Gott nicht demüthig sucht, der richtet am Ende Nichts aus.

Petrus hatte in seinem Feuereifer mehr versprochen, als er damals halten konnte. Daher fragte ihn der Herr: du wirst dein Leben für

mich lassen? d. h. du solltest wirklich im Stande seyn, dich für mich aufzuopfern? Das konnte noch nicht geschehen, weil erst Jesus auch für den Petrus sterben wollte. Als aber der Gerechte seine Liebe bis zum Tode an den Tag gelegt, und sein unschuldiges Leben für alle Schuldigen freiwillig hingegeben hatte, da gieng von Jesu die größte Liebe in seine treuen Jünger über und mit Freuden bluteten auch sie am Kreuze. Nun können die Gläubigen um Jesu willen Alles hingeben, weil sie nur in Ihm Alles haben; nun ist das Leben auf Erden von geringem Werth, weil man die Sünde noch immer herrschen sieht, aber das Leben im Himmel gilt als der einzige Gewinn.

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, gewiß wird der Hahn nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnen wirst, d. h. sey versichert, du bist nicht so stark im Glauben, als du dich rühmst; du wirst mich noch in dieser Nacht verleugnen; noch ehe der Hahnenschrei den anbrechenden Morgen verkündigt, wirst du dreimal gesagt haben, daß du mich nicht kennst. — Welch' eine wohlgemeinte Warnung für den sichern Petrus, der nicht erwog, wie offen sein Herz für jede Versuchung sey! Darum wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Die Begleiterin der sogenannten starken Geister ist Demüthigung, und diese fängt sogleich an, ihr schmerzliches Werk zu bereiten, sobald der Mensch sich überhebt.

Niemals ist der Mensch stark, wenn er seiner Kraft sich rühmt; schon das Selbstgefühl, schon das Lob, das er sich spendet, schwächt; und je reichlicher dieses geschieht, desto weniger sieht man die Schwierigkeiten, welche noch zu überwinden, die Blößen, welche zu verdecken sind. Daher hat der vorsichtige Gegner gegen den vermessenen Helden leichteres Spiel, und bei günstiger Gelegenheit stürzt der Starke in die Falle des Schwachen. Wie aber dieses im gewöhnlichen Leben durch die Erfahrung bestätigt wird, so hat es auch für den innern Menschen seine Richtigkeit, und der muthige Petrus mag Jedem zur Warnung dienen. Der Gläubige rühme sich nicht seiner Stärke, sondern der Gnade, die in ihm bisher wirksam gewesen, und bitte fortwährend um Gnade, damit er in allen Versuchungen wohl bestehe. Dadurch bleibt er besonnen und ernst, und bekennt um so freudiger seinen Glauben, je mehr er die Hülfe des Herrn an sich erfährt, und vorsichtig weicht er der Gefahr aus, wo ihn nicht Pflicht und Gewissen zum Kampfe ermuntern.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 40. 3. Advent. 1832.

Vierzehntes Kapitel.

1. Euer Herz werde nicht erschüttert. Glaubet an Gott und glaubet an mich. 2. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn aber nicht, so würde ich es euch sagen. Ich gehe, eine Stätte euch zu bereiten.

Indem Jesus die angefangene Rede fortsetzte, tröstete er die Jünger: sie sollten nicht in besondere Unruhe gerathen, wenn jetzt unerhörte Dinge geschähen und er aus ihrer Mitte getrennt werden würde. Sie sollten nur glauben, und zwar glauben an seinen Vater und an ihn. Wenn sie fest überzeugt wären, daß Alles mit Gottes Willen und Zulassung erfolge, daß dieser Gott ein barmherziger Vater seiner Kinder und insbesondere der Vater seines eingebornen Sohnes Jesu sey, den er zur Offenbarung der göttlichen Gnade auf die Erde gesendet habe, so würde für sie Alles gut werden. Sie würden sich dann Allem getrost unterwerfen, was Gott über ihn und sie beschlossen habe, sie würden die verborgene Weisheit Gottes bewundern und anbeten lernen. Es ist aber der Glaube an Gott vom Glauben an Jesum nicht zu trennen, ja, es ist der letztere Glaube ein sicherer Probierstein für den rechten Glauben an Gott. Glauben

die Christen nicht an Jesum, so ist der Grund davon im Unglauben überhaupt, in der ungöttlichen, der Wahrheit entfremdeten Gesinnung zu suchen. Man kann zu Gott kein rechtes Vertrauen fassen, wenn man nicht gewiß ist, daß Gott barmherzig auch gegen die größten Sünder sey. Diese Gewißheit giebt uns nur Christus. Daher ist der Ungläubige furchtsam; die Gegenwart erschreckt ihn, die Zukunft beklemmt ihn; Alles ist für ihn dunkel, überall sieht er sich verlassen, sein Hochmuth hält ihn von dem Vertrauen auf Gott eben so entfernt, als vom Annehmen der Gnadenbotschaft, die ihm Jesus bringen will. Darum tröstete Jesus seine Jünger, die sich noch nicht versahen, daß sie trostlos werden würden. So lange ihr Herr um sie war, hatte es keine Noth; es hätte ihnen auch Niemand beikommen können; sie ließen ihren Meister für sich streiten. Aber nun wurde es mit ihnen anders; die einsam gelassenen Jünger und Jesu Lebensende— wie mußte sie das niederbeugen, wie sollten sie die schrecklichen Leiden Jesu mit seiner Liebe bei dem Vater, mit seiner Allmacht und Verheißung vereinigen! Doch, es rief den Furchtsamen Jesus zu: seyd unverzagt, mag kommen, was auch wolle! Das soll sich jeder Christ sagen, weil der Leidenstage und Unfälle viele ihn erreichen können, und das Christenthum erst dann sich bewährt, wenn man sich verlassen fühlt. Wo es aber an Glauben fehlt, da nimmt die Furcht überhand und dann ist mit allen andern Trostgründen Nichts auszurichten.

Nachdem Jesus lebendigen Glauben als Gegenmittel der Furcht gefordert hatte, ließ er seine heilsbegierigen Jünger nach der höhern Welt blicken, zum Reiche der Geister, in welchem der Vater gesucht werden soll. In meines Vaters Hause, sprach er, sind viele Wohnungen, d. h. die Erde ist nicht der einzige Wohnplatz für die Kinder Gottes; im Himmel, in der unsichtbaren Welt (2. Cor. 5, 1.) ist das rechte Vaterland (Ps. 33, 13. 14. Jesai. 63, 15. Hebr. 13, 14.). Dorthin gehe ich, dort finde ich eine schönere Wohnung. Aber ich und der Vater wollen nicht die Einzigen seyn, die dort wohnen. Es ist noch viel Raum da, es können Viele selig werden, und die lieblichen Hütten zum bleibenden Aufenthalt empfangen. — Das war ein kräftiger Trost für die Jünger, welche ein Spott und Fluch der Leute werden, und nirgends eine bleibende Stätte finden sollten. Es ist dieß aber auch uns gesagt, damit wir nie anstehen, Haus und Hof, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Weib und Kind um Jesu willen zu verlassen; denn die rechte Wohnung, die bleibende Heimath ist im Himmel, im Vaterhause. Hienieden sind lauter Wohnungen des Todes, nur dort stehet der ewige Lebensbau, in welchem Friede und Freude den Seligen erquicket. Wäre das nicht der Fall, so würde ich es euch sagen, d. h. wenn ich allein in den Himmel kommen sollte, und ihr keine Hoffnung hättet, mit mir vereinigt zu bleiben, so würde ich euch Nichts sagen, oder ich würde euch

geradehin alle Hoffnung nehmen. So bestärkte der Wahrhaftige seine Jünger in der Zuversicht, daß sie ihn einst wiedersehen würden. Ich gehe, sagte er, eine Stätte euch zu bereiten, d. i. ich will es machen, daß ihr im Himmel aufgenommen werdet, ich bahne euch den Weg und bereite euch einen lieblichen Aufenthalt (Luc. 16, 9. Hebr. 11, 16.). Wir wissen, daß der Tod Jesu am Kreuze das Mittel war, durch welches die Gläubigen der himmlischen Segnungen theilhaftig wurden. Es war aber auch recht tröstlich, daß Jesus mit der menschlichen Zaghaftigkeit Mitleid hatte, und auf das Himmelserbtheil mit Bestimmtheit hinwies. Wie sehr mußte aller Zweifel an der Begnadigung bei Gott schwinden, wenn der beglaubigte Mittler selbst zusicherte, daß Er die Stätte seinen Jüngern bereiten wolle. Was er will, das geschieht; also wohl uns, daß bereits die Stätte bereitet ist, welche uns, wenn wir im Glauben an Jesum sterben, aufnehmen wird.

3. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder, und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seyet. 4. Und wohin ich gehe, wisset ihr, und den Weg wisset ihr.

Jesus versprach, nach vollendetem Erlösungswerke und wenn die Stätte den Gläubigen bereitet seyn werde, sogleich zurückzukehren und die treuen Jünger zu sich zu nehmen. Dieses sollte zuerst geistlich geschehen durch Seelengemein-

schaft im Glauben an die thatsächlich ihnen erworbene Gnade, dann nach dem Ende der Zeiten leiblich, damit die Getreuen in ihrer vollen Persönlichkeit in den Genuß der ewigen Herrlichkeit gelangten und mit ihrem Oberhaupte in untrennbarer Gemeinschaft blieben. Die Gläubigen werden mit Jesu Eins, sobald sie gleicher Gesinnung mit ihm sind; und dieses Einsseyn wird noch inniger und ungetrübter, wenn die fleischliche Hülle abgeworfen wird (Luc. 23, 43. Phil. 1, 23. 2. Cor. 5, 8.), aber vollendet ist es erst am letzten Tage bei der Auferstehung des Leibes (Vergl. zu Kap. 12, 26 und 32.). Jeder gläubige Aufblick zu dem Gekreuzigten, der unsertwegen in den Tod gegangen ist, zieht ihn zu uns hernieder, daher die Geschichte der christlichen Kirche und jedes einzelnen Gläubigen immer von Neuem Beweise für die Wahrheit, daß der Herr komme, enthält. Und wer ihn dann mit freudiger Zuversicht aufgenommen hat, ist derselbe nicht schon jetzt im Himmel, und zur Seligkeit mit ihm verbunden? Ist er nicht aus diesem sündlichen Wesen und Reich der Finsterniß in das geistliche himmlische Wesen gesetzt, daß er ist Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse? (Col. 1, 13. Eph. 1. 19.).

Nun hörten auch die Jünger mit deutlichen Worten, daß Jesus zum Vater in den Himmel gehe, was er schon früher angedeutet hatte (Th. 1. S. 366). Auch den Weg wußten sie, auf welchem er in den Himmel gieng, den Leidensweg, den sie

gleichfalls gehen sollten und dessen letztere Hälfte der Glaubensweg heißt. Buße und Glauben an Christum führt noch heute in den Himmel. Jetzt war die Frage des Petrus (Kap. 13, 36.) gelöst. — Wenn nun das die Jünger hörten, lag darin nicht die Aufforderung, im Gebete zu ringen, um auch dorthin zu gelangen, selbst die größten Leiden nicht zu scheuen, wenn die väterliche Heimath ihre Belohnung war? Sie konnten nichts Höheres wünschen, sie konnten, wenn sie nachlässig wurden, sich nicht mehr entschuldigen; sie waren nun gewiß, daß ihr Herr und Meister bei ihnen bleiben und alle Himmelssegnungen mit ihnen genießen wolle.

5. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehest; und wie können wir den Weg wissen? 6. Spricht zu ihm Jesus: ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.

Thomas, dessen besonnener Verstand Alles langsam erwog und sich an die geheimnißvolle geistliche Sprache Jesu nicht gehörig gewöhnt hatte, antwortete: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehest, und wie können wir den Weg wissen? d. h. ich glaube nicht, daß es uns Allen klar ist, wohin du gehest, oder wie wir den Weg zu deiner verborgenen Heimath finden können. Thomas dachte an eine Straße, auf der man leiblich geht oder fährt von einer Stadt zur andern, und machte sich wunderliche Gedanken über den rechten Weg, den Jesus nicht näher beschrieben hatte.

Woher kam es, daß Thomas auf ein so grobes Mißverständniß fiel? Es fehlte ihm an Glauben, der ein neues Auge und Licht im Menschen ist und ohne den es kein Wissen göttlicher Dinge giebt. Mit den Augen des natürlichen Verstandes kann man den Eingang in das Reich Gottes nicht finden. Wer das Göttliche nicht mit einem vom Geiste Gottes erleuchteten Auge sieht, der entdeckt oft Unverstand und Widerspruch, und zieht das Heilige in die Gemeinheit herab.

Jesus sprach zu Thomas: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wie viele Wege zum Himmel auch gefunden werden mögen, nur Ein Weg ist der rechte, und dieser Weg ist Christus oder die Gnade (Hebr. 9, 8; 10, 19. 20). Er war der Weg schon im Alten Bunde als Jehova der Israeliten; er war der Weg aller Menschen, die sich ihrer selbst bewußt zu werden strebten, weil das Licht von jeher in die Finsterniß schien (Th. 1. S. 21.); er ist noch heute der einzige, alle Bedürfnisse befriedigende, allen Wanderern gleichmäßig bald rauhe, bald sanfte Weg. Ein anderer Weg zur Seligkeit ist nicht vorhanden; es soll auch nie mehr ein Namen den Menschen gegeben werden, darin sie können selig werden, als der Namen Jesu. Wer aber Jesu nachfolgt, der wandelt sicher, und sieht und erreicht das Vaterhaus. Es ist bedeutsam für die Gegner des persönlichen Christus, daß er sich selbst, seine Person, als den Weg bezeichnet, wie denn auch die Apostel nichts Anderes wußten,

als Jesum, den Gekreuzigten (1. Cor. 1, 23; 2, 2.). Thomas mußte nun merken, daß der Weg zu Jesu keine Landstraße sey, sondern geistlich verstanden werden müsse. Wie sollte er sonst auf dem bezeichneten Wege wandeln? — Es ist nur Ein Weg zum Vater, der Gnadenweg, den Jesus durch sein Leiden und Sterben gebahnt, durch seine Auferstehung erkennbar gemacht hat. Darum heißt Jesu nachfolgen: die Gnade, die Jesus erworben und uns geschenkt hat, gläubig annehmen, und sich mit Leib und Seele ihm ergeben, um fortan von Sünde und Todesgewalt befreit ein neues heiliges Leben zu führen. Wer das thut, der kommt und geht den rechten Weg, der weiß wohl, daß Jesus menschliche Worte zu Thomas geredet, aber auch sein höheres, geistliches Wesen darin offenbart hat, der sieht wohl, wie die Welt gar viele Wege bahnt, um den Menschen zum Wohnsitz der Zufriedenheit zu führen, aber er ruft sich zu: Christus ist der Weg, und er hält sich mit unwandelbarer Treue an diesen einzigen, wahren Weg zum Heile. O daß wir es immer recht beherzigten, daß Christus unser Weg seyn solle! In unsern Tagen schämen sich Viele dieses Wegs, und indem sie einen bessern suchen, gerathen sie auf Abwege. Davon zeugt die Zerrissenheit des Herzens und Lebens unter so vielen Christen, die ihrem sogenannten sittlichen Bewußtseyn, ihrer subjectiven Vernunft, oder dem Wind der Menschenmeinungen folgen. Allein wo zeigt sich ihre Sittlichkeit, ihr Verstand, ihre Festigkeit der Ueberzeugung?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 41. 4. Advent. 1832.

6. Spricht zu ihm Jesus: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.

Jesus ist nicht blos der Weg, er ist auch die Wahrheit. Unter der Wahrheit ist vornämlich die Erkenntniß göttlicher Dinge zu verstehen, die höhere, ewige Wahrheit, die aus der andern Welt offenbart werden mußte, wenn sie unter den sündigen Menschen wieder heimisch werden sollte. Darum sagte unser Evangelist (Kap. 1, 17. Th. 1. S. 55 f.): die Gnade und Wahrheit ist uns durch Christum geworden. Jesus ist die Wahrheit heißt also: er ist der Wahrhaftige, der alle Wahrheit, welche dem Menschen zu wissen nöthig ist, offenbart, die Geheimnisse der unsichtbaren Welt mit Klarheit und Gewißheit mitgetheilt, die wichtigsten Fragen des menschlichen Geistes gelöst, die Menschen dem Himmel vertraut gemacht, wahrhafte Versöhnung gestiftet, wahre Anbetung Gottes gelehrt, wahre Liebe, wahren Frieden seinen Bekennern erworben und eingeflößt hat. Während die Weisen der Erde nur theilweise Erkenntniß erlangen, und wie vieles Wahre sie auch zu Tage fördern, doch in Betreff der höhern Welt nur Wahrscheinlichkeit zu geben im Stande sind, während sie

wohl von ihren Wahrheiten reden können, die aber zuletzt auf einen höhern Ursprung zurückweisen: da ist Jesus die Wahrheit, die einzige, vollkommene, bleibende Wahrheit für Alle zu allen Zeiten (2. Cor. 1, 20). Wer nun Jesu Worten glaubt, der kommt zur Wahrheit; wer ihm nicht glaubt, bleibt im Irrthum oder verfällt wieder in Wahn. Wohl dem, der die Wahrheit in Christo erkannt hat; denn er ist gegen allen Wind der Lehre, mag sie auch aus dem Munde der weisesten und besten Menschen kommen, durch die christliche Wahrheit in Schutz genommen; vor dem Sonnenlichte der Wahrheit erbleicht der blendende Schimmer kunstreicher Lüge; der Wahrheitsfreund lebt sich immer tiefer in die Wahrheit hinein; es stimmt dann Alles zusammen; es gewinnt jedes Wort des Herrn an Klarheit, Tiefe und Zusammenhang.

Jesus ist endlich noch das Leben, d. i. ohne Christum ist Alles Geistliche todt, in ihm und durch ihn wird es wieder lebendig. Denn da der Sohn Gottes das Licht und Leben ist (Th. 1. S. 19), und mit Jesu sich verbunden hat, so bringt Jesus unter die in Sünde erstorbene Menschheit göttliches Leben, und dieses Leben giebt sich durch innern Frieden und Werke der Liebe kund. Das Leben des Geistes den geistlich Armen zu geben war der Zweck der Erscheinung Christi auf Erden (Joh. 11, 25; 5, 24; 6, 40; 1. Joh. 5, 20. 21.). Er hat seinen Zweck erreicht; denn das Christenthum hat die Menschheit umgewandelt, und würde noch Größe-

res geleistet haben und noch leisten, wenn die Menschen größere Sehnsucht nach der Erlösung von allem Uebel trügen. Der Weg Christi beginnt unser Heil; die Wahrheit leitet auf dem rechten Wege und ist der Mittelpunkt des Heils; das Leben ist das Ziel der Reise und die Labung des treuen Wanderers. Christus ist die rechte Himmelsleiter auf der ersten, mittlern und letzten Stufe (1. Mos. 28, 12.), er ist der rechte Anfang, der beste Fortgang, das schönste Ende; er allein zieht uns vom Sündenwege ab, kettet uns an sich, und erhebt uns zu seiner Herrlichkeit. Mit ihm, in ihm, zu ihm — das soll die Losung der Gläubigen seyn. Wer sich aber durch den Glauben ziehen und mit Wahrheit stärken läßt, der lebt im Geiste, wie Gott im Geiste ist.

So hat Jesus den Thomas gründlich widerlegt. Nun konnte dieser nicht mehr sagen: er wisse den Weg nicht zu finden, weil er das Ziel nicht kenne, wohin er kommen werde; nun hatte er deutlich vernommen, daß er nur Jesu nachfolgen solle; er werde nicht irren, und des schönsten Zieles sich erfreuen. Das Land der Lebendigen ist aber Gottes Heimath. Darum setzte der Herr hinzu: Niemand kommt zum Vater außer durch mich. Ohne den rechten Weg zu betreten, ohne in der Wahrheit zu stehen, ohne das neue, selige Leben zu fühlen, ist ein Anschauen Gottes nicht möglich. Das Vaterland liegt fern vom Abweg der Thorheit und Sünde, hat keinen Raum für Freunde der Lüge und des Wahns, ist frei von Todten,

die ihr Innerstes gemordet haben und die verzeihende Hand verschmähen. Und wer da meint, durch eigene Kraft, durch löbliche Werke und Lob vor Menschen ein Recht zu erlangen, den Vater zu sehen, der ist in großem Irrthum, weil der Mensch nichts Eigenes hat, als die Sünde, aber die Sünde schließt vom Himmelreiche aus. Darum bleibt Nichts übrig, um zum Vater zu kommen, als Jesum im Glauben in sich aufzunehmen.

7. Hättet ihr mich erkannt, so hättet ihr auch meinen Vater erkannt, und von jetzt an erkennet ihr ihn und habt ihn gesehen. 8. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns. 9. Spricht zu ihm Jesus: so lange Zeit bin ich bei euch, und, Philippus, du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; wie sagst du: zeige uns den Vater?

Weil die Jünger noch immer nicht eingesehen hatten, daß Jesus der menschgewordene Sohn Gottes sey, so war es ihnen auch unmöglich, den Vater zu erkennen. Sie kannten freilich Jesum — nach dem Angesicht, nach dem Fleische als einen sehr weisen Lehrer und mächtigen Wunderthäter; allein dieß reichte zur rechten Erkenntniß nicht hin. Jesum erkannt haben heißt: sich in ihn, den eingebornen Sohn Gottes, versenken, alle Gedanken nur auf ihn richten, seine Lehren, sein Beispiel in sich aufnehmen, an ihm allein hängen mit dem Glauben, und von Herzen bekennen: „ich weiß

Nichts und will Nichts wissen in göttlichen Sachen, ohne allein von meinem Herrn Christo; der soll es allein Alles seyn, was meine Seligkeit betrifft und zwischen Gott und mir zu handeln ist. Und ob ich wohl mancherlei Anfechtung und Widerstand habe vom Teufel, Welt und meinem eigenen Gewissen, dazu den Tod muß darüber leiden, noch will ich dabei bleiben, leben und sterben. Das hieße denn, spricht er, mich recht erkennen und durch mich auch den Vater." (Luther).

Und doch von nun an erkennet ihr ihn und habt ihn gesehen, d. i. nachdem ich euch so deutlich mich hingestellt habe als den Stellvertreter und das Ebenbild Gottes, müßt ihr zur Erkenntniß kommen, müßt ihr mich und den Vater als das erkennen, was wir sind. Ja, von jetzt an vernehmet ihr die Himmelsstimme, und euer gläubiges Auge sieht in mir den Allbarmherzigen, der euch vom ewigen Verderben erretten will. Es giebt allerdings ein Schauen Gottes auch für Menschen dieser Zeit, wenn es gleich nur ein Schatten des zukünftigen Schauens ist (Th. 1. S. 49). Damit aber geben wir denen nicht Recht, welche aus dem Grunde Gott zu erkennen meinen, weil sie in der Natur oder in sich selbst viele Beweise der göttlichen Weisheit, Macht und Güte finden; denn die Erkenntniß Gottes in Christo steht hoch über jeder andern Erkenntniß.

Philippus (Th. 1. S. 269) mochte an dem leiblichen Sohn der Gottheit einigen Anstoß neh-

men, und sprach; Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns, d. h. ich sehe in der That von Gott Nichts; zeige uns die Gestalt des Vaters, und alle unsere Wünsche sind befriedigt. — Das war doch nach solchen Belehrungen des Herrn eine für einen Jünger recht unverständige Bitte. Er hätte sich am Sohne genügen lassen sollen; denn dieser ist den Kindern Gottes näher als der Vater. Aber die hochmüthigen Menschen, die sich auf ihr kleines Vernunftlicht verlassen, wollen vom Sohn Nichts hören, und nennen es sonderbar, daß sie den Vater nicht finden. Was bleibt ihnen aber für ein Gedankenbild vom Vater übrig, wenn sie des Sohnes Belehrung und Bild verschmähen? Ach, der Gott der Christusverächter ist ein abstrakter Gedanke, eine Ordnung, ein Gesetz, und alles Andere eher, als Gott. Und wenn sie dann recht klug und geistreich wider die Gläubigen zu Felde ziehen wollen, als zögen diese Gott in die Gemeinheit oder in Aberglauben herab, so reden sie so verkehrt, daß man ihnen rathen möchte, sie sollten doch vor Allem in die Apostelschule gehen, um da die Sprache des göttlichen Geistes verstehen und reden zu lernen.

Jesus antwortete dem Philippus: so lange Zeit bin ich bei euch, und, Philippus, du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; und wie sagst du: zeige uns den Vater? d. i. war dir denn die ganze Zeit meines Umgangs, meiner Lehren

und Wunder, nicht genug, um in mir den Gottessohn zu erkennen? Du solltest auf mich blicken, um den Vater zu erkennen (S. 254). Ich bin der Wiederschein der göttlichen Vollkommenheit, soweit sie die Gestalt des sündigen Fleisches erkennen läßt; ich bin der, welchen ihr suchet, und in eurer Verblendung nicht findet. Siehst du in mir nichts weiter, als einen Menschen, wie du bist: fehlt dir das Glaubensauge, um damit einige Lichtstrahlen aus der höhern Welt aufzunehmen; kann ich dir keine Erkenntniß vom Himmelreiche verschaffen: dann hast du weder mich noch den Vater erkannt. Wenn du aber das, was du an mir siehst, was du von mir hörst, in dein Herz fassest, dann triffst du gewiß den Vater, der auch dich mit Freundlichkeit zu sich ziehet, der auch für dich seinen Sohn in die Welt und den Tod giebt, der auch deine Sündenlast dir abnehmen, der auch dich selig machen will (Joh. 6, 39; 3, 16.). Was soll nun dein Reden: zeige uns den Vater? Nein, du hast entweder mich nicht erkannt, oder du hast unverständig gesprochen! Hört man nicht in unsern Tagen immer dieselben Fragen aufwerfen, wenn sie auch noch so klar beantwortet sind? Und ist es nicht auffallend, daß achtzehn Jahrhunderte vergiengen, und dennoch die Christenheit so wenig Gotteserkenntniß besitzt? Aber man frage nach der Christuserkenntniß, und man wird sich über den religiösen Zustand nicht mehr wundern.

10. Glaubest du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Reden, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst; aber der Vater, der in mir wohnet, thut selbst die Werke.

Wer auf Jesum recht merket, der findet in ihm die Gotteswürdigste Denk- und Handlungsweise, der erkennt, daß Alles, was Jesus redete, nicht von ihm selbst herrührte, und daß der Vater, der immer in ihm war, der ihm nicht, wie es bei den Gläubigen dieser Zeit geschieht, nur auf Augenblicke seine Gnade offenbarte, seine Wunderthaten gethan haben müsse. Man soll nicht Gott und Jesum von einander trennen, weil man sonst weder Gott noch Jesum hat; man soll bei jedem Worte Jesu denken: das sagt Gott zu dir, das ist Gottes Stimme. Und wenn Jemand in Jesu Namen predigt oder heilige Handlungen verrichtet, so soll der Gläubige nicht mehr auf des Menschen Worte und Geberden achten, sondern auf die göttliche Majestät, die Alles thut. Wer das nicht befolgt, der gehört den Ungläubigen zu, findet Gott nie, sondern läßt sich in des Satans Reich verführen. — Man vergleiche nun damit die Art, wie das Christenthum in unsern Tagen aufgenommen, den Sinn, mit welchem es betrachtet und beurtheilt, die Selbstgerechtigkeit und den Hochmuth, welcher selbst an der heiligen Stätte festgehalten wird! Wo sind denn die Vielen, die in der Predigt nicht auf den Prediger, sondern nur auf Gott sehen?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 42. Sonnt. n. Christfest. 1832.

11. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir schon wegen der Werke.

Wollte man dem Zeugniß Jesu von sich selber nicht glauben, und alle seine Reden mit Stillschweigen übergehen, oder der Vergessenheit übergeben wollen, die Werke, die Thatsachen, die Wunder Jesu kann man nicht wegleugnen, und diese Werke zeugen, daß auch in den Worten Jesu nichts Anderes als Gottes Worte enthalten sind. Man kann die Reden Jesu von seinen Thaten nicht trennen, man sieht an ihnen denselben Unerreichbaren, der in der Demuth eine Hoheit, in dem Ernst der Wahrheit eine Liebe zeigte, wie sie in der Geschichte sonst nicht gefunden wird; man gewahrt allenthalben ein wunderbares, wohlthätiges Wirken, eine Uebereinstimmung von Einfalt und Tiefe, eine Bestimmtheit des Ausdrucks und geheimnißvolle Andeutung, ein Herablassen zur Vorstellungsweise der Niedrigsten im Volke, und dabei ein Heraufziehen zur erhabensten Klarheit und himmlischen Erleuchtung, und das Alles so in einander verwoben, so harmonisch, so befriedigend für alle unsere Bedürfnisse, daß man Worte des Lebens und Thaten des Allmächtigen beisammen findet, und den Vater im

Sohne und den Sohn im Vater, und Worte Gottes in menschlichen Lauten, und Thaten Gottes, die vor den leiblichen Augen geschehen, anzubeten sich gedrungen fühlt. Wenn auch Jemand den Worten Jesu mißtrauen und sich sagen wollte: wird er denn auch wirklich sein Wort halten, wird es auch mir zu Gute kommen? — da antwortet ihm der Herr: siehe doch auf meine Werke; an dem Kranken, den ich heilte, an dem Todten, den ich erweckte, an dem Hungrigen, den ich speiste, an dem Blinden, den ich sehend machte, und vollends an meinem Tode hast du Beweise genug, daß ich dich liebe und daß der Vater dich liebt, und daß wir Beide dein Wohl beständig im Auge haben.

12. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und größere als diese wird er thun, weil ich zu meinem Vater gehe.

Der Segen des Glaubens wird von Jesu darein gesetzt, daß der Gläubige dieselben Wunder, die Er auf Erden verrichtet habe, thun werde. Ja, der Glaube würde ihn noch Erstaunenswürdigeres vollbringen lassen, als man vom Sohne bisher gesehen hätte. Dasselbe deutete Jesus Matth. 21, 21. unter dem Bilde an, daß wenn ein Gläubiger zu einem Berge sagen würde: hebe dich von hinnen, so würde er sich in das Meer stürzen. Das sieht wohl Jeder, daß diese bildlichen Worte unsers Herrn nicht im wörtlichen Verstande, sondern bildlich gedeutet werden müssen, weil das Bergever-

setzen ein Bild der größten Schwierigkeit rücksichtlich der Höhe, des Umfangs und der Unerschütterlichkeit ist. Der Glaube aber, will Jesus sagen, überwindet auch das Unwahrscheinlichste, sofern es nur in die Reihe des Denkbaren und Göttlichen gehört; Alles muß sich der Uebermacht des Glaubens fügen. Selbst die leblose Natur unterliegt der Glaubenskraft des wahren Christen, und wird die vollkommene Herrschaft desselben einst noch erfahren, wenn sie zur Unvergänglichkeit der Kinder Gottes verklärt seyn wird. Die Apostel sollten hierin sehen, daß ihr Glaube keine Beschränkung zuließe, daß solange nicht die todte Natur ihnen gehorchte, ihr Glaube noch nicht der vollkommene wäre, daß solange sie nicht noch größere Wirksamkeit als Jesus zeigten, noch etwas in ihnen sich fände, das vom Glauben nicht ergriffen wäre. Das war bei aller Erhebung eine heilsame Erniedrigung, eine nothwendige Warnung, damit sie sich nicht ihrer Werke rühmten, sondern trachteten, alle Ehre dem Sohne zu geben, gleichwie sie der Sohn dem Vater gab. Sie sollten auch nicht vergessen, daß Jesus eben so mächtig, ja noch mächtiger im Himmel sey und durch sie wirke, als zuvor, da er in ihrer Mitte wandelte. Sie sollten endlich vor Nichts erbeben, was Jesus von ihnen für seine heiligen Zwecke begehren würde, da ja der Herr nie mehr verlange, als geleistet werden könne und solle. Wenn es aber für sie ein großes Wunder war, daß Jesus in dem entarteten Israel viele Gläubige

fand, so sollten sie ein noch größeres Wunder in der Standhaftigkeit ihres Glaubens erleben, daß sie nämlich mit ihrer Predigt von Christo weit mehr Juden und Heiden bekehrten und das Christenthum von einem Ende der Erde bis zum andern verkündigten. Jesus gieng zu seinem Vater, und überließ es andern, an seiner Stelle die Finsterniß des Unglaubens zu zerstören, und durch die Predigt vom Kreuze Alle zu bekehren, die eines guten Willens wären. Dazu bedurften aber die Apostel des Glaubens; ohne diesen wäre ihnen Nichts gelungen, sie wären überall verspottet uud verachtet worden, weil ihre Predigt von der Versöhnung der Welt ein Ärgerniß und eine Thorheit seyn mußte; ohne den Glauben hätten sie kein gutes Werk, geschweige denn Wunder gethan. Nur der Glaube gab ihnen Kraft und Muth, und wo ein empfängliches Gemüth sich fand, da wirkte der Glaube der Apostel neuen Glauben und große Thaten. Die apostolische Wirksamkeit ist aber nicht beendigt, so lange es eine christliche Kirche giebt; die Verheißung des Herrn geht alle diejenigen an, die durch das Wort der Wahrheit zum Glauben kommen würden. Darum sprach Jesus in unserm Texte ganz allgemein: wer, d. i. Jeder, der an mich glaubet, wird dieselben Werke thun (Marc. 16, 17—20.). Man wolle dieß jedoch nicht mißverstehen, als ob entweder den jetzigen Gläubigen der Glaube mangele, weil sie den Aposteln in der Wirsamkeit sich nicht vergleichen können, oder als ob die Ho-

heit der Apostel zu unserer Schwachheit erniedrigt würde. Wie die Apostel begnadigt waren, so daß der Geist Gottes ihnen zur rechten Stunde eingab, was sie reden und thun sollten, so ist es der folgenden Zeit nicht ergangen; es war auch nicht nöthig, weil die Apostel allein die rechten Zeugen vom Herrn in seiner Erniedrigung und Erhöhung gewesen sind und ihr Werk von selbst fortdauern konnte, wenn nur an ihren Worten die gläubige Gemeinde festhielt. Aber dennoch ist der Glaube, wenn und wo er sich findet, von großer Kraft, und jeder Gläubige thut noch heute Wunder im geistlichen Sinne, weil was vom Herzen kommt wieder zum Herzen dringt, und der Herr selbst das mangelhafte Wort des Gläubigen segnet. Noch heute wird in Jesu Namen getröstet und beruhigt, wie Menschenwort es nicht vermag.

Fragt man, warum Jesus nicht selbst die große Ausbreitung seiner Wahrheit in alle Länder der Erde übernommen, sondern die Tage seines Wandels im Fleische blos auf Palästina eingeschränkt hat, so ist die Antwort, weil erst die Thatsache seines Todes und seiner Auferstehung vollendet seyn mußte, ehe die Predigt von ihm größere Wirkungen hervorbringen konnte, und weil Jesus erst in erhöhter Majestät seine volle göttliche Wirksamkeit äußern sollte. Daher kam es, daß die Apostel allerdings größere Thaten als selbst Jesus vollbrachten, weil sie auf den durch Tod und Auferstehung beglaubigten Erlöser hinweisen,

alle ihre Lehren an eine unleugbare, wundervolle Thatsache anknüpfen und auf sie begründen konnten (Kap. 12, 24. S. 207), und weil sie von dem erhöhten König mit wunderbaren Kräften ausgestattet als die rechten Apostel aller Orten sich zeigten.

Wir werden jedoch die Wirksamkeit der Apostel nicht überschätzen, wenn wir bedenken, daß ihre Glaubenskraft nnd Thätigkeit wieder nur ein Werk der Gnade war, und daß es Christus ist, der aus ihnen redet und durch sie wirket (Röm. 15, 18. Hebr. 2, 4.). Auf diese Weise trat zwischen Jesum und den Gläubigen dasselbe Verhältniß ein, das zwischen dem Vater und Jesu auf Erden bestanden hat, und gleichwie der Glaube es ihnen verständlich machte, daß Jesus nur dadurch Wunder that, daß Gott es war, der ihn erfüllte, so konnten sie es auch fassen, daß sie sehr mächtig, ja ganz andere Menschen werden würden, wenn der Vater und Jesus mit ihrer göttlichen Kraft sie begnadigen würden.

Der Hingang Jesu zu dem Vater war die völlige Entwicklung der göttlichen Majestät in einem Menschen, die nothwendige Bedingung, unter welcher die fortdauernde siegreiche Wirksamkeit Jesu auf der Erde und die Wunderkraft statt finden könnte, die Zerstörung aller irdischen Messiashoffnungen in den Jüngern, die das Geistliche geistlich zu richten angetrieben wurden. Nach der Auffahrt in den Himmel gelangte Jesus auch in seiner menschlichen Natur zu gleicher göttlichen Herrlichkeit mit

dem Vater. Von dieser Zeit an lernten die Jünger Gott und Jesum im Geiste und in der Wahrheit anbeten; die leiblichen Augeu sahen die Herrlichkeit des Herrn nicht mehr (Joh. 16, 7. Eph. 4, 8.), aber das Seelenauge verklärte sich zum gläubigen Schauen und hat sich noch mehr verklärt, als die fleischliche Hülle keine Schranke mehr vorhielt. Von jener Zeit an lag die ganze Welt Jesu zu Füssen, und da er alle Gewalt empfieng im Himmel und auf Erden, so konnte er auch denen, die er lieb hatte, alle Gewalt einräumen, die seine Weisheit für zulässig hielt.

13. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohne.

Nun schilderte Jesus einen besonders auffallenden Beweis der Macht und Wirksamkeit, mit welcher die Gläubigen versehen seyn sollten, in der Gebetserhörung. Das Gebet ist der bewußte Ausdruck des Glaubens und zugleich ein Gnadenmittel, um den Glauben zu erlangen. Im Glauben soll neuer Glaube gewonnen werden. Weil sich nun der Glaube auf Jesum beziehen soll, so muß dieß auch beim Gebete der Fall seyn, und jeder Bitte, die im Glauben ausgesprochen wird, ist Erhörung zugesichert. Ein Gebet ohne Glauben an Jesum oder verbunden mit dem Wahn, etwas Verdienstliches zu thun, ist vom christlichen Standpunkt betrachtet Lippengeplärre, weil man den Vater ohne Jesum nicht kennt, und zu einem Unbe-

kannten mit Vertrauen nicht beten kann. Es ist damit nicht geleugnet, daß auch der Heide erhörlich bete. Nur darf man dem Heiden keine Erhörung deßwegen zusichern, weil er recht gebetet habe, sondern weil sein Glaube an Gott, sein Gefühl der Abhängigkeit von ihm ja auch ein Schimmer des Gnadenlichts ist, das in die Finsterniß fiel, und wieder zu Gnaden angenommen wird.

Der Name Jesu bezeichnet aber die äußere Persönlichkeit Jesu, ihn selber in seiner erkennbaren Erscheinung, den historischen Christus, wie er unter den Jüngern lebte. Im Namen Jesu bitten heißt demnach so bitten, daß die äußere Persönlichkeit Jesu dem Bittenden vor der Seele steht, so daß er mit seinem Beten nicht blos den Befehl des Herrn erfüllt und der gnädigen Zusicherungen sich getröstet, sondern vermöge der Seelenverwandtschaft auch Jesu Gedanken annimmt, dessen Worte gebraucht, oder vielmehr Jesum an seiner Statt reden und den Vater anrufen läßt. Was dann der Gläubige bittet, das bittet nicht er, sondern Jesus, mit dem er durch den Glauben vereinigt ist, und der bei den Seinigen bleibt (Matth. 28, 20). Das kann aber ohne den Geist Gottes Gottes und Christi nicht geschehen; dieser muß dem Herzen zuvor versichert haben, wie barmherzig Gott um Jesu willen ist, und welche Gnade Jesus der Sündern erworben hat. Dann drängt es zum Beten, es bricht der letzte Stab von Hoffnung auf eigene Kraft, man hofft Alles von Christi Gnade.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 43. Sonnt. n. Neujahr. 1833.

14. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so will ich es thun.

Nachdem wir die Bedeutung eines Gebets in Jesu Namen wissen, so gehen wir zur Lehre von der Erhörung des Gebets über. Weil der sündenreine, dem Vater gehorsame Jesus Gott wohlgefällig beten konnte, und Alles, was er betete, erhört sah, so ist ein Gebet in Jesu Namen auch unser rechtes Gebet, und macht nns gleicher Segnungen mit Jesu theilhaftig. Es wird erhört, weil Gott Alles erhören will, was nach seinem Willen geschieht und erbeten wird; und Jesus selbst will es erhören, weil er gleiche Macht hat mit dem Vater, unser Mittler und Bruder, unser Fürsprecher und König ist, und wir in ihm und durch ihn den Vater verherrlichen sollen. Wir wollen die unaussprechliche Gnade Gottes in seinem Sohne dankbar preisen lernen (Kap. 15, 16; 16, 23. 24.), jederzeit das größte Vertrauen auf ihn setzen, und seinen Namen ohne Menschenfurcht von Herzen bekennen.

Der Gegenstand des Gebets ist nicht vorgeschrieben; der Herr schließt Nichts aus, es mag leibliches oder geistliches Gut seyn, es mag uns oder Andere, den Himmel oder die Erde betreffen;

Alles, was wir bitten in Jesu Namen, das will er erhören, aber auch nur unter der Bedingung, wenn man in seinem Namen bittet. Sobald wir überzeugt sind, daß Jesus an unserer Stelle dasselbe gebeten haben würde, sobald wir unser Gebet so sprechen, daß wir uns mit Demuth dem göttlichen Willen unterwerfen und gewiß sind, daß es, wie es auch komme, göttliche Fügung sey, so gehören wir und unser Gebet in das Reich Gottes, und wir sind dem Herrn angenehm.

Man wird aber die Erfahrung als im Widerspruch zur Gebetserhörung anführen wollen und etwa sagen: das einzelne Gebet kann nicht erhört werden, weil die ewige Ordnung Gottes nicht gestört werden darf, und weil unsre Gedanken nicht Gottes Gedanken sind. Allein man muß erstens festhalten, daß vor Gott keine Zeit, keine Vergangenheit und Zukunft, sondern ein ewiges Heute ist; was er also von Ewigkeit angeordnet hat, das ordnet er zugleich heute an, und was wir heute sprechen, hört er heute und hat es doch auch von Ewigkeit gehört. Nehmen wir also an, daß Gott unser Gebet erhören wolle, so hat er auch den Lauf der Dinge mit Rücksicht auf unser Gebet geordnet, und da vor Gott Alles gegenwärtig ist, so ordnet Gott zugleich Alles im jetzigen Augenblicke und dann, wann wir beten. Die Verschiedenheit des Ordnens und Erhörens besteht nur für uns und vor unserm Denken und Seyn; weil wir in der Zeit sind, so denken wir an ein Vorher und

Nachher, und sehen, wie Eines nach dem Andern erfolgt. Für uns kann daher die Erhörung oft erst nach Jahren, oder in der andern Welt sichtbar werden, aber wie vor Gott der Samen, den der Landmann in die Erde streut, schon in seiner Frucht dasteht, wenn er ihn gedeihen lassen will: so ist auch unser Gebet, das oft lange Zeit erfordert, bis aus dem Samenkorn ein Baum gezogen werde, schon in dem Augenblick, als wir es sprechen, erhört und nach des Herrn Rath erfüllt. Ferner ist das rechte Gebet ein Gnadenwerk Gottes, und von ihm uns in den Sinn gegeben. Wir beten daher, wenn wir recht beten, wirklich in seinem Sinne, unsere Gedanken sind von den göttlichen nicht verschieden, da wir es nicht mehr sind, die da beten, sondern der Geist Gottes in uns betet. Endlich ist in der Gebetserhörung etwas, das sich Gott vorbehalten hat, und das wir nicht ändern können, die Zeit, wann, und die Art, wie er das Gebet erhört. Wir sollen nur um das Was bitten; daher auch Jesus gesagt hat: was ihr in meinem Namen ꝛc. Die Zeichen der Gebetserhörung sind der Friede des gläubigen Beters, das Vertrauen auf Gottes Hülfe und Schutz, Muth und Entschlossenheit in Gefahren und Unglücksfällen, im Unternehmen oder Hinausführen eines frommen Werks. Wenn uns Gott etwas entzieht, oder einen heißen Wunsch versagt, oder eine Hoffnung scheitern läßt, so hat er uns deßwegen nicht unerhört gelassen. Oft wird uns, wenn wir auch an-

fangs die Wege des Herrn nicht begreifen, früher oder später klar, daß Gott es gerade so am besten gemacht, unser wahres Bedürfniß vollkommen befriedigt, uns oder Andere dahin geführt hat, wohin wir oder sie kommen sollten. Dagegen ist nicht immer das Gewähren unsrer Bitten ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens, sondern oft Prüfung, Warnung, Züchtigung, Strafe, und Mancher wäre nachher froh, wenn ihn Gott unerhört gelassen hätte. Betet darum christlich, thuet redlich das Eurige, und den Erfolg nehmet in Demuth und Ergebung auf!

15. Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. 16. Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit. 17. Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, weil sie ihn nicht sieht noch erkennt; ihr aber erkennet ihn, weil er bei euch bleibt, und in euch seyn wird.

Jesus wollte nicht blos die Erhörung des Gebets den Gläubigen zusichern und sie dadurch zum Beten ermuntern, sondern sie sollten auch ihre Bitten als einen Beweis ihrer Liebe zu ihm erkennen. Er wußte, daß gar viele Menschen aus Kaltsinn weder erhörlich beten noch den Verlust der Gnadengaben schmerzlich empfinden würden. Darum sprach er: liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, d. i. ich will es als ein Zeichen eurer aufrichtigen Liebe zu mir ansehen, wenn ihr fest an dem

haltet, was ich von euch gefordert habe, nämlich an mich zu glauben, und im Glauben zu beten. Halten sollet ihr meine Gebote ohne Ausnahme, ohne Bedingung sollet ihr ausführen, was ich verlange; so wie ihr Eine Beschränkung gestattet, so wird das Gesetz nicht gehalten. Das Halten des göttlichen Gesetzes ist die Probe der Liebe und die Liebe ist der Grund, warum man das Gesetz halten kann. Eine Beobachtung des Gesetzes ohne Liebe ist Heuchelei; man würde dann nur sich, nicht aber den lieben, der das Gesetz gegeben hat, man würde es auch nicht ganz beobachten, sondern nur in so weit es nicht umgangen werden kann oder vortheilhaft ist. Dagegen lebt sich der Gläubige, der Jesum liebt, in das Gesetz hinein; er erfüllt es durch den, der ihn mächtig macht, und in dem Grade, als sich in ihm die Liebe entwickelt. Das Gesetz Christi ist selbst Liebe, und Liebe ist erforderlich, um die Liebe zu thun. So wird im christlichen Leben die Liebe Mittel und Zweck, Anfang und Ende; die Gesetzeslast des Christen ist leicht und angenehm, und wer die leichte Last gern trägt, der hat schon einen köstlichen Gewinn während der Pilgerfahrt und eilt noch dem lieblichsten Ziele und der schönsten Krone zu.

Um nun die Liebe und den Gehorsam gegen seine Aussprüche in den Jüngern zu befestigen, so versprach Jesus noch seine Fürbitte bei dem Vater. Auf diese Fürbitte sollten die verlassenen Jünger einen immerwährenden Beistand er-

halten. Jesus that Alles, was die Menschen zur Befestigung im Guten wünschen konnten. Nachdem er zuvor nach seiner göttlichen Natur die Erhörung jedes gläubigen Gebets zugesichert hat, spricht er jetzt in menschlicher Niedrigkeit, daß auch Er für sie bitten und dasselbe bei dem Vater erwirken wolle, was er als Gottessohn ihnen bereits zugedacht habe, damit sie um so zuversichtlicher auf die doppelten Verheißungen des Gottes- und Menschensohns bauen, und in der Wahrhaftigkeit des Einen die Treue und Liebe des Andern ersehen könnten. Der göttliche Beistand sollte die Jünger regieren und selbst aus ihnen beten, damit sie auch nur das Gott vortrügen, was seinem heiligen Willen gemäß wäre; er sollte sie in ihrer innern Ausbildung und wahrhaften Besserung unterstützen, damit sie allen Versuchungen zum Abfall von der erkannten Wahrheit kühn entgegen treten, den Muth bewahren, die innern und äußern Feinde überwinden könnten. Mit dem göttlichen Beistand wurden sie Sieger über die Pein des Gewissens, über die Lüste des Fleisches, über leibliche Gefahren und Kämpfe, und sie bewährten sich als unermüdete Apostel, als beredte Zeugen und Märtyrer der Wahrheit. Aber bedurften auch die Jünger des Herrn eines höhern Beistands? „Die Welt lebt frei und sicher im Hause ohne Furcht und Schrecken, achtet weder Gottes Zorn noch Gnade, und führet einen leichten Muth dazu, daß sie keines Tröstens bedarf; aber dieß arme Häuflein, so dazu beru-

fen und getauft sind, daß sie an Christum glauben und bei ihm bleiben, die bedürfen sehr wohl eines Trösters, der sie stärke und erhalte, daß sie solches ertragen und ausstehen könnten.“ (Luther).

Jesus hatte sich würdige Schüler gezogen, die nunmehr fähig waren, geistlich erleuchtet zu werden, um das ganze Erlösungswerk in seinem innern Zusammenhang und seiner Göttlichkeit zu betrachten. Deßhalb verhieß ihnen Jesus sich selber nach seinem innersten Wesen, seinen Geist, und weil er zugleich Gott oder Gottes Sohn war, den Geist Gottes. Er nannte ihn den Geist der Wahrheit, d. i. denjenigen Geist, welcher die Wahrheit ist und in denen, welche er erleuchtet, die Wahrheit wirkt. Da nun Jesus selber die Wahrheit ist (S. 321) und der verblendeten, in Lüge versunkenen Welt die Wahrheit bezeugt hat, so ist der Geist der Wahrheit kein anderer, als der Geist Jesu.

Wie verhält sich nun der heilige Geist oder der Geist der Wahrheit zum Vater und Sohne, und wieder zum Sohne Gottes an sich und zu Jesu, da er Allen gemeinsam und dennoch wieder von Allen verschieden ist? Der Vater ist die Wahrheit an sich in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, aber verborgen vor jedem Geschöpfe. Der Sohn Gottes ist der Wiederschein des wahrhaftigen Gottes, des Vaters Ebenbild, folglich die personificirte, erkennbare Wahrheit. Der Sohn Gottes hat sich mit dem Menschen Jesus verbunden (Th. 1, S. 50), folglich ist auch dieser die

Wahrheit, aber nicht blos die erkennbare, sondern die in ihrer sinnlichen Erscheinung wahrgenommene und selbst von den schwachen Menschen mit Liebe aufgenommene Wahrheit. Der heilige Geist ist dasjenige im Vater und Sohne, was im Menschen der Geist ist, und weil die Wahrheit selbst geistlicher Natur ist, und auch ohne die im Sohne erkennbare Form und ohne das Wort Jesu schon durch Gemeinschaft mit der höhern Welt von den Menschen erfaßt werden könnte, wenn ihr Geist nicht durch die Sünde verderbt worden wäre: so ist nicht nur der heilige Geist die Wahrheit zu nennen, sondern er heißt auch, weil er dem Vater und Sohne gemeinsam ist, der Geist der Wahrheit. So lange die Menschen in dieser sündigen Welt sind, ist ihr ihnen als Menschen verliehener Geist nicht der Geist der Wahrheit, sondern weit mehr der Unwahrheit; aber der heilige Geist lehrte ihnen die Wahrheit, und was sie dann redeten und schrieben, war Wort des Geistes, daher ihre Predigt und ihre Schriften mit Recht die Wahrheit heißen.

Christen sollten nicht mehr das Wort des Pilatus hören lassen: was ist Wahrheit? Sie zeugen damit wider sich selbst; sie haben weder Christum erkannt, noch den Geist Gottes in sich aufgenommen. O daß ein rechter Durst nach evangelischer Wahrheit sich allenthalben erzeugte! Es giebt keine seligere Beschäftigung, als in der Schrift den Geist Gottes und Jesu Christi so wahrhaft zu erkennen, daß man selbst davon erfüllt wird. Wer aber die Schrift verachtet, kommt nicht zur Wahrheit.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 44. 1. Sonnt. n. Erschein. 1833.

17. Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, weil sie ihn nicht sieht noch erkennt; ihr aber erkennet ihn, weil er bei euch bleibt und in euch seyn wird.

Die Welt (Th. 1. S. 33) kann den Geist der Wahrheit nicht empfangen, d. i. die Feinde Gottes können die göttlichen Geheimlehren nicht fassen, weil sie nicht wollen (S. 244). Die Welt sieht den Geist nicht, und erkennt ihn nicht. Sie sieht ihn nicht, nämlich im Geiste, weil die Weltkinder verblendet sind und ihre geistlichen Anlagen im Dienste der Sünde und Lüge stehen. Erst müßten sie neugeboren werden, und nach dem göttlichen Leben trachten, damit das höhere Licht einen gereinigten Boden fände. Nun aber meinen sie, bereits gut und weise zu seyn, geistlich zu leben, die Wahrheit zu kennen; daher nennen sie das Leben den Tod und die Wahrheit Lüge. In diesem Wahne liegt der Grund, warum die Feindschaft gegen das biblische Christenthum nicht auszurotten ist, und warum alle Ermahnungen wenig fruchten. Die Welt erkennt den Geist der Wahrheit nicht, weil die Erkenntniß ein Auffassen voraussetzt, und zum Verständniß Nichts gebracht werden kann, was man nicht mit Klarheit in sich aufgenommen hat.

„Das gehöret auch zur Tröstung der Christenheit.

Denn wenn sie sich umsehen in die weite Welt, weil ihrer unzählig viele sind, die unsre Lehre verachten, lästern und verfolgen, und nicht schlechte, geringe Leute, sondern allermeist die Hochverständigsten, Gelehrtesten, Gewaltigsten, und auch, die da wollen die Frömmsten und Heiligsten seyn, das stößet ein schwachgläubig Herz vor den Kopf, daß es anfähet zu denken: sollten denn so große Leute allzumal irren, und Alles falsch und verdammt seyn, was sie thun und sagen, sehen und schließen? Dawider stellet er hiemit das Urtheil dürr und klar, daß wir deß sollen gewiß seyn, daß es nicht anders geht noch gehen kann, und schleußt, daß sie es nicht können verstehen, noch zu warten oder zu hoffen sey, daß der große Haufe, welche sind die Größten, Edelsten, Besten, und der rechte Kern der Welt, sollten die Wahrheiten haben." (Luther).

Nur die Jünger erkannten den Geist Gottes, weil sie die Wahrheit an Jesu innerlich und äußerlich wahrgenommen und liebgewonnen hatten. Als daher der Geist Gottes über sie kam, so war er ihnen ein Wohlbekannter; sie verstanden das Wort des Geistes und er blieb bei ihnen, um sie in alle Wahrheit zu leiten (Kap. 15, 26; 16, 23.); er war in ihnen, um aus ihnen zu zeugen (1. Cor. 3, 16. Röm. 8, 11—26.). An dem Bleiben des Geistes hatten die Jünger den sichern Beweis, daß sie in der Wahrheit ständen; an dem Erleben und Selbsterfahren der Wahrheit erstarkte ihre Ueberzeugung von der Göttlichkeit des

Evangeliums (2. Cor. 3, 17. 18.). Es konnte aber weder der göttliche Geist bei ihnen bleiben, noch in ihnen seyn, wenn sie nicht an Christo hängen blieben durch den Glauben, und sein Wort in Ehren hielten. Weil nun Christus ihr Ein und Alles war, so war ihr Thun und Lassen, ihr Leiden und Leben des Geistes Werk und Gott wohlgefällig; die Welt mochte noch so sehr schmähen und toben, sie erkannte den Geist der Wahrheit nicht, und vermochte seine Wirksamkeit nicht zu stören.

18. Ich will euch nicht verwaiset lassen; ich komme zu euch. 19. Noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber sehet mich, weil ich lebe und ihr leben sollet. 20. An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und Er in euch.

Um seine Jünger noch deutlicher erkennen zu lassen, daß der Geist der Wahrheit kein anderer als er selber seyn und nur die körperliche Hülle ihm fehlen würde, sprach er: ich will euch nicht verwaiset lassen, d. i. werdet nicht traurig wenn ich euch sage, daß statt meiner der Geist der Wahrheit in euch wirksam seyn wird. Ihr seyd keine verwaisten Kinder, die sich nicht zu rathen wissen; auch ich bin euch nicht entzogen, weil ich wieder zu euch komme, zu den Gläubigen, die an mir festhalten wollen. Dieses Kommen ist nicht von der Auferstehung Jesu zu verstehen (Luc. 24, 36. Joh. 20, 20.), sondern es bezieht sich auf das

Kommen Jesu im Geiste. Es ist aber der gegenwärtige Umgang mit Jesu so zu fassen, daß nur die leiblichen Augen den Herrn der Herrlichkeit nicht sehen, daß nur die Welt von der Nähe Jesu Nichts merkt; Jesus ist aber den Gläubigen nach seinem Geiste und mittels des Gotteswords allgegenwärtig und bleibt in desto innigerem, ungestörtem Umgang mit den Getreuen, weil sie zu jeder Stunde, sobald der Glaube sie beseelt, sobald sie das Evangelium andächtig hören, und die heiligen Sacramente nach des Herrn Einsetzung gebrauchen, die erleuchtende, bessernde, warnende, tröstende Nähe Jesu fühlen können (Matth. 28, 20.). Wie ist das so wohlthuend, daß sich kein Gläubiger, wie sehr er auch von der Welt geschmäht und verfolgt wird, als eine Waise betrachten darf; der Herr ist nahe und nimmt sich mit königlichem Schutze des bedrängten Kindes an, das heilsbegierig die höhere Hülfe sucht.

Es dauerte nur noch eine kurze Zeit, daß die Weltkinder den menschgewordenen Gottessohn in ihrer Mitte erblickten. Sie sollten ihn bald nicht mehr sehen. Warum aber, können wir fragen, wurde denn die Welt von dem geistlichen Umgang mit Jesu ausgeschlossen? Warum beschränkte sich der Herr nur auf die, welche ihn bereits kannten, während doch die Mehrzahl der Welt angehörte? Die Welt entbehrt des geistlichen Auges, um die geistliche Wahrheit zu sehen; das Dichten und Trachten der Welt ist Abkehr von Gott und

der Wahrheit. Darum ist die Welt innerlich todt und ohne Gemeinschaft mit denen, die leben. Erst mit dem Augenblick des Neugeborenwerdens tritt die geistliche Sehkraft und Gemeinschaft mit Christo ein. Dieß fand bei den gläubigen Jüngern Jesu statt; daher sollten sie ihn auch in Zeit und Ewigkeit sehen. Ich lebe, sprach der Herr, und ihr sollet leben, d. h. ich sterbe nicht; was an mir stirbt, ist blos die Gestalt des Fleisches, die gebrechliche, der Erde gehörige Hülle. Ich lebe in Gott, dem Lebendigen, der selbst das Leben ist. Ich lebe im Geiste, weil das wahre Leben ein geistliches ist und alle Todeskeime, die aus der Welt und dem Fleische kommen, ausrottet. Aber ich will auch euch mit Gott erfüllen und im Geiste lebendig machen. Wie ich sündenrein bin und frei von jeder Todesgewalt, wie mir das sündige Fleisch, das ich um euretwillen angenommen, kein Hinderniß in den Weg legt, also sollet auch ihr frei von der Gewalt der Sünde und des Todes, und Herren über das Fleisch werden. Darum gebe ich euch meinen Geist. — So tröstete Jesus seine Jünger und wies der Welt ihren Standpunkt an, zum Zeugniß über sie. Den die Welt, als er gekommen war, um sie zu erlösen, verachtete, dessen Liebe sie mit schnödem Undank vergalt, der ließ sie in ihrem Elend und in der schauerlichen Zerrissenheit, welche nirgends eine Einheit zu bilden vermag. Und dennoch herrschte Jesus fortwährend in der Welt, vereitelte alle ihre feindseligen Plane

auf die Wahrheit, entriß ihr ein Stück Landes nach dem andern, und fährt damit fort bis zu dem Ende der Tage. „Also haben wir die tröstliche Verheißung denen Christen gegeben, so da geschreckt werden durch den Tod und allerlei Unglück, daß sie können trotzen wider den Teufel und die Welt, und sagen: wenn du mich tödest, so tödest du mich nicht, sonderr hilfst mir zum Leben; begräbst du mich, so reißest du mich aus der Asche und Staub gen Himmel. Und Summa: dein Zorn und Toben ist eitel Gnade und Hülfe; denn du giebst mir nur Ursache und den Anfang, daß mich Christus zum Leben bringet, wie er hier spricht: ich lebe, und ihr sollt leben?“ (Luther.)

An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir, und ich in euch, d. h. wenn ich euch durch den heiligen Geist zum neuen, wahren Leben erweckt haben werde, dann werdet ihr meine Gemeinschaft mit Gott und eure Gemeinschaft mit mir verstehen, ihr werdet in mir lebendig, nnd ich werde in euch lebendig seyn (S. 116). Dann werdet ihr euch gehoben und der sündigen Welt entrissen meinen, euer inwendiger Mensch wird einer höhern Welt angehören; ich selbst werde in euch Gestalt gewinnen und dieser Lebenszustand wird bei eurem leiblichen Tode in Vollendung übergehen, so daß ihr dann innerlich und äußerlich, geistlich und leiblich (letzteres vollkommen erst nach dem jüngsten Tage) in mir und dennoch selbständig seyn werdet.

Die Auferstehung Jesu aus dem Grabe war in so fern der bezeichnete Lebenstag der Jünger, als sie die Erfüllung des Erlösungswerks zu sehen anfiengen, das vollgültige Opfer der Versöhnung, welches der Vater nicht im Tode ließ, sondern durch die thatsächliche Erweckung und Verklärung zu einem geschichtlichen Ereigniß gemacht hat. Nun schwanden alle irdischen Hoffnungen, welche die Schwachheit der Jünger auf einen sichtbaren König des Gottesreichs gesetzt hatte; vom heiligen Geiste erleuchtet wußten sie die Reden Jesu so wie die Verheißungen im Alten Bunde richtig zu deuten. Nun verstanden sie das Geheimniß von der Wesens- und Willenseinheit des Vaters und Sohnes und sie traten selbst in diese Einheit mit Jesu, wenn sie sich gleich von andern Israeliten nicht zu unterscheiden schienen. — O es ist eine tiefe Wahrheit, deren Verständniß der Geist Gottes allein eröffnet, daß Jesus im Vater und doch auch wieder der Vater in Jesu ist, und endlich daß Jesus in uns und wir in Jesu sind. Aber wenn Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben seyn sollte, konnte er denn etwas Anderes geben, als was Gott selbst hat und geben will? Mußte er nicht in den Tiefen der Gottheit lesen, um die reine Wahrheit zu schauen, mußte sich nicht der Vater in ihm abspiegeln, um als der lebendige Gott erkennbar zu seyn? Und wenn es mit uns besser werden soll, und so gut, daß etwas Besseres nicht mehr gewünscht und gedacht werden kann, muß dann nicht der Beste, der

Gottgleiche selbst in uns Gestalt gewinnen oder uns in seine Arme schließen, und so umbilden, daß wir nur noch eine äußerliche Erinnerung an unser Sündenelend behalten, während inwendig Alles neu und göttlich ist? Muß es nicht so weit kommen, daß jeder vollendete Mensch bei aller seiner Eigenthümlichkeit doch die ganze menschliche Persönlichkeit Christi herstellt, so daß sich Jesus so oft abbildet, als vollendete Persönlichkeiten vorhanden sind? Daß aber dieses wirklich geschehen werde, das hat Jesus auf eine erhebende Weise gelehrt. O laßt uns nach dem ewigen Leben unermüdet ringen! Die Welt darf uns nicht anfechten; wer der Welt gefallen und von ihr gern gesehen werden will, der steht nicht auf der Seite dessen, der von der Welt gehaßt und geflohen ward. Nur die Gläubigen leben in Christo und wissen, daß sie leben. Der Vater ist nur mit ihnen verbunden, und das Band, welches beide Theile zusammenhält, ist Jesus Christus. In dieser Verbindung reift der Gläubige seiner Vollendung entgegen, findet Ruhe und Frieden, ist treu im irdischen Berufe und gleichwohl mit seinem Geiste in jener schöneren Welt, wo alles Leid in Freude sich verwandelt. Wer mag nun über seine Verlassenheit und den Druck der Zeiten klagen, wenn er den Vater in seiner Nähe weiß? Wer mag an dem Sieg der Wahrheit zweifeln, wenn er den Wahrhaftigen im liebenden Herzen trägt? Wer wollte nicht aus Liebe zu seinem Herrn Alles verlassen, was sich demselben entgegensetzt?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 45. 2. Sonnt. n. Erschein. 1833.

21. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.

Die Liebe der Gläubigen gegen Jesum besteht einmal im Annehmen und Besitzen seiner Lehren, sodann in deren Befolgung. Man soll die Lehren Jesu wirklich haben, man soll nicht blos von ihnen schöne Worte machen, sondern durch wachsenden Glauben müssen sie unser Eigenthum werden. Sind sie dieses geworden, so soll man sie auch beobachten, im Leben und Wandel darstellen und fest dabei beharren, damit man über den wirklichen Besitz selbst gewiß werde und ein wahrhaft Gläubiger sey. Das Haben der Gebote Christi ist der Glaube, das Beobachten ist die Frucht des Glaubens, die Liebe. An der Liebe, in welcher wir unsern Glauben darstellen, erkennt Jesus den, der ihm wahrhaft angehört, und jedes Bekenntniß von Christo, wobei die Lehren nicht in That und Leben übergehen, ist Lüge und Heuchelei (Kap. 8, 51. S. 28). „Ich habe euch Alles gegeben, spricht der Herr, für euch den Tod überwunden, die Sünde weggenommen, den Vater versöhnet, das Gesetz erfüllet, das ihr nicht mehr bedürfet.

Denn da ist kein Zorn mehr, kein Tod, keine Hölle, kein Teufel, keine Sünde, Alles ist in mir überwunden und getilget, und seyd gar im himmlischen Wesen. Aber ob ihr solches gewiß glaubet und ernstlich daran haltet, das wird sich dabei finden, so ihr auf Erden also lebet, so frei und unverzagt werdet predigen und bekennen, und darum wagen Gut, Ehre, Leib und Leben, item euch unter einander so herzlich lieb habet, wie ich euch gelehret und geboten habe; daran muß man spüren und prüfen, wo rechter Glaube an mich sey (Luther.)."

Die Liebe zu Christo wird durch die Liebe des Vaters und des Sohnes belohnt; die Gnade Gottes kommt über die, welche im Glauben und in der Liebe mit ihm Eins sind. Gott freut sich seines gehorsamen Sohnes, und da der göttliche und menschliche Wille zusammenwirken, weil Jesus im Gläubigen Gestalt hat, so geht auch die Liebe Gottes gegen Jesum auf die Menschen über, und Gott wird im wahren Sinne Vater der Menschen. Auch Jesus liebt die treuen Nachfolger, weil er sein Bild wieder erkennt, und da nun Jesus und der Gläubige zu Einem Geiste und Leibe sich verbinden, so offenbart er die göttliche Gnade in der Mehrung des Glaubens und giebt sich den Gläubigen als den Herrn über Alles immer deutlicher zu erkennen, worauf jener von einer Gnadenstufe zur andern emporsteigt (Eph. 1, 17. 18.). Eine äußerliche Offenbarung meint jedoch der Herr nicht, weil sein Wort für alle Zeiten genügen soll; aber

ein Erstarken in der Nachfolge, eine Erleuchtung des Geistes durch den heiligen Geist an der heiligen Schrift, ein Innewerden und Selbsterleben der Wahrheit, eine immer heiligere und innigere Liebe, ein gränzenloses Vertrauen. Da schwindet die Dunkelheit und das Leid, es entsteht eine hellere Erkenntniß und größere Freudigkeit, die sich in demselben Grade vermehrt, als sich der Glaube in Schauen verwandelt. Bedenken wir nun die gradweise Verschiedenheit des Habens und Beobachtens der göttlichen Gebote, folglich die vielen Abstufungen der Liebe zu Jesu, so ist auch erklärbar, warum die geistliche Offenbarung Jesu so verschieden sey und in jedem gläubigen Individuum eine andere Gestalt gewinne. Jeder Gläubige erhält Christum auf andere Art, und doch ist es derselbe Christus, doch ist es ein gemeinsames Erkennen, wobei nur Standpunkt und Wirkung verschieden sind. Aber vergessen darf man nicht, daß sich Christus Niemanden offenbart, der ihn nicht liebt, und die größten Gelehrten sind davon so wenig ausgenommen, als die Unwissenden, wenn sie in ihrer Selbstsucht beharren. „Wenn aber ein Christ glaubet und lebt in Christo, und ihn lieb hat, fähet an zu predigen, bekennen und thun, was ein Christ um seines Herrn willen thun soll, so greift ihn der Teufel an und überfällt ihn mit solchem Wolkenbruch, inwendig durch Angst und Furcht, auswendig durch allerlei Gefahr und Unglück, daß er keinen Trost fühlet, und läßt sich ansehen und füh-

len, als sey Gott im Himmel, nicht bei uns, und habe unser vergessen. Denn er verbirget sich sogar, als sey es aus mit uns und wir keine Hülfe mehr von ihm haben, daß, wo er sich nicht erzeigte, und ließe seine Liebe spüren, so würden wir versinken und verzweifeln. Aber laßt euch das nicht das Herz nehmen. Denn es ist nicht also, wie ihr fühlet und euch dünket, denn ich habe noch andere und mehr Hülfe, die erste, andere und dritte dazu, und will euch den Rücken halten, daß ihr in der Noth, darinnen ihr denket, ihr habt mich verloren, nicht sollt versinken, sondern wills machen, daß die Anfechtung, Schrecken und Noth dennoch auch in mir soll lassen bleiben und wiederum mich in euch, ob ihrs wohl nicht so eben fühlet zu der Stunde, wenn der Teufel wüthet. Er soll euch aber doch nicht fressen, sondern soll nur eine Versuchung seyn, ob ihr recht glaubet und liebet. Ja, ich will kommen, und mich so offenbaren, daß ihr in der Anfechtung spüret die herzliche Liebe, so Beide, mein Vater und ich, zu euch haben" (Luther.).

22. Spricht zu ihm Judas, nicht der Ischarioth: Herr, was ist es *), daß du vorhast, dich uns zu offenbaren, und nicht der Welt? 23. Es

---

*) Wörtlich: was ist geschehen, daß — eine vollere Umschreibung für warum? Es deutet diese Umschreibung nicht auf einen innern (wie bei der einfacheu Frage: warum?) sondern auf einen thatsächlichen Grund hin, und ist so viel als: was hat die Welt gethan? welches Hinderniß ist eingetreten?

antwortete Jesus und sprach zu ihm: so Jemand mich liebet, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.

Judas Thaddäus oder Lebbäus (Matth. 10, 3.), ein Bruder des Jacobus (Luc. 6. 16.), verschieden von Judas Ischarioth (Th. 1. S. 337) begehrte darüber Aufschluß, warum sich Jesus nur den Jüngern, nicht aber der Welt offenbaren wollte. Er verwechselte, wie es scheint, die erste und zweite Zukunft Christi; er blieb bei sinnlichen Wahrnehmungen stehen; er hatte sein Ohr noch nicht an die heilige Geistessprache gewöhnt; er meinte vielleicht, der Herr müßte sich gerade der Welt als Richter offenbaren, oder es kam ihm in den Sinn, daß der verheißene Christus das Heil aller Menschen werden sollte. Noch heute stößt sich Vornehm und Gering an der Lehre, daß sich Jesus nicht der Welt offenbaren will, und selbst fromme Seelen sprechen; „sollen denn wirs allein seyn, gelehrt, klug, heilig und selig? Sollen denn so viel hochgelehrter, trefflicher, heiliger Leute, Priester, Pharisäer, und der beste Kern des ganzen Volks, welches doch Gottes Volk heißt, und so viel trefflicher Ansehen haben, denn wir arme Bettler, allzumal Nichts und verdammt seyn? Was sind wir gegen ihnen, denn als lauter Nichts? Solltest du nicht den hohen Leuten dich offenbaren, bei denen das Regiment, Gewalt, Ehre, und dazu große Heiligkeit und

Gottesdienst ist, und da es zu hoffen wäre, daß es von statten gehen werde? Was sollten wir elenden Leute ausrichten? Wer will uns glauben oder zufallen? Wir werden der Sache viel zu schwach seyn." (Luther.).

Allein die Ausschließung vom Reiche der Gnade ist, so weit sie in der Zeit erfolgt, keine Handlung Gottes, sondern eine freiwillige der Widersacher Gottes (S. Kap. 3, 36.). Diese bedürfen für diese Welt keiner weitern Offenbarung, weil sie sich außer Berührung mit dem Reiche der Gnade gesetzt, und das Auge für die höhere Wahrheit abgestumpft haben. Einst, wenn alle Sünde und Tod vernichtet werden, erwartet sie eine schreckliche Oeffnung ihrer Augen, nicht mehr zur geistlichen Offenbarung der Gnade, sondern zur Erkenntniß des letzten Urtheils, das sie sich längst bei jeder Sünde gesprochen haben.

Jesus beantwortete die Frage des Judas, aber nicht so wie zuvor, daß er sagte: an dem Beobachten meiner Worte erkenne ich den, der mich liebt, sondern er sprach: an der Liebe zu mir erkenne ich den Beobachter meiner Worte, d. i. die Liebe zu mir treibt ihn an, meinen Geboten nachzugeben. Liebt mich aber die Welt? Denkt sie daran, mein Wort zu halten? Die Jünger mußten sich selbst Nein sagen, und wußten nun, warum sich Jesus den Ungetreuen, die ihn hassen, nicht offenbaren könne; der Grund lag nicht in ihm, sondern in der Denk- und Handlungsweise der

Welt. Mag daher Jemand seyn, wer er wolle, mag er der Höchste oder Niedrigste im Lande seyn, gehört er der Welt an, ist sein Herz ohne Liebe zu Jesu, thut er nicht, was Gott haben will, aus Liebe zu Gott, dann spürt er Nichts von der Nähe Jesu, und er bleibt ohne Erkenntniß, ohne inneres Leben in seiner Sündenwelt.

Der Gläubige dagegen, dessen Treue thatsächlich ist, wird von dem Vater Jesu geliebt, und dieser Vater ist durch Jesum, auf welchen der Glaube sich bezieht, auch der Vater der Gläubigen. Wie nun der Vater seinen Sohn liebt, so liebt er auch die Brüder seines Sohnes, seine erlösten, lieben Kinder. Mit Wohlgefallen blickt er auf sie herab; sein Zorn über das Böse verwandelt sich in Erbarmen und Milde; die Gewalt der Feinde Gottes vermag über die Kinder des Herrn Nichts.

Und worin besteht die Liebe des Vaters zu seinem Kinde? Der Vater und Sohn wollen zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen, d. h. Beide gewinnen auf geistliche Weise im Herzen der Gläubigen eine bleibende Stätte. Von selbst ist kein Mensch in der Liebe zu Jesu stark; erst wenn Gottes Geist im Herzen wohnt, dann liebt der göttliche Geist das verwandte göttliche Leben, welches von Jesu gegeben und gepflegt wird (Ezech. 37, 26. f. Offenb. Joh. 21, 3.). Wohnt Gott in uns, dann ist die Seele vor Tod und Welt sicher, dann hat der Feind keinen Berührungspunkt,

und das Fleisch gehorcht der Willensstärke. Aber wo sind die, welche den Vater und Sohn allezeit in sich wohnen lassen? Wer mag sich stark und vom Herrn erfüllt nennen? Daran lerne, mein Christ, wie viel dir noch fehlt, und wie weit inniger du Jesum lieben, wie weit treuer du sein Wort halten mußt, damit du dich der steten Nähe des Herrn erfreuest.

24. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht, und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich sandte.

Die Welt liebt Jesum nicht, und mag seine Worte nicht beobachten. Sie sündigt damit nicht blos gegen Jesum, sondern auch gegen Gott, weil das Wort, das er gesprochen, nicht selbsterfundene Lehre Jesu, sondern Gottes Offenbarung an die Menschen ist, die Jesus als göttlicher Gesandter mittheilte (Kap. 7, 16.). O daß es Alle recht beherzigten, wie wahr der Herr das Elend der Welt, die Nichts von ihm erfährt, bezeichne. Die Welt darf Jahre lang dieselbe Predigt hören, so lange sie sich nicht als ausgeschieden von Gottes Reiche erkennt, versteht sie die Himmelslehren nicht, ist unwürdig und unfähig, die Nähe Gottes zu fühlen, oder das Geheimniß des Einsseyns mit Christo zu erleben. Die Welt weiß nur von Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen; ihr sind die Worte Entsagung, Selbstbeherrschung, Demuth ein Greuel und da sollte noch Liebe zu Jesu und seinen Geboten denkbar seyn?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 46. 3. Sonnt. n. Erschein. 1833.

25. Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bleibe. 26. Aber der Beistand, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, jener wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, das ich euch sagte.

Indem Jesus dem Schlusse dieser Unterhaltung zueilte, schärfte er den wesentlichen Inhalt seiner Rede noch einmal den Jüngern ein; sie sollten nicht vergessen, was er in den letzten Stunden, die er bei ihnen noch verweile, geredet habe. Wäre ihnen auch Vieles noch dunkel, wenn sie nur das gehörte Wort ihres scheidenden Freundes treu bewahrten, so würde das Uebrige nachfolgen.

Der verheißene Beistand wird hier ausdrücklich der heilige Geist genannt, und zwar der heilige, weil er die Heiligkeit selbst ist, und Alle, die heilsbegierig sind, durch sein Wort heiligt. Wer den heiligen Geist in sich trägt, der steht in der Heiligung, und wessen Fleisch der Gewalt des heiligen Geistes bleibend unterjocht ist, der steht in der Heiligkeit. Die Aufgabe des Christen ist, so lange in der Heiligung fortzufahren, bis die Heiligkeit errungen ist, was aber erst in der andern Welt geschieht. Den heiligen Geist (Th. 1. S. 83) spricht der Herr, wird der Vater senden in seinem

d. i. in Jesu Namen, an Christi Statt (Kap. 16, 7.) und auf seine Fürbitte (V. 16.), so daß die gläubigen Jünger Christum oder Christi Geist nun erst wahrhaft in sich aufnehmen. Dieser heilige Geist *) sollte die Jünger über Alles belehren, was ihnen vom Reiche Gottes zu wissen nöthig wäre, und an Alles erinnern, was sie in den Reden Jesu noch nicht verstanden hätten, damit sie selbst geistlicher Erkenntniß voll würden und in Andern geistliche Erkenntniß wecken und nähren könnten. (Kap. 15, 26; 16, 13; 1. Joh. 2, 20). So lange sie selbst nicht im Geiste standen, waren sie nicht belehrt, sondern hatten nur gelernt; sie hatten gehört, was Jesus sagte, aber bei sich erwogen **) hatten sie den Inhalt der Reden Jesu

---

*) Es sollte im Grundtext heißen ἐκεῖνο, weil πνεῦμα, ὃ vorangegangen ist; aber ἐκεῖνος deutet wie das Wort παράκλητος auf die Persönlichkeit des heiligen Geistes, und will alle Gedanken an eine blos geistliche Kraft und Wirksamkeit ausgeschlossen wissen.

**) Ich kann nicht glauben, daß Jesus hier sagen wollte: der heilige Geist werde das im Gedächtniß Verblichene wieder beleben (Tholuck 3. Ausg. S. 269). Das wäre ἀναμιμνήσκειν, während ὑπομιμνήσκειν auf das Unterstützen des Gedächtnisses, auf das Eingehen in die Tiefe und den Gehalt der Rede, auf das Erwägen des Gehörten sich bezieht. Es läßt sich kaum denken, daß die Jünger das Wesentliche von Jesu Reden und Thaten nicht fleißig einander oder Andern erzählt und dadurch im Gedächtniß befestigt haben; aber der Zusammenhang in allen Umständen und Begebenheiten, die Einsicht in die Nothwendigkeit des ganzen Erlösungsplans, die Auslegung der tiefsinnigen Worte Jesu mangelte ihnen, so lange Jesus noch unter ihnen wandelte.

nicht. Nun sollte ihnen Alles klar werden, es sollten ihnen die Offenbarungen zu Herzen dringen; sie sollten den Werth des Evangeliums erleben und erfahren; sie sollten mit Freudigkeit erfüllet über alle Anfechtungen siegen. Das ist die rechte Wirksamkeit des göttlichen Geistes, wenn man von Jesu Worten Nichts hinwegzunehmen, Nichts ihnen beizufügen gedenkt, sondern daran volle Genüge hat, dann aber unabläßig arbeitet, die Herrlichkeit des Evangeliums fast in jedem Worte aufzusuchen, die Zweifel zu überwältigen, die Uebereinstimmung einfach und klar vor Augen zu haben. Daher ist der Beistand des heiligen Geistes noch heute und immerfort allen Christen nothwendig; aber der hat ihn nicht, welcher weder auf den Vater noch auf den Sohn merkt, welcher die heilige Schrift meistern und dem Wort des Herrn eine Deutung geben will, die weder mit andern Aussprüchen sich vereinigen, noch auf einfache Art sich finden läßt. Von oberflächlicher Auffassung ist schon deßhalb bei den Gläubigen nicht die Rede, weil Flachheit und Geist einander ausschließen.

Uebrigens ist noch das zu bemerken, daß Jesus von keinen neuen Aufschlüssen spricht, sondern nur von dem Verständniß dessen, was er den Jüngern gesagt hat. Das mögen sich diejenigen merken, welche von einer Offenbarung, die über die heilige Schrift hinausgehe, von einem sogenannten innern Licht, oder von den Ergebnissen tiefer Forschung (wobei sie jedoch nur an die eigene

Denkkraft, an ihre selbstgemachten Vermuthungen und Schlüsse, nicht an die heilige Tiefe des Gottesgeistes, der nur durch das offenbarte Wort redet, denken) als sicherern und besseren Wahrheitsstimmen so viel Rühmens machen. Was der heilige Geist, der nur in Jesu Namen und nur nach Jesu Worten die demüthigen Wahrheitsfreunde belehrt, aus der heiligen Schrift nicht ermitteln läßt, in dem ist keine Wahrheit und kein Heil, und sollte gleich die ganze Menschheit davon bezaubert werden. „Er hat nicht das Amt, daß er die Taufe, Evangelium und Sacrament soll ändern, oder neue Gesetz und Ordnung machen; sondern allein mein Wort, meine Ordnung und Gestift, das soll er handhaben und in euch pflanzen, und euch lehren, was ich gesagt habe.“ (Luther).

27. Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt giebt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht, und zage nicht. 28. Ihr hörtet, daß ich euch sagte: ich gehe hin und komme zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so hättet ihr euch gefreut, daß ich zu dem Vater gehe, weil mein Vater größer als ich ist.

Jesus beschreibt nun den Zustand, in welchem die von ihm zurückgelassenen, aber vom heiligen Geiste begnadigten Jünger sich befinden würden. Sie wären eben so gesegnet, als er selbst es wäre.

Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Frieden Jemanden lassen heißt: innere Zufriedenheit ihm als ein Vermächtniß hinterlassen. Jesus nahm die Ruhe seiner Jünger nicht mit sich; er gab ihnen vielmehr noch von seinem Frieden, von seiner Ruhe in Gott, damit sie völlig beruhigt blieben (Kap. 16, 33. Röm. 5, 1; 14, 17). Es schien, als wollte er sagen: wer sich von euch selig in mir fühlt, der soll seinen Frieden nicht verlieren; nein, ich will euch noch durch meinen Geist, der über euch kommen wird, von dem Frieden geben, der dem Gerechten und von Gott zur Herrlichkeit Berufenen eigenthümlich ist. Das sey euer gegenwärtiges und bleibendes Besitzthum. Das sey mein Lebewohl, das ich euch sage. Es soll euch wohl gehen, darum nehmet und bewahret den Frieden. Das ist das Beste, was ich euch lassen und geben kann. Seyd zufrieden im Herzen, dann habt ihr Alles. Herzensfreude ist über alle Freude. — „Das ist nun ein sehr tröstlich und lieblich Letztwort, daß er ihnen läßt nicht Städte und Schlösser, noch Silber und Gold, sondern den Frieden, als den höchsten Schatz im Himmel und auf Erden, daß sie kein Schrecken noch Trauern haben sollen, sondern rechten, schönen, gewünschten Frieden im Herzen. Es ist Nichts mit der Kinder- und Narrenfreude von schönen Kleidern, Geldzählen, Wollust nnd Büberei; denn dieselbige Freude währet einen Augenblick und bleibet doch das Herz ungewiß und in

Unfrieden oder Sorgen. Denn es kann nicht sagen, daß es einen gnädigen Gott habe, hat immer ein böses Gewissen, oder hat eine falsche Hoffnung, die doch zweifelt; daß es doch immer bleibet in Unfriede und Unruhe, vom Teufel getrieben, ob sie es gleich jetzt nicht fühlen in ihrer tollen Weltfreude, so findet sichs doch, wenn das Stündlein kommt, daß der Unfriede angehet." (Luther.)

Solchen Seelenfrieden giebt die Welt nicht; denn die Welt ist voll Unruhe und Unbestand. Wer sich am Frieden des Herrn nicht genügen läßt, erhält nirgends Frieden. Was die Welt zuläßt oder giebt, ist Samen zu neuer Zwietracht, oder es sind leere Worte (1. Joh. 3, 18). O daß sich Niemand vom Frieden der Welt täuschen ließe; die Welt dient ihrem bösen Fürsten, und nur, wenn sie thut, was jener will, läßt er ihr Frieden und Ruhe. Wer mit der Welt Frieden hat, der ist im Streit mit Gott, der weiß von der Gnade Nichts und Alles, was er thut, sind Werke des Fleisches. Wer aber mit der Welt um Jesu willen Krieg führt, der wird wahren Frieden haben und Sieger in dem Streite seyn. Sollte er auch äußerlich viel leiden, der Glaube an Jesum giebt ihm doch starken Muth und Trost in allen Nöthen.

Euer Herz beunruhige sich nicht und zage nicht d. i. sehet meinen Hingang nicht als eine Schreckens- und Leidenszeit an. Selbst das schwerste Leiden, das die Jünger in der Folge zu dulden hatten, raubte ihnen den Seelenfrieden

nicht, und wenn auch ihr Leben gefährdet oder in den Tod gegeben wurde, es war doch nur der Leib, den sie töden ließen, dagegen gelangte der begnadigte Geist in den Genuß voller und beglückender Freiheit. Aber so stark im Glauben waren sie damals, als der Herr mit ihnen redete, noch nicht; der Anblick des am Kreuze schwebenden, schuldlosen Menschensohns, das Elend und der Jammer, der über sie hereinzubrechen drohte, war ihnen eine schwere Demüthigung. Sie fiengen an sich zu ängstigen und zu zagen.

Jesus verlangte jedoch nicht blos dieß, daß die Jünger frei von Unruhe und Sorge lebten, sondern auch, daß sie sich über seinen Hingang freuten. Er wolle hierin einen Beweis ihrer Liebe zu ihm sehen. Aber er sagte nicht: ihr liebet mich nicht, sondern um ihre Liebe anzufeuern, sprach er: hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch gefreut haben, daß ich hingehe. Beweiset mir eine reine, kindliche, beständige Liebe in der vertrauensvollen Hingabe eures Herzens und Willens an mein Herz und meinen Willen; lasset die Unruhe fahren, zeiget, daß ihr mich, nicht den Menschen, der in eurer Mitte lebt, sondern euren Seligmacher von Herzen liebet, daß ihr meinen Gehorsam gegen Gott, meine Sehnsucht nach dem Ende menschlicher Leiden ehret, den Plan Gottes verwirklichen lasset, euer Heil für wichtiger haltet als alles Andere und Gottes Gnade für seine wunderbaren Wege preiset. Ich gehe zum Va-

ter, in sein ewiges Reich, und will auch euch dahin führen. Würde ich nicht hingehen, so bliebet auch ihr vom Vaterhause ausgeschlossen, ihr könntet euch in Ewigkeit nicht wahrhaft freuen. So freuet euch, daß ich sterbe, daß ich von euch scheide, blicket von mir hinweg nach dem bessern Vaterland.

Das waren liebliche Tröstungen Jesu, mit denen er die verzagten Jünger aufrichtete. Er ist hingegangen, auch wir sehen ihn nicht mehr in menschlicher Gestalt auf der Erde wandeln, wir hören seine Friedensstimme nicht mehr; und dennoch ist er uns nahe, wenn unser Glaubensauge die Gnade des am Kreuze für die Sünder gestorbenen Mittlers schaut, oder wenn wir in der heiligen Schrift den evangelischen Zuruf lesen, und eine christliche Predigt hören. So oft wir der Welt unser Antlitz zuwenden, geht Jesus von uns weg; so oft wir in uns blicken und nach Gnade verlangen, kommt er zu uns. Das will der Weltsinn nicht annehmen, darum sollte auch Keiner, der die Welt lieb hat, sagen: ich liebe Jesum. Wem aber das Herz in dieser Welt zu eng wird, wer gern um Jesum seyn möchte, der blicke mit heiliger Freude nach dem Vaterland, welches Jesus seinen Getreuen öffnet. Dort genießt der verklärte Menschensohn der höchsten Seligkeit, dort sammelt er seine treue Gemeinde und führt sie den Stufen zu, auf welchen sie die Liebe des Vaters anbeten und die geheimste Werkstätte der göttlichen Weisheit bewundern, und Blüthe und Frucht der Wahrheit zugleich schauen und genießen werden.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 47. Septuagesimä. 1833.

28. Wenn ihr mich liebtet, so hättet ihr euch gefreut, daß ich zu dem Vater gehe, weil mein Vater größer als ich ist.

Mein Vater ist größer als ich, d. i. mein Vater will sich an mir und an euch verherrlichen; er will mich mit Seligkeit und Herrlichkeit belohnen, und eure Seligkeit soll ihren Anfang nehmen. Bin ich gleich der Gottes- und Menschensohn, und weit über euch erhaben, so hänge doch auch ich von meinem Vater ab, und kann Nichts thun, ohne den Vater; was ich euch zu Liebe thue, das thue ich im Dienste Gottes. Wenn ihr daher auf Gottes Vaterliebe bauet und den Muth nicht schwinden lasset, so erwartet getrost, was auch über euch kommen möge. Wenn ich euch dem Schutze meines Vaters empfehle, und überdieß hinzufüge, daß ich bei meinem Vater seyn werde in gleicher Macht und Herrlichkeit wie Er, so sehe ich nicht ein, wie ihr so sehr betrübt seyn könnet. Gott kann und will, weil ich für euch bitte, euch besser leiten, als ich es thun könnte, wenn ich in dieser Gestalt, in dem Leibe der Sünde und des Todes, bei euch bliebe. Jesus hat sich nicht widersprochen, wenn er an andern Stellen (Kap. 5, 23; 10, 30.) die Wesensgleichheit mit dem Vater sich zuschrieb, son-

dern er redet in allen Stellen, in welchen er sich in Abhängigkeit von Gott darstellt, vom Menschensohne, d. i. von seiner menschlichen Natur, in wiefern dieselbe eine Beschränkung und Erniedrigung des Gottmenschen nothwendig machte. Die göttliche Natur in Christo konnte weder erniedrigt noch erhöht werden, aber in Christo geschah Beides nach seiner menschlichen Natur; die göttliche Natur Christi hat auch die Jünger nicht verlassen, weil sie nicht im Besitze derselben waren, sondern sie nur in Christo ahnen konnten. Wollte man die Worte: mein Vater ist größer als ich ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Stelle als für sich bestehend nehmen und dabei an das Verhältniß des ewigen Vaters zum ewigen Sohne denken, so könnten sie nur in so fern Wahrheit haben, als der Vater allein den Grund von sich in sich selbst hat, während der Sohn erst durch den Vater lebt und der gewordene Gott ist (Kap. 5, 26; 6, 57). Der Sohn Gottes ist jedoch rücksichtlich seines Wesens nicht geringer, als der Vater, sondern Christus, d. i. der menschgewordene Gottessohn ist geringer gewesen und zur göttlichen Majestät in der verklärten menschlichen Natur erst erhöht worden. *)

---

*) Nachdem ich obige Erklärung für den Druck niedergeschrieben hatte, sehe ich in Olshausen's Commentar (Bd. 2. S. 316), den ich gerade erst erhielt, daß er die Worte μείζων μου ἐστί in dem Sinne nimmt: es ist mir selbst gut. Die Rückkehr zum Vater wäre die Stillung der Sehnsucht des Sohnes gewesen, der nach seinem Grunde verlangte. Ich glaube, daß meine Auslegung zwischen der letztern und

Wenn die Christen die Todestrennungen immer recht in das Auge faßten, so würde ihr Schmerz früher nachlassen, als es gewöhnlich ist. Die meisten Menschen bedauern bei einem Trauerfall sich weit mehr, als den Todten; sie fühlen eine Leere, die sie nicht auszufüllen wissen. Und doch, wer ist glücklicher, der leidenvolle Erdenpilger, oder der, welcher alles Leid überwunden hat und bei Gott ist? Ist denn das Land des Friedens auf der Erde? Sollten wir uns nicht öfter über Gottes Vaterliebe freuen, daß er seinen Weg ruhig geht, und nimmt oder giebt, unbekümmert um die menschlichen Rücksichten? Würde das nicht ein Zeichen größerer Liebe seyn, wenn wir den Abschied denen erleichtern wollten, welche in dem Glauben sterben, daß sie zu dem Vater gehen? Und sind wir von unsern Lieben, die im Herrn entschlafen sind, getrennt, wenn wir an Gott festhalten und dieses Freundes uns getrösten, der mächtiger ist als unser Heiland in seiner menschlichen Gestalt war und als wir Alle sind? O daß wir es recht bedächten, wie wahr es ist: die Liebe suchet nicht das Ihre (1. Cor. 13, 5.).

---

den früheren in der rechten Mitte steht. Jesus spricht, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, eben so sehr zum Troste der Jünger, als er sich selbst an dem Gedanken seines Hingangs erhebt. Dieser Hingang ist aber nicht geradehin Rückkehr, und die menschliche Natur Christi darf nicht so von der göttlichen getrennt werden, wie manche Ausleger thaten. Vom ganzen Christus ist die Rede.

29. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit wenn es geschieht, ihr glaubet. 30. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und in mir hat er Nichts. 31. Aber es soll die Welt erkennen, daß ich den Vater liebe und also thue, wie mir der Vater gebot. Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen.

Die Jünger hatten es nun gehört, daß Jesus zum Vater gehe und göttliche Herrlichkeit erwarte; daß der heilige Geist über sie kommen und an Alles sie erinnern werde; Jesus hatte sie von der Traurigkeit zur Freudigkeit gebracht. Noch war er in ihrer Mitte. Die Todesstunde nahte. Nichts Unerwartetes konnte ihm begegnen. Auch die Jünger waren vorbereitet. Sie konnten glauben, und selbst in der schwersten Prüfung ihres Glaubens sich mit vollem Vertrauen ihrem Herrn befehlen. Es geschah ja Alles nur ihretwegen. Gerade die entsetzlichste Thatsache war ein Beweis davon, daß Jesus die Wahrheit gesprochen habe, war Stärkungsmittel des Glaubens. Auch uns ist der Tod und die Auferstehung Jesu ein Grund, an ihn zu glauben; ohne diese Thatsachen wäre das ganze Christenthum ohne sichern Halt.

Jesus erwähnte immer bestimmter, daß sein Ende nahe. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden d. i. meine Reden sind nun bald zu Ende; jeder Augenblick ist kostbar; was ich noch sage, ist mein letzter Wille. Der Fürst dieser Welt kommt, d. i. der Teufel (Th. 1. S. 336

und oben S. 224), welchem diese von Gott entfremdete Menschheit dient, kommt; wie er durch die Weltkinder (die in seiner Gewalt liegen und thun, was er haben will, daher sie auch dem Tode verfallen und des Himmelreichs verlustig gehen) seine Zwecke zu fördern sucht, so kommt er in dem Verräther Judas (S. 266), den er zur Feindschaft wider mich verführt hat, in den Pharisäern und den ungerechten Richtern, die mich zum Tode schleppen, und in dem verblendeten Volke, das vor kurzem Hosianna rief und nun die Kreuzigung des Unschuldigen fordert. Der Satan möchte sein Reich des Ungehorsams wider Gott, seine Selbstvergötterung beschützen (Luc. 11, 21), aber er unterliegt der Gewalt der Wahrheit. Er hat in mir Nichts, d. i. da der Satan nur die Sünde sein eigen nennt, so habe ich keine Gemeinschaft mit ihm; mein innerstes Wesen ist ihm zuwider; er findet keinen Berührungspunkt; ich lasse mich weder verführen noch schrecken, stehe nicht in seiner Todesgewalt, und seine Mordthat, die er vollziehen darf, ist nur ein ohnmächtiger Kampf wider das Fleisch (1. Mos. 3, 15), das allerdings untergehen soll, weil es die Wirkung der satanischen Verschlimmerung an sich trägt. Nur aus diesem Grunde lasse ich die satanische Bosheit geschehen; der wahre Grund meines Todes ist mein Gehorsam gegen Gott und meine Liebe zu euch. Aber der Feind wird gerade durch meinen Tod seine Herrschaft über viele Millionen Menschen verlieren und

sein Reich so oft zerstört sehen, als er es aufs Neue bauen will (Kap. 16, 11. 1. Joh. 3, 8. Col. 2, 15. Hebr. 2, 15). „Ich muß ihm herhalten und ist böse und zornig, er meint, mich zu fressen; aber es soll ihm so gerathen, daß es ihm soll den Bauch zerreißen. Denn er hat kein Recht noch Schuld an mir, ich habe es nicht verdienet, und doch aus bösem giftigen Haß mich angreifet und würget; er soll es bezahlen. Dräuet also dem Teufel heimlich mit scheelen Augen, sich selbst zu stärken wider seinen bittern Zorn, und die Jünger zu trösten, wiewohl sie es noch nicht verstehen." (Luther.)

Man könnte fragen: warum ist Jesus dennoch eine Beute des Satans geworden, da er doch in Gottes Schutze war? Warum ließ Gott eine Sünde zu, da doch der Tod Jesu nothwendig und heilbringend gewesen? Ist der Satan, sind Judas und die Pharisäer, die Richter und das Volk nicht schuldloser, wenn man keine Nothwendigkeit des Todes Jesu voraussetzt? Und wie ist es mit den Rathschlägen Gottes zu vereinbaren, daß der eingeborne Sohn vom Vater dennoch irgendwie der Macht des bösen Feindes erliege? Darauf antwortete Jesus: es soll die Welt erkennen, daß ich den Vater liebe und also thue, wie mir der Vater gebot, d. i. ich sterbe nicht gezwungen, nicht als Knecht des Teufels, sondern aus Gehorsam gegen Gottes Gesetz (Röm. 5, 19) und aus Liebe zu den Menschen (Kap. 15, 13). Es sollen auch meine Feinde sehen, daß ich schuld-

los bin; selbst unter den Todesmartern nehme ich kein Wort, keine That zurück; mein Tod und meine Auferstehung sollen unwiderlegbare Denkmale meiner Gerechtigkeit und Liebe zu den Sündern seyn. Nicht die That, sondern die Absicht, die meine Feinde verfolgen, spricht über sie das Schuldig aus; ihre Absicht bleibt ewig eine Sünde, und Gott, der Alles vorhergesehen, hat ihre teuflischen Absichten nur deßhalb zugelassen, um daran das Heil aller Gläubigen zu knüpfen; mein Tod steht nur in Gottes Hand. Sobald ich aber als ein Gerechter vollendet habe, so ist eine preiswürdige That geschehen, nicht weil die Menschen das wollten, sondern weil Gott die menschliche Bosheit in demselben Augenblick, als sie in That übergieng, vereitelt hat. Ich werde nicht dem Satan erliegen, sondern er wird sich selbst richten und mein ohnmächtiger Knecht werden. Was dann von mir sterblich ist, das bleibt im Tode und geht in Verwesung über, aber durch ein Wunder der Barmherzigkeit verwandelt sich der sterbliche Leib in einen verklärten Leib und bestätigt eine Erlösung von Sünde, Tod und Teufel und eine einstige Auferstehung des Leibes, wenn ihr im Glauben mit mir Eins geworden seyd.

Lieben auch wir den Vater? Wir meinen es vielleicht, weil wir in uns eine fromme Sehnsucht nach ihm nähren; aber wir wollen auf der Hut seyn, damit wir uns nicht selbst täuschen. Auch die Welt soll es erkennen, daß wir den Va-

ter von Herzen lieben. Aber wie kann sie das, wenn wir nicht unwiderlegbare Thatsachen für uns zeugen lassen? Darum soll man den Christen an seinen Werken erkennen, an dem Gehorsam gegen des Vaters Gebote. Unsere Liebe zu Gott darf keine Prüfung scheuen; die scharfen Augen der Welt sollen uns in der Liebe bestärken; der liebloseTadel soll uns zu immer besseren Werken ermuntern. Und würde auch unsere Liebe zu dem Vater an die schmerzlichsten Entsagungen gebunden seyn, würde unsere Liebe von Schmach oder Tod begleitet werden: wir sollen doch in der Liebe ausharren, wir sollen uns als liebe, folgsame Kinder des guten Vaters bis in den Tod beweisen. Dann ahmen wir Christo nach, und seine Herrlichkeit wird auch unser Erbe.

Mit dem Zurufe: stehet auf (Matth. 26, 46), lasset uns von hinnen ziehen, ermahnte Jesus die Jünger zum Aufbruch. Sie saßen noch bei Tische (Kap. 13, 1), und das Folgende hat er wohl stehend oder im Saale (Luc. 22, 12) umhergehend gesprochen. Er nahm nun feierlich von den Jüngern Abschied, und empfahl sie zuletzt in jenem großen, wahrhaft hohenpriesterlichen Gebete dem himmlischen Vater, dem er für seine heiligen und wunderbaren Führungen noch einmal vor allen Jüngern danken wollte.

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 48. Sexagesimä. 1833.

Fünfzehntes Kapitel.

1. Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Gärtner. 2. Jede Rebe an mir, welche nicht Frucht trägt, schneidet er ab, und jede, die Frucht trägt, beschneidet er, damit sie mehr Frucht trage. 3. Schon seyd ihr rein wegen des Worts, das ich euch gesagt habe.

Um das Geheimniß der geistlichen Gemeinschaft mit Christo zu versinnlichen, vergleicht sich Christus mit einem Weinstock. Warum er wohl auf dieses Gleichniß kam? „Vielleicht lag ein Weinstock vor den Fenstern des Speisesaals, vielleicht rankte ein Weinstock seine Reben durch die Fenster (Ps. 128, 3.), vielleicht hat Johannes noch andere Reden des Erlösers, welche dieses Gleichniß vorbereiteten, ausgelassen. Der Weinstock hatte übrigens auch schon den Propheten oftmals Gleichnisse hergegeben, Jer. 2, 21. Ezech. 15; 19, 10; Ps. 80, 9."

Ich bin der wahre Weinstock, d. i. wie sich zwischen dem Weinstock und seinen Reben ein inniges Verhältniß erkennen läßt, so ist das in Wahrheit bei mir und den Gläubigen der Fall. Wenn ihr den wahren Weinstock, der euch den belebendsten und stärkendsten Trank liefert, erkennt, dann wird es euch erst klar werden, in

welch' einem höhern Sinne ihr Reben von mir seyd. Mein Vater ist der Gärtner. Mich hat der Vater gepflanzt, theils durch die ewige Zeugung des Gottessohns, theils durch meine Menschwerdung (Ps. 80, 16.); ich stehe auch täglich in seiner sorgsamen Pflege. Aber auch die Reben an mir, d. i. die Gläubigen pflegt er, so daß er weder mir etwas thut, das nicht die Reben zugleich angeht, noch daß er die Reben behandelt, ohne zugleich mich selbst zu berühren. Und seine Pflege erzielt gute Früchte, welche die Reben tragen sollen. Wenn nun Jesus der Weinstock und die Gläubigen die Reben sind, Gott aber der Weinstock und die Reben behütet, kann dann etwas Widriges, eine Vernachlässigung von Seiten Gottes denkbar seyn? Ist nicht das Loos der Gläubigen und Christi ein ganz gemeinsames? Daß sich Jesus (V. 16.) selbst zum Weingärtner macht, darf nicht befremden, weil er auch die Thüre zu den Schafen und der Thürhüter ist (S. 77.), die göttliche Natur aber in Christo die persönliche Offenbarung des Vaters genannt wird.

Jede Rebe an mir, die nicht Frucht trägt, schneidet er ab. Wenn Gott bemerkt, daß sich unfruchtbare, den Werken der Finsterniß ergebene Menschen an Jesum anschließen, Menschen ohne thätigen Glauben, wie der Verräther Judas, so schneidet er sie ab.*) Oft möchte der

*) Das Abschneiden geschieht nicht erst in der andern Welt,

Schein trügen; manche Rebe hat ein gutes Ansehen und ist dennoch unfruchtbar; der große Weingärtner kennt aber Alles genau; die schönen Blätter täuschen ihn nicht. „Das ist nun, das wir auch sehen und klagen, daß in der Christenheit allezeit auch sind etliche falsche und untüchtige Reben, die nur Heerlinge tragen, daß man sie wegwerfen muß. Sie kommen wohl aus dem Weinstock, bleiben aber nicht drinnen, werden auch getauft, hören das Evangelium und haben Vergebung der Sünden; Summa, sie sind erstlich in Christo, wie er hier sagt, als an dem Weinstock; aber wenn sie fortfahren sollen, so werden wilde Reben daraus, die nur den blosen Namen der Christen haben, fühlen wohl Gottes Wort, rühmen Gottes Ehre, brauchen und genießen des fremden Safts, daß sie groß daher wachsen am Weinstock, wollen die Ehre und Ruhm haben, als die besten Christen, können es köstlicher und herrlicher vorgeben, denn die andern, und haben den Schein und Ansehen vor allen; aber es ist Nichts dahinten und findet sich, daß es eitel faul Holz ist, ohne rechten Saft und Kraft, die das Wort nicht rechtschaffen lehren noch bekennen, und ist Alles eitel falscher Schein.

---

wie Tholuck (S. 273) meint, sondern schon jetzt. Jede Unfruchtbarkeit in guten Werken ist Tod des innern Menschen, ist Scheidung vom Herrn (κρίσις). Tod und Leben treten so oft ein, als die Menschen entweder die Gnade verleugnen, oder sie wirksam seyn lassen (Joh. 17, 3. Vgl. Th. 1. S. 172 f.).

Das sind die Ersten, so wir heißen Rottengeister und falsche Brüder."

„Zum andern sind es auch die faulen Christen, welche wohl das Wort und rechte Lehre haben, doch mit dem Leben derselbigen nicht nachfolgen, wollen nur thun und leben, wie sie gelüstet. Solche sind zwar auch nicht weit von Jenen; denn es mangelt ihnen nur an einem Meister. Denn solche lose, faule Christen lassen sich gar leichtlich umstoßen durch Rotten und falsche Lehrer, welche, wenn sie kommen, finden sie bald an ihnen rechte Schüler, die schon dazu geschickt sind als die der rechten Lehre schon überdrüssig und satt sind, sintemal auch die zu thun haben, daß sie rechtschaffen bleiben, die da frisch und wacker sind im rechten Glauben. Darum sind diese Beiden nicht weit von einander, daß wo falsche Lehrer zu solchen faulen Christen kommen, wird doch zuletzt ein Kuchen, das ist, eine Rotterei daraus, daß sie nicht können bei uns bleiben, sondern sich selbst absondern und offenbar machen, daß sie untüchtig sind." (Luther.)

Jede Rebe, die Frucht trägt, beschneidet er, damit sie mehr Frucht trage. Jeden Gläubigen reinigt er im Glauben, von den noch anklebenden Sünden, von den Trieben der alten Art, und macht ihn für die göttlichen Zwecke tüchtiger (Col. 1, 10. Phil. 1, 10. 11.). Wenn nun Jesus die treuen Jünger reinigt, so schneidet er freilich zuweilen auch edle Theile ab, schöne Hoffnungen, nimmt süße Freuden hinweg, deren

Verlust wehe thut. Aber der Gläubige soll geläutert, geprüft, gedemüthigt, im schnelleren Fortschreiten gehemmt werden, gleich einer beschnittenen Rebe, damit er innerlich noch mehr erstarke, reichlichere Früchte trage, thätigere Liebe beweise. Solche Leiden, die der Herr zur Läuterung dem inwendigen Menschen auferlegt, sind heilsam, sind Beweise großer Liebe Gottes gegen die Menschen, und wir sollen über die Vereitelung mancher Wünsche, über das Fehlschlagen mancher Hoffnungen nicht klagen. Einst wird Alles klar, die edle Frucht vollkommen werden. Wir sollen uns der Trübsal rühmen, weil Trübsal Geduld bringet, Geduld Erfahrung, Erfahrung Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Ein Uebel, das der Herr sendet, das wir im Herrn tragen, wobei unser Glaube an ihn bestehen mag, das ist kein Schaden und Verlust, sondern große Gnade, wie man an den Früchten der geprüften Bekenner des Herrn sieht.

Schon seyd ihr rein wegen des Worts, das ich euch gesagt habe, d. i. ihr seyd den beschnittenen Reben gleich; eure Herzen sind gereinigt worden, weil ihr meine Lehre willig angenommen habt; ihr werdet nicht ausgeschnitten als unnütze Reben, aber tüchtiger sollt ihr werden. Ich will euch durch mein Wort zu Menschen bilden, die fleißig sind in guten Werken. Wer mein Wort demüthig annimmt, der Gnade sich gläubig getröstet, und im Wandel die evangelische Wahrheit offenbart,

der ist eine fruchtbare Rebe und erfährt die Kraft der Heiligung durch das Wasserbad im Wort (Eph. 5, 26.). — Jesus nannte sie nicht deßhalb rein, als ob sie keiner Heiligung mehr bedürften, sondern, weil sie die Möglichkeit sahen, rein zu werden, weil sie das Wort des reinigenden Geistes kannten, und er nahm den kleinen Anfang der Heiligung aus Gnaden an. Wenn sie jedoch solche Jünger gewesen wären, die wie Judas das Wort Jesu verloren, so hätte sie die Zusicherung der Reinheit nicht angegangen, weil ihnen die Bedingung fehlte, das Wort Jesu. Die Reinheit der Jünger war indessen in keinem Falle eine bleibende und vollkommene, weil sie noch das Fleisch der Sünde an sich trugen, und mehr oder weniger in die Gewalt desselben verfielen, wie sie das selbst gestanden. Sie thaten, gleichwie die Gläubigen der folgenden Jahrhunderte, noch Vieles, was sie nicht thun wollten, sie thaten noch immer nicht genug Gutes, und ihre Liebeswerke blieben mangelhaft. Daher erwähnte Jesus nicht ihrer Reinigkeit des Lebens, sondern der Reinigkeit aus seinem Worte, und deutete damit auf die Gnade hin, welche das Fehlende um des Glaubens willen ergänzt.

4. Bleibet in mir und ich in euch. Wie die Rebe nicht Frucht tragen kann von sich selbst, wenn sie nicht bleibet am Weinstock: so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet.

Um die Jünger zu ermahnen, von der Reinigkeit aus seinem Worte zur Reinigkeit des Lebens

überzugehen, sprach Jesus: bleibet in mir und ich in euch, d. h. wohnet in meinem Herzen, ich will in eurem Herzen wohnen. Nehmet mich mit aller Liebe und Hingebung in euch auf, ich will euch in mich aufnehmen; ihr sollet euch in mir umbilden lassen, ich will in euch Gestalt gewinnen. Ihr dürfet nicht wähnen, daß ihr allein stehen könnet, ihr dürfet euch nicht auf eure guten Werke verlassen. Alles erwartet von mir, Alles seyd ihr, wenn ihr eure Gemeinschaft mit mir als unzertrennlich ansehet.

Wie die Rebe nicht kann Frucht tragen von sich selbst, wenn sie nicht im Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet, d. i. wenn ihr von mir losgerissen würdet, obschon ihr bereits meine Lebensgemeinschaft in euch traget, so wäre eure Wirksamkeit zu Ende, aus euch selbst könnet ihr Nichts thun, das als eine gute Frucht würde gelten können (2. Cor. 3, 5. 5. Mos. 32, 32. Ezech. 15, 4. 5.). Nur in Verbindung mit mir ist es euch möglich, Liebe zu üben; denn so wenig die Rebe, welche vom Weinstock losgerissen ist, etwas nützt, so wenig würde das bei euch der Fall seyn, wenn ihr die Verbindung mit mir unterbrochen hättet. Der Herr meint hier nicht die natürlichen Menschen, die weil sie in der Gnade stehen, mit den Reben des Weinstocks nicht verglichen werden können, sondern er redet von seinen Jüngern und den Gläubigen, welche sich der Offenbarung nicht überheben

dürfen, wenn sie den natürlichen Menschen nicht wieder gleich werden wollen. Wenn aber einmal die, welche die Erlösung kennen gelernt und die Kraft des Evangeliums an sich erfahren haben, im Stande sind, aus eigener Kraft Gutes zu thun, wenn deutlich gesagt wird, daß sie nur mit Christo verbunden etwas gelten, — was mag wohl derjenige Gutes thun, der von Christo gar Nichts weiß? Nein, Niemand hat ein Recht, auf Gottes Beifall zu pochen; Alles wirket die Gnade des Erbarmers; unser Zuthun ist der Glaube, aber auch dieser Glaube holt sein Daseyn und Gedeihen von Christo, ohne den er weder grünen, noch blühen, noch Frucht bringen kann. Ein Werk, das nicht aus der Glaubenswurzel, aus dem Geiste Christi in uns kommt, ist nimmermehr ein gutes Werk, wir mögen nun an Heiden oder Christen, an Unwissende oder Gerechtfertigte denken. Wir sprechen damit den Heiden an sich Nichts ab, wir geben auch den Christen damit keinen Vorzug, sondern wir sagen: nur was die Gnade Gottes in einem Menschen wirket, und in so weit das Licht der Gnade in der geistigen Finsterniß der Menschen empfänglichen Boden findet, das ist ein gutes Werk. Während aber das Gnadenlicht manchen Heiden in Gottes Nähe führt, thun sogar erleuchtete Christen Werke der Finsterniß! Auch ein Heide kann Gutes thun, weil er den Zug des Vaters fühlt; wiederum kann ein Gläubiger hochmüthig werden, und die Kraft zum Guten verlieren. Ist das ungerecht?

Biblische Sonntagsblätter.

Nr. 49. Estomihi. 1833.

5. Ich bin der Weinstock, ihr die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der trägt viele Frucht, weil ihr ohne mich gar Nichts thun könnet.

Mit diesen Worten wiederholte Jesus sein Verhältniß zu den Jüngern, damit sie gewiß würden, daß er vornämlich sie meinte, daß sie auch nicht das Geringste ohne ihn ausrichten könnten, während sie mit seiner Hülfe viel Gutes bewirken würden. Es giebt keinen Weinstock als den Herrn; es giebt keine Reben des Weinstocks, als die Gläubigen; nur die Gläubigen tragen Früchte, und diese Früchte werden durch die Gnade Christi groß. Der Zustand der Gottlosigkeit und der Entfernung von Christo nimmt selbst die Möglichkeit, Etwas d. i. etwas Gutes zu thun (Röm. 11, 17. f.). Was nicht gut ist, das ist für das Reich Gottes als nicht vorhanden zu betrachten, weil es dem Tode eben dadurch verfällt, daß es böse ist. Sollte ein Gottloser etwas Gutes verrichten, so hätte nicht er, sondern Christus es durch ihn, wenn auch wider den Willen desselben gethan (Th. 1. S. 22). „Das macht nicht einen Christen, daß du also genannt wirst und unter den Christen wohnst, wie der Apostel Judas oder Andere, so wohl mögen mit den Christen leben, beten, fasten, zum Sacrament

gehen und äußerlich also leben, daß man sie nicht kann auswerfen, und sind dennoch nicht rechte Reben, sondern fremde, dürre Dornreiser zwischen den Trauben, wiewohl sie dem Ansehen nach weit vor den andern scheinen. Nun aber muß es also seyn: wer ein Christ seyn soll, der muß seyn natürlich geboren und gewachsen aus dem Weinstock, Christo." (Luther).

6. Wenn Jemand nicht in mir bleibet, so wurde *) er hinausgeworfen, wie die Rebe, und verdorrte. Und man sammelt Beide, und wirft sie ins Feuer und verbrennt sie.

---

*) Das Wort ἐβλήθη heißt nicht: er ist hinweggeworfen, wie Winer (Gram. S. 227) erklärt, sondern er wurde hinweggeworfen; sobald er sich nämlich vom Herrn losgerissen hat, so daß er nicht mehr als bleibend an ihm erscheint, da wurde er in seinem Herzen dürre. Das Bleiben in Jesu hat die Lebenskraft zur Wirkung, und doch ist es auch Wirkung der Lebenskraft. Umgekehrt ist das Losreißen von Jesu Grund und Folge der Verdorrung; denn das Nichtbleiben in Jesu setzt schon eine Trennung voraus, jede Trennung vom Lebensquell ist aber Verstockung und wirkt Verstockung. Wenn es gleich wahr ist, daß Jesus den Gedanken im Präsens oder Perfectum eben so gut hätte ausdrücken können, so ist doch der Aorist absichtlich gesetzt, um die Erwählung der Jünger oder ihre Verwerfung als eine wenn auch nicht von Gott gewollte, doch in Gottes Augen dastehende Thatsache anzudeuten, weil die Verleugnung des Herrn so wie die Verherrlichung durch zunehmenden Glauben auch nachher bis auf den heutigen Tag thatsächlich wurde. Der Aorist oder die erzählende Zeitform giebt den ewigen Act Gottes als eine geschichtliche Thatsache an, weil die Wirksamkeit der Jünger historisch war oder doch wurde. Das Perfectum ließe dieselbe Thatsache als ein ewiges Seyn, und das Präsens als ein ewiges Werden betrachten.

Dem ungetreuen Bekenner begegnet daſſelbe, was die unfruchtbare Rebe erfährt. Letztere wird aus dem Weinberg hinausgeworfen und der Verbrennung überlaſſen. Auch die Ungetreuen werden aus dem Paradieſe Gottes, aus dem Genuß des ewigen Lebens hinausgeſtoßen, und was ſie noch an Lebensſäften in ſich tragen, das verzehrt ſich, ſo daß ſie zu weiter Nichts taugen, als daß man ſie ſammelt, in das Feuer wirft und verbrennt. Einſt werden auch die Ungläubigen geſammelt und dem Feuer der Pein übergeben werden, ſo daß ſie von der Erde und dem Anblick der Seligen ſpurlos verſchwinden. Die Beſtimmung alles Böſen iſt ſein Untergang (Matth. 13, 30—40.). Ach, die Erfahrung beſtätigt die Drohung des Herrn; Chriſten, die Jeſum wieder verlaſſen, ſind viel übler daran, als ehe ſie die Wahrheit kannten. Sie verhärten ſich immer ſtärker, ihre wachſende Verſtockung macht ſie den ſaftloſen Reben gleich, die man zuſammenbricht und vernichtet. Das Wort Gottes wird von ihnen gehaßt und verfolgt; die heilſamen Lehren ſind ihnen unerträglich, das Gebet und die Fürbitte der Gläubigen vermehren ihren Ingrimm, ſo daß ſie der Kirche untreu werden und das Vernichtungsurtheil ſich ſelber ſprechen.

7. Wenn ihr in mir bleibet, und meine Reden in euch bleiben, ſo möget ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch werden.

Nun bringt Jeſus noch eine Verheißung für die Gläubigen. Nicht blos ihre Wirkſamkeit

wird groß, sondern auch da, wo sie Nichts mehr ausrichten können, wo Alles von Gottes und anderer Menschen Wirksamkeit, von Zeit und Raum abhängt, sollen sie Segnungen, die aus der Gemeinschaft mit Christo fließen, gewahren. Wenn sie durch ihren Glauben in Christo stehen, und Christi Reden treulich in sich pflegen, so daß nicht mehr sie, sondern Christus aus ihnen redet, dann ist jede ihrer Bitten eine Bitte Christi, die der Vater mit Liebe erhört (S. 335 f.). O daß doch immer das Wort Jesu, das er von sich und dem Vater, von unserer Sünde und Schuld, von unserer Erlösung und Gerechtigkeit, von unserer Heiligung und Seligkeit geredet hat, in uns lebendig wäre, so wäre kein innerlicher Unterschied zwischen Christo und den Gläubigen, und wie Er der liebe Sohn gewesen, an dem der Vater Wohlgefallen hatte, so würde das auch von uns gelten. Denn der barmherzige Heiland will unsere Mängel und Gebrechen nicht ansehen, sondern um seines Wortes willen uns alles Gute erweisen, wenn nur wir Lust an seinem Worte haben und dasselbe in uns wirksam machen. „Hast du nun einen Mangel oder Noth, so dich drücket, so rufe nur zu ihm und thue den Mund getrost auf, wie ein Kind gegen seinen Vater, welcher ihm läßt Alles gefallen, was das Kindlein thut, so sichs nur zum Vater hält, sonderlich so es kindlich lallet, und etwas von ihm bittet, daß er gerne Alles thut und giebt, was das Kind haben soll. Ja, nicht allein das, sondern

er sorget für das Kind, und denket nicht anders, denn wie er ihm Alles, was er bedarf, schaffe und gebe." (Luther.)

8. Darin wurde mein Vater verherrlicht, *) daß ihr viele Frucht traget, und **) meine Jünger werdet. 9. Gleichwie mich der Vater liebte und ich euch liebte, so bleibet in meiner Liebe.

Die Jünger sollten Gottes große Herrlichkeit darin erkennen, daß sich Gott durch seinen Sohn, welcher der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ist, an ihnen verherrlichte, indem sie zu vielen guten Werken tüchtig und eben deßwegen des Jüngernamens würdig wurden. Wie Jesus der Thatenreichste war, so sollen auch seine Bekenner an guten Thaten reich werden. Wer das nicht thut, entzieht Gott die schuldige Ehre, versündigt sich eben so sehr an Gott, als er sich der edelsten Genüsse beraubt, gehört weder Jesu noch dem Vater an. Wie schwach auch der Mensch ist, und wie

---

*) Ἐδοξάσθη, ἵνα nicht (Lücke): dadurch wird verherrlicht, daß; — auch nicht (Winer): dadurch ist verherrlicht, wenn; — auch nicht (Tholuck) als prophetische Sprachweise, als ob das Zukünftige vor Jesu Geiste schon gegenwärtig steht, weil sonst das Perfectum erfordert würde; sondern: es wurde Gott verrherrlicht, oder er offenbarte darin seine Herrlichkeit, daß ihr viel Frucht tragen sollet d. i. das war der Zweck seiner Verherrlichung, euch fruchtbar zu machen in guten Werken. (S. vor Anm.).

**) Καὶ hier wie öfters: daher, atque; γένησθε nach Lachmann für γενήσεσθε.

gering seine Werke sind, dennoch nimmt sie Gott zu Gnaden an, und will darin seine Ehre setzen, wenn nur sie Früchte des Glaubens und Zeugnisse der Jüngerschaft von seinem Sohne sind. Das nämlich macht unsere Werke des göttlichen Wohlgefallens werth, daß Gott uns durch den Glauben an seinen eingebornen Sohn als dessen Wiederschein und Ebenbilder ansieht, und daß unser mangelhaftes Werk als von seinem Sohne, an dem er allein Wohlgefallen hat, dargebracht erscheint. Darum ist Frucht tragen und ein Jünger Jesu seyn unzertrennlich, und jedes Wirkung des andern.

Wie sich aber die Liebe Gottes zu seinem Sohne in dessen Menschwerdung offenbarte, und wie Jesus uns bis in den Tod liebte, so sollen auch wir ihn mit treuer Liebe lieben. Die Liebe zu Jesu ist der würdige Dank für die empfangenen Liebesgaben, durch Liebe gewinnen wir in Christo eine bleibende Wohnung. Mögen auch mancherlei Leiden unser warten, auch die schwersten Anfechtungen, auch die Todesgefahr soll uns nicht von der Liebe zu dem Herrn scheiden (Röm. 8, 35. 39.). Jesus ist der Mittelpunkt aller Liebe; in der Liebe zu ihm begegnet Gott seinen Kindern, und in Christo werden wir eben so zärtlich vom Vater geliebt, wie wir allein in Jesu Gott lieben können. Weil aber Gott allein reich und liebevoll ist, so macht er unsere Liebe zu seinem Sohne nicht zur Bedingung seiner Liebe zu uns, sondern er kam uns freiwillig mit Liebe entgegen und setzt seine wirk-

same Liebe beständig fort, damit wir von seinem Liebeshauche erwärmt ihn wieder lieben. Alles hat er uns zuvor gegeben (1. Joh. 4, 10. 19.); wir sind die Empfangenden, er ist der Geber; so viel oder so wenig wir Liebe besitzen, das zeugt von der größern oder geringern Empfänglichkeit unsers Herzens für göttliche Liebe. Ach, wer kann an die Liebe Gottes in Christo denken, ohne die Weisheit und Erbarmung dankbar anzubeten? Wer kann an die Liebe Jesu gegen uns denken, ohne der Sünde zu entsagen, und dem Tode sich zu entreißen, ohne in der Heiligung nach dem ewigen Leben, das Jesus uns erworben hat, mit heiliger Sehnsucht zu ringen? Aber die Liebe zu Jesu ist es allein, welche die Anbetung Gottes und die Herzensreinigung zur theuersten Angelegenheit macht, als einem sanften Joch, das sich der Gläubige mit Freuden auferlegt.

10. Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe *) bleiben; gleichwie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe, und in seiner Liebe bleibe. 11. Dieß habe ich gesagt, damit meine Freude vollkommen werde.

Um die Jünger zu ermuntern, daß sie in der Gemeinschaft mit ihm bleiben möchten, fügte Je-

*) Das Wörtlein μου ist hier activisch zu fassen wegen ἀυτου. Während Jesus im 9. Vers zur bleibenden Liebe gegen ihn ermahnt, sichert er im 10. V. seine bleibende Liebe den Getreuen zu. Es ist aber wohl zu merken, daß das ἀγαπᾶν V. 9. unbedingt und zuvorkommend, aber μένειν V. 10 bedingt und nachfolgend ist

sus eine Verheißung hinzu. Wenn sie seine Gebote halten, d. i. in der Liebe zu ihm bleiben würden, dann sollten sie auch in seiner Liebe bleiben, d. h. dann wolle er sie fortwährend lieben. Das dauernde Wohlgefallen Gottes in Jesu an uns hängt lediglich von unserm Glauben ab; er hat uns erwählt und berufen, aber nur durch Gegenliebe sind wir seine Auserwählten. Dasselbe war bei Jesu der Fall. Aus Liebe hat ihn der Vater in die Welt gesendet, mit Liebe hat Jesus den ganzen Auftrag des Vaters erfüllt, mit Liebe hat er selbst unverdiente Strafe erduldet, darum blieb er auch ein Gegenstand der zärtlichsten Vaterliebe Gottes. Viele giebt es, die Jesu Jünger seyn möchten, aber sie halten die Gebote nicht, sie lassen wieder den Glauben schwinden und gehen auf der breiten Straße. Diese sind von Jesu nicht geliebt. Jesus hatte keine eigennützigen Absichten, als er zur Liebe gegen ihn ermahnte, und seine fortdauernde Liebe zusicherte, sondern er wollte seine Freude mittheilen, damit sie selbst der höchsten und vollkommensten Freude genößen. Jesus freut sich, daß er den Plan Gottes, die Sünder selig zu machen, erfüllt hat; seine Freude ist der Bau des Gnadenreichs, dessen Gründung mit seiner Sterbestunde erfolgte. Aber wie einsam wäre seine Freude, wenn er nicht die Thatsache hätte, daß die von ihm theuer erkauften Menschen ihrer Erlösung sich freuten? Darum geht die Freude Christi auf die Gläubigen über, und sie werden der heiligsten Liebe voll.

12. Dieß ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch liebte. 13. Größere Liebe hat Niemand als diese, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Jesus faßte nun alle seine Gebote in das eine zusammen, daß sie nach dem Bilde seiner Liebe einander lieben sollen, nicht weniger, auch nicht mehr, sondern so hingebend an die Menschen und so gehorsam gegen Gottes Willen, daß sie aus Liebe selbst das Leben lassen. Die aufopfernde Liebe, wobei man für diejenigen, welche man lieb hat, selbst des eigenen Lebens nicht verschont, nennt Jesus die größte (1. Joh. 3, 16. Apg. 20, 24.). Die Christen sollen einander lieb haben und einen Freundschaftsbund bilden, dann werden sie, wenn es die Liebe fordert, für einander kein Opfer scheuen, es sey denn, daß ihre Liebe zu Gott beeinträchtigt würde (S. 83). Jeder soll in seinem Nächsten Jesum sehen und lieben (Matth. 25, 40) und das Gottesreich auf Erden zu verwirklichen trachten. Was thun aber gewöhnlich die Menschen, wenn sie sagen, sie lieben den Nächsten? Sie thun Gutes, weil es ihnen wohlgefällt, weil sie damit Andern gefallen, weil sie Lob ernten, weil sie einen Vortheil für sich erwarten. Aber ist das Liebe zu dem Nächsten? Es

ist selbstsüchtige Liebe, die von der christlichen ganz verschieden ist. Christus liebte uns nicht so, als er sein Leben für uns ließ. Der Tod war auch ihm keine Freude; sein Tod war auch für ihn die größte Schmach vor der Welt; das Wort vom Kreuze ist noch heute gar vielen Christen ein Aergerniß, und wollte man auf die von ihm geretteten Seelen hinweisen, deren Seligkeit auch seine Seligkeit erhöhen, so ist diese Ansicht von der Sache falsch, weil er keine größere Seligkeit erlangen konnte, als die er in der Gemeinschaft mit Gott fand. Christus aber wollte nicht das einzige selige Wesen in Menschengestalt seyn und aus diesem Grunde findet er seine Freude in unserer Freude; um unsertwillen starb er am Kreuze, um unsertwillen freut er sich, wenn wir ihn bis in den Tod lieben; um unsertwillen bittet und befiehlt er, daß wir liebevoll seyen. So möge denn Nichts in der Welt seyn, das wir höher achten, als Liebe; möge Alles, was von der Welt ist, und sollte es auch die angenehmsten Tage uns bereiten, uns unentbehrlich dünken! Und wenn wir noch bedenken, daß nicht einmal Alles, auch nicht immer das Leben von uns gefordert wird, sollte dann ein geringerer Beweis der Liebe uns Beschwerden machen? Werden wir uns Christen nennen dürfen, wenn Spaltungen und Hader bestehen und keine Spur von Bruderliebe zu finden ist? Was wäre das für ein Christenglaube, der keine Liebe offenbart? Was wäre das für eine Nachahmung Christi, dem wir ähnlich werden sollen?

14. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. 15. Nicht mehr nenne ich euch Knechte, weil der Knecht nicht weiß, was sein Herr thut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich Alles, was ich hörte von meinem Vater, euch kund that.

Die Jünger sollen ihre Freundschaft gegen Jesum mit der That beweisen, indem sie seine Befehle mit Lust befolgen. Leben und Tod sollen Zeugniß geben, daß sie seinen Geboten gern gehorsam sind. Jesus vereinigt Befehl und Bitte, um den Menschen mit Gesetz und Evangelium zugleich zu ergreifen. Was er geboten, macht er durch Verheißung leicht; was er wünscht, schärft er durch sein Gebot. Der Freund thut dem Freunde Gutes aus Liebe; der Knecht thut seinem Herrn Gutes aus Gehorsam. Jener thut es gerne, dieser gezwungen; jener aus unwiderstehlichem Drange, dieser oft nur aus Furcht vor der Strafe; jener mit Hingabe seines Herzens, dieser nur äußerlich und oberflächlich, oft nur zum Scheine. Wer ein Freund Christi, der ist auch sein Knecht, umgekehrt ist das nicht der Fall. Der Christ soll aber innerlich und äußerlich Jesu gehorchen, Freund und Knecht Christi zugleich seyn; was der Geist anfängt, soll der Leib vollenden, zum Zeugniß für den, der Jesu angehören will. Sobald jede uneigennützige Triebfeder unterdrückt wird, Alles aber, es betreffe den Leib oder die Seele, aus Liebe zu Jesu geschieht, so erweiset man Jesu wahre Freundschaft.

Christus hat ein Recht auf unsere Freundschaft, weil er sein Leben für uns ließ. Nicht wir, sondern er hat uns zu Freunden erwählt, als wir noch seine Feinde waren. Ist nun unsere Erwählung eine große Gnade, so müssen wir auch dafür danken, und es giebt keinen bessern Dank, als ihn wieder zu lieben und sich seiner Liebe werth zu machen. Das lehrt er uns selber, dazu fordert er uns auf, indem er uns zur gegenseitigen Liebe ermahnt.

Jesus will uns nicht mehr Knechte nennen, um mit dem Namen die Sache, die der Liebe hinderlich ist, wegzubringen. Der Knecht, sagt er, weiß nicht, was sein Herr thut, d. i. der Herr macht seinen Knecht nicht zum Vertrauten aller seiner Handlungen, auch nicht zum Theilnehmer an seinen Gütern; der Knecht bleibt immer in einem entfernten Verhältniß stehen. Aber das ist bei den Jüngern Jesu nicht der Fall. Sie wissen von Gottes Wesen und Wirksamkeit Alles, was sie wissen können (Kap. 16, 12.); sie wissen es aus dem Munde Jesu, des Mittlers zwischen dem Vater und den Menschen; was Jesus für sie vom Vater vernommen hat, das bringt er ihnen zum Bewußtseyn und zur Erkenntniß. Ihretwegen hat ihm der Vater Aufschlüsse ertheilt; ihnen hat Jesus das Gebot der Liebe gebracht. Dadurch wurden die Jünger Freunde Gottes und Jesu, ihres unsichtbaren und sichtbaren Herrn. Uebrigens ist wohl zu bemerken, daß die Jünger doch noch Knechte Gottes und Christi sind (V. 20.); nur der Unter-

schied besteht, daß sie wegen ihrer Liebe zu ihm aus Gnaden nicht mehr Knechte heißen. Bitten will sie Jesus um das, was er fordern könnte, durch Liebe will er erringen, was Befehl allein nicht vermag (Vgl. Kap. 5, 30; 8, 49; 12, 49. 50). Welch' eine herablassende, zuvorkommende Liebe! Wie freundlich sieht er diejenigen an, die sich von ihm Gutes erweisen lassen! Und wie deutlich hören wir, wen er unter seine Freunde zählt. Auch uns ist von ihm der Rathschluß Gottes offenbart, und wir kennen das Gebot der Liebe. So liegt ja nur an uns die Schuld, wenn wir Jesu Freunde nicht heißen, und noch weniger sind. Ist aber die Verantwortung nicht um so größer?

16. Nicht ihr erwähltet mich, sondern ich wählte euch aus, und setzte euch, daß ihr hingehet und Frucht traget, und eure Frucht bleibe, damit ich, was ihr auch den Vater bitten werdet in meinem Namen, euch gebe. 17. Dieses *) gebiete ich euch, daß ihr einander liebet.

Die Freundschaft, welche die Gläubigen mit

---

*) Das ταῦτα ist nur vom Folgenden zu verstehen, von der gegenseitigen Liebe, weil das Gebot V. 12 und 14. nur auf die Liebe geht. Der Pluralis erklärt sich, wenn man erwägt, daß Jesus schon vorher (V. 10. 12.) das Gebot der Liebe als ein mehrfaches und als ein einzelnes hinstellte. Es ist aber ein mehrfaches, weil es unser Verhältniß zu Gott und dem Nächsten bestimmt. Sodann ist zu erwägen, daß die Liebe zugleich in ihren Wirkungen, den guten Werken, enthalten gedacht wird.

Jesu verbindet, ist ein Werk der Gnade. Nicht die Menschen (1. Joh. 3, 1; 4, 10. S. zu Kap. 13, 18.) haben die Gnade und Wahrheit willkommen geheißen, sondern im Tod der Sünde und in der Blindheit ihres Geistes haben sie sich und Gott gemieden und verkannt. Da nahm sich Jesus der Verirrten an und erzog sie zum Himmelreich; er richtete sie aber auch ein, setzte sie in den Boden des Reiches Gottes als zarte Schößlinge, daß sie nun aufwachsen und stark werden, in die Welt hinaustreten und gute Früchte des Geistes für sich und Andere tragen können. Diese Früchte werden ihnen nicht mehr entrissen; Liebe und deren Wirkungen begleiten sie durch das ganze Leben, so lange sie die Erwählten sind; sie gehen sogar mit in die andere Welt. Wenn nun dieses der Fall ist, so sind die Früchte zugleich ein Zeugniß, daß jedes Gebet, das die Gläubigen in Jesu Namen (Kap. 14, 13.) sprechen werden, bei Gott um Jesu willen Erhörung finde. Wenn wir in der Liebe sind, so sind wir in Christo, oder Christus ist in uns; dann erhört aber auch der Vater jedes Gebet, das nicht wir sprechen, sondern Christus an unserer Statt ihm vorträgt. Wenn wir nicht in der Liebe wandeln, so gehören wir zu den unfruchtbaren Reben seines Weinstocks, und werden weggeworfen; dann ist auch die Gnade der Erwählung uns zum Fluch geworden. Die Gnade kommt dem Sünder entgegen und spricht ihn, wenn er gläubig sie aufnimmt, vor Gott gerecht; sie schafft aber auch Lebensgerech-

tigkeit, damit der Mensch an sich selbst eine Freude habe, weil er ein Anderer geworden ist.

Wenn Jesus Vers 7. und 8. das gläubige Gebet als Ursache des neuen, göttlichen Lebens beschreibt, hier aber als Wirkung des Lebens in der Liebe, so erkennt man, daß Leben und Liebe einander wechselsweise bedingen. Der gläubige Beter macht sich zur Liebe tüchtig, und die Liebe treibt wieder zum Herzensgebet. Das Gebet aber und die Liebe sind Gnadenerweisungeu Gottes, und die Erhörung des Gebets ist wie die guten Werke ein Zeugniß unsers Gnadenstands.

Endlich ist zu bemerken, daß sich Jesus selbst als Weingärtner bezeichnet (zu V. 1.), theils in Beziehung auf Gott, dessen sichtbarer Abglanz er ist. Wer aber den Sohn hat, der hat auch den Vater. Die Gläubigen sollen Jesum sowohl als den Weinstock ansehen, in dessen Verbindung sie viele Früchte tragen, als auch als den Gärtner, der sie selbst zu Weinstöcken, zu Nachkömmlingen des rechten Weinstocks machen will. Wer mit Jesu verbunden ist, erlangt die rechte Selbständigkeit und tritt als eine von Christo durchdrungene Persönlichkeit vor Gott hin; er wird für seine Brüder, denen er sein christliches Leben, die Frucht seiner Verbindung mit dem Herrn, zeigt, sogar selbst ein Anhaltspunkt und Führer oder bildlich ein Weinstock und Weingärtner, weil sich die göttlichen Sonnenstrahlen in jedem Glanzpunkt von Neuem brechen.

Jesus ermahnte noch einmal seine Jünger, einander zu lieben und durch die Leiden, die mit der Ausübung der Bruderliebe oft verbunden sind, nicht abgeschreckt zu werden. Wer kein Opfer für den Andern zu bringen im Stande ist, der liebt noch immer sich selbst statt des Andern (Kap. 13, 34.). Scheint es nicht, als ob Christus, weil er so oft und so nachdrücklich die Liebe einschärft, das große Bedürfniß und die große Seltenheit wahrer Liebe voraussah, und seinen Schmerz darüber im Voraus zu erkennen geben wollte?

Wenn wir die vielen Kämpfe in dem bürgerlichen und kirchlichen Leben, wie sie in unsern Tagen zum Vorschein kommen, aufmerksam betrachten, wo zeigt sich in dem Parteiengewühl die christliche Liebe? Es mögen die Bestrebungen mancher Wortführer in unserer Zeit sehr achtungswerth seyn, es mögen manche Rathschläge wirklich zu Verbesserungen führen, und Manches würde vielleicht geschehen, wenn nicht auf der andern Seite eben so sehr gefehlt würde. So lange aber keine gläubige, demüthige Gesinnung die streitenden Parteien beseelt, so lange man nicht die christliche Liebe zur unzertrennlichen Gefährtin jeder Klugheit macht, kann es weder in dem Staate noch in der Kirche besser werden. Die Selbstsucht wird sich in gröberer oder feinerer Gestalt zeigen; die Mittel und Zwecke werden tadelhaft bleiben; die neuen Schöpfungen werden neue Zerstörer hervorrufen; man wird vergebens die rechte Mitte, die von Gott gezeichnete Grenzlinie suchen.

Nr. 51. Reminiscere. 1833.

18. Wenn die Welt euch hasset, so erkennet, daß sie mich vor euch gehasset hat. 19. Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch erwählte von der Welt, deßwegen haßt euch die Welt.

Es ist das den Weltkindern eigen, daß sie nicht ruhig bleiben, wenn man ihnen aus Gottes Wort die Wahrheit sagt; sie werden um so mehr erbittert, je treffender und überzeugender der gerechte Tadel ist, weil die Welt besser scheinen und sich selbst nicht verächtlich werden will. Dieser Haß der Welt darf die Gläubigen nicht befremden. Jesu gieng es nicht besser. Weil er die Welt bessern wollte und selbst sein Leben für die Wahrheit preis gab, so widerfuhr ihm der tödlichste Haß. Geht es dem Namen Gottes und Allem, was nicht von dieser Welt ist, anders? Vereinigen sich nicht die sonst Uneinigen, sobald es gegen die Wahrheit einen Feldzug giebt? Jesus wußte das voraus, und tröstete die Jünger mit seinem Schicksal; er blieb auch gegen die Verblendeten liebevoll gesinnt. So sollen auch wir seyn. Nichts soll uns von der Liebe abbringen, den Haß sollen wir mit Liebe bekämpfen, der Erfolg wird gewiß so herrlich seyn, als er es bei Jesu war (1. Petr. 4, 12—16. Zu Kap.

14, 17.). Die Welt hat bis zur Stunde mit allem ihrem Haß Nichts erreicht, aber die Ehre des Herrn mußte sie fördern, und in ihrer Ohnmacht gegen das Gute am eigenen Untergang arbeiten.

Es wäre in der That sehr betrübend, wenn die Gläubigen von der Welt geliebt würden; es wäre dieß ein Zeichen, daß die Gläubigen der Welt innerlich verwandt sind und die Denk- und Handlungsweise der Welt billigen. Das sey ferne (1. Petr. 4, 4.). Denn würde die Welt die gläubige Gesinnung lieben? Nein, sondern nur was die Gläubigen mit der Welt gemein haben, also sich selbst würde die selbstsüchtige Welt in jenen ihr außerdem unähnlichen Brüdern lieben. Darum soll die Welt keinen wahren Christen als den Ihrigen betrachten, sie soll sehen, daß er zwar in ihrer Mitte lebt (Joh. 17, 14.) und doch einer bessern Welt, dem Vaterhause im Himmel angehört; sie soll den Zwiespalt wissen und die Strafe des erwachten Gewissens fühlen. Vergebens sucht sich die Welt zu bereden, daß sie nicht in der Sünde sey. Gott kommt ihr immer wieder nahe; aber je öfter sie das Göttliche gewahrt, desto mehr fühlt sie sich verletzt, und weiß in ihrer Verblendung nichts Anderes anzufangen, als das Gute zu schmähen und für böse zu erklären. O thörichtes Bestreben der Welt, dem Licht zu entfliehen! Sie entrinnt der Strafe nicht; sie wird wegen ihres Abfalls von Gott durch die Blitze der Wahrheit gestraft, und

sie muß sich überdieß selbst strafen, so oft sie Gottes Walten erkennt (Th. 1. S. 160).

Nicht von der Welt seyn, sondern den Erwählten Christi angehören, daran erkennt man den Christen. Es ist wahr, daß Selbsttäuschung, Hochmuth und Heuchelei damit verbunden seyn können, und dennoch bleibt es wahr, das die von Christo selbst gebotenen Kennzeichen die einzig richtigen sind. Der Haß der Welt kann nicht vermieden werden. Sobald sich ein Gläubiger nicht blos von der Welt ausgeschieden hat, sondern auch Christum bekennt, seinen Standpunkt im Reiche Gottes mit Vertraueu auf Gottes Gnade behauptet, so wird er ein Gegenstand der Erbitterung für alle Weltkinder, selbst wenn er den fleckenlosesten Wandel und die herzlichste, thätigste Bruderliebe, die liebenswürdigste Demuth offenbart. Das rührt daher, einmal weil nicht nur etwas Bestimmtes, sondern geradehin die Wahrheit, die offenbarte Wahrheit, außer welcher alles Andere Irrthum und Sünde ist, im Gehorsam gegen den Herrn behauptet wird; zweitens, weil der Gläubige seine Wiedergeburt nicht als etwas Natürliches, von ihm durch eigene Kräfte Errungenes, sondern als ein Werk der Gnade erklärt, deren zwar Jedermann fähig ist, aber nicht eher theilhaftig wird, bevor er nicht sein Weltleben aufgegeben und sich auf Gnade und Ungnade dem übergeben hat, vor welchem jeder Mensch ein todeswürdiger Sünder ist.

So lange der Mensch nicht das Sündliche, das an ihm ist, hasset, muß er das Göttliche hassen.

20. Gedenket des Wortes, das ich euch sagte: nicht ist der Knecht größer, als sein Herr. Verfolgten sie mich, so werden sie euch auch verfolgen; hielten sie mein Wort, so werden sie auch das eurige halten. Aber dieses Alles werden sie an euch thun wegen meines Namens, weil sie den nicht kennen, der mich sandte.

Die Jünger werden ermahnt, sich oft in das Gedächtniß zu rufen, daß der Knecht es nicht besser haben soll als sein Herr. Darf der Knecht zurückbleiben, wenn sein Herr durch Wüsteneien wandert? Verdient er noch ein Knecht zu heißen, wenn er den Herrn das Härteste thun sieht und unthätig bleibt? Und wenn sich der Herr mit einer kleinen Gabe, die ihm Wohlgesinnte reichen, begnügt, will der Knecht noch ein größeres Geschenk ansprechen? Jesus ist um der Wahrheit willen verfolgt worden; auch die Diener des Herrn haben das zu erwarten, wenn sie die Wahrheit verkündigen. Jesus hat gleichwohl treue Anhänger gefunden; auch die Diener des Herrn sollen nicht umsonst von der Gnade Zeugniß geben. Schmerz und Freude, Tod und Leben, teuflische Feindschaft und Himmelsseligkeit, Verlorene und Gerettete sollen alle treuen Diener Christi als Meilenzeiger auf ihrer Wanderung durch das Erdenleben erkennen. Die Geschichte hat diese Weissagung bestätigt;

denselben, den eben die begeisterte Menge als einen Boten des Lichts pries, hat eine ungleich größere Anzahl als einen Schwärmer oder Betrüger verfolgt und keine Schmähung seiner unwerth gehalten. Wie aber der Herr über alle seine Feinde siegte, so ist das auch bei allen verfolgten Zeugen der Wahrheit der Fall. Das Wort des Herrn besteht in Ewigkeit. — Daraus mögen die sanftmüthigen Seelen, denen jedes verletzende Wort ein Greuel ist, abnehmen, daß der Knecht nicht größer seyn soll als sein Herr. Wer da meint, mit der Welt *) in Frieden leben und doch dabei dem Reiche Gottes angehören zu können, der will einen bessern Weg gehen, als Jesus vorgezeichnet hat. Dieser weiß nur von Frieden mit Gott und den Gläubigen,

---

*) Die Stellen Röm. 12, 18. Hebr. 12, 14. sind nicht entgegen. Der Gläubige soll der Sonne gleichen, die immer Wärme und Segen spendet; aber wenn die Wärme auf einen faulen Boden fällt, so macht sie denselben nicht eher fruchtbar, als bis die schädlichen Stoffe verzehrt sind. Die Wärme wirkt demnach in Beziehung auf das Ungöttliche verzehrend und setzt an die Stelle des Segens den Fluch, wo Nichts zu finden ist, das Segen verdient. Nur sollen wir an unserm Theile nichts Unfriedliches oder Rachsüchtiges (Röm. 12, 19.) in uns tragen, und keinen Streit anfangen, wenn wir verletzt wurden. Wir sollen die Menschen, welche der Welt angehören, nicht als unsere Feinde betrachten, sondern als Brüder, denen wir alle Liebe zu erweisen haben. Wenn wir daher kämpfen, so geschehe es lediglich gegen die von Gott losgerissene Welt, gegen die Feinde des Herrn, gegen die Verächter des heiligen Geistes. Darum kann allerdings der Gläubige friedfertig gegen Jedermann, nachgiebig, versöhnlich, menschenfreundlich seyn, wo es die eigene Sache gilt, und dennoch kann er ein eifriger Bekämpfer aller weltlichen Lüste seyn.

aber von Unfrieden mit dem Teufel und der Welt. Dieser weissagt Verfolgung, der man sich nicht entziehen soll, wenn auch die Ehre gefährdet ist; er weissagt Ausbreitung seines Worts, die immer statt findet, auch wenn es dazu keinen Anschein hat. Gott hat es oft so gefügt, daß die eifrigsten Widersacher freudige Bekenner wurden, und daß der dichtesten Finsterniß des Geistes eine helle Morgenröthe folgte.

Der Herr hat es ausdrücklich gesagt, daß alle Schmach, *) welche den Gläubigen droht, deßhalb ihnen angethan werde, weil sie ihn bekennen (S. 336) und seine Gestalt an sich tragen. Wer sieht das nicht noch heute, daß die Feinde keineswegs darüber sich ärgern, weil etwa noch Böses geschieht, wiewohl sie Alles um so schärfer aufnehmen und richten, sondern ihr Groll geht besonders auf die Predigt vom Kreuze Christi; sie halten es für eine Gotteslästerung und Thorheit, daß die Menschen nur im Glauben an die Gnade des Gekreuzigten vor Gott können gerecht und selig werden. Und ihr Haß wird um so größer, je gläubiger die Christusjünger sind, je mehr sie auf dem Gnadenwege pilgern und Gleichgesinnte finden. Aber warum sehen denn die Menschen nicht ein, daß das

---

*) *Ταῦτα πάντα* geht nur auf *διώξειν* V. 20., was man aus dem *ὑμᾶς* und *ὑμῖν* sieht. Das *ποιεῖν τινι* kann ohne Zwang vom *τηρεῖν τὸν λόγον* nicht verstanden werden, weil Ersteres einen passiven Zustand der Jünger voraussetzt, während das Andere von einer objectiven Thatsache handelt.

Wort vom Kreuze die beseligendste Wahrheit ist? Warum besteht denn noch immer der entsetzliche Irrthum, als ob die Lehre vom Tode Jesu ein Ruhepolster für große Sünder und eine Entwürdigung der sittlichen und vernünftigen Natur der Menschen sey? Jesus sagt: sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Würden die Menschen sich selbst in ihrer Sündhaftigkeit kennen, so würden sie auch Gott kennen, der die Verlorenen selig machen will. Aber weil sie Gott nicht kennen weder als den Heiligen und Gerechten, der die Sünde nicht dulden kann, noch als den Barmherzigen, der nur die Bußfertigen zu Gnaden annimmt, so nehmen sie auch die aus der höhern Welt dargebotene Gnade, das Evangelium von Jesu Christo nicht an, so lassen sie Sünde und Tod in ihrer Herrschaft und ihren Schrecknissen bestehen, so entweihen sie die Majestät Gottes, der am Unreinen eine Freude haben soll, so schöpfen sie vergeblich in ihr Seelengefäß, dessen Boden die Sünde löchricht gemacht hat, Lebenswasser, und wissen in ihrer Ohnmacht und Verzweiflung oder auch in ihrem eitlen Tugendstolze nichts Anderes zu thun, als Christum und die ihm angehören, mit Haß zu verfolgen. Vielleicht trägt auch der Umstand etwas bei, daß der Welt die Persönlichkeit Gottes ein unheimlicher Gedanke ist, den sie nicht besser zu verscheuchen weiß, als wenn sie die Gläubigen haßt.

Wenn nun aber das Verfolgen ein Kennzeichen weltlich gesinnter Menschen ist, darf man von

denen, welche Gläubige heißen, eine solche Lieblosigkeit auch nur entfernt erwarten? Und würde eine Aeußerung des Hasses nicht die schrecklichste Versündigung am Namen Jesu seyn, wenn Gläubige sich so tief herabwürdigten? Darnach mögen die Thatsachen der Geschichte, die Unbilden an Ketzern, die Religionskriege, die Greuel des hierarchischen Despotismus und des fleischlichen Zelotismus im Ganzen und im Einzelnen beurtheilt werden. Wer einer lieblosen Gesinnnng oder Handlung schuldig ist, der kennt Gott nicht und ist kein Jünger Jesu. Das Bekenntniß Jesu des Gekreuzigten kann allein genommen Nichts entscheiden, weil man die Gesinnung des Bekenners nicht durchschaut; aber an den Früchten erkennt man den Baum und die es nicht so weit gebracht haben, daß sie auch in der mangelhaften Aeußerung des Glaubens, in dem tadelnswerthen Benehmen vieler Christen doch mitunter den guten Grund und Kern, die Wirksamkeit der Gnade finden, oder wo sie dieselbe gewahren, mißgünstig sie von sich weisen, ach, diese kennen Christum und den Vater nicht, sollten sie auch viele Erkenntniß der Wahrheit gewonnen haben. Laßt uns deßhalb dulden, wenn man uns um Jesu willen bedrängt; laßt uns Niemand Unrecht thun, weil wir auch den Feind lieben sollen, wie es Jesus that; laßt uns dem Herrn zu Liebe allen Brüdern Gutes thun, weil nur das Werk des Glaubens vor Gott Gnade findet. Dann werden wir in Gotteserkenntniß wachsen und in dieser Erkenntniß das ewige Leben besitzen.

22. Wenn ich nicht gekommen wäre und es ihnen gesagt hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. 23. Wer mich hasset, haßt auch meinen Vater. 24. Hätte ich nicht die Werke unter ihnen gethan, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und doch *) mich und meinen Vater gehaßt. 25. Aber es sollte erfüllt werden das Wort, in ihrem Gesetz geschrieben: sie haßten mich ohne Ursache.

Auf zwei Zeugnisse wies Jesus hin, um die Feinde zu bedeuten, daß sie mit unverschuldeter Unwissenheit sich nicht rechtfertigen könnten, einmal auf die Thatsache seiner Erscheinung auf Erden, welche die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen und durch Wunder beglaubigt war, dann auf die Thatsache seiner Lehren, welche alle Fragen des menschlichen Geistes über Gott und göttliche Dinge genügend beantworten. Darum besteht die Sünde der Ungläubigen darin, daß sie die Wunder und Lehren Jesu verachten, und des Mittels sich berauben, Gott kennen und die Gläubigen lieben zu lernen, aus natürlichen Menschen geistliche, aus Gottlosen Gottes Kinder zu werden. Diese Sünde ist

*) *Καὶ — καὶ* einerseits — andererseits.

um so größer, weil ihnen ihr Bewußtseyn sagt: hier ist kein Menschenwerk, kein Menschenwort, und dennoch unterdrücken sie die bessere Stimme. Es fehlt ihnen der Vorwand, mit dem sie ihr feindseliges Betragen gegen die Wahrheit und Gnade des Herrn entschuldigen könnten (S. 73).

Wer Jesum anfeindet, gleichviel ob dessen Person oder Lehre, ihn selbst oder die Gläubigen, die Jesum bekennen, der haßt auch den Vater und will in der Finsterniß bleiben. Er wähnt freilich nicht immer, daß er mit Gott in Feindschaft lebe, aber er liebt ja das Böse, das Ungöttliche und ärgert sich, daß man es tadelt, bekämpft, ausrotten und vernichten will. Er wehrt sich gegen das Licht und will in seiner Finsterniß ungestört bleiben. Indem er den sichtbar gewordenen Gottessohn verachtet, giebt er auch seine Verachtung des unsichtbaren Vaters zu erkennen.

Den Hauptbeweis für seine göttliche Sendung gründete Jesus auf seine Wunderthaten (S. 115), weil er sie mitten unter seinen Feinden gethan, und das Geständniß erzwungen hat, daß kein anderer Mensch dergleichen zu thun vermöge. Man handelt unrecht, wenn man den Wunderbeweis herabsetzt, theils weil man Christi eigenen Worten Gewalt anthut, theils weil man das Bedürfniß des Menschen verkennt, der sinnlicher Weckungsmittel bedarf.

Die Juden sahen die Wunder, nannten sie Wunder, erkannten daraus Gottes Wirksamkeit

und dennoch haßten sie sowohl den Wunderthäter als auch den Vater, der sich in Jesu offenbarte. Dieß bewies ihr Unglaube, ihre Erbitterung gegen Jesum, ihre Verachtung seiner Lehren, mit denen er seine Thaten begleitete, ihr Festhalten an ihren Satzungen und ihre große Heuchelei (Th. 1. S. 365).

Die pharisäische Wuth war längst vorhergesehen. Im Gesetz d. i. in den Psalmen (S. 111) ist die Weissagung enthalten, die an ihnen in Erfüllung gehen sollte. Die Stelle findet sich im 69. Psalm, in welchem David den leidenden Messias vorbildet. Sie hassen mich ohne Ursache, d. i. wenn je ein Mensch von sich sagen konnte, daß er ohne Grund gehaßt werde, so galt dieß von Jesu, und wenn es gleich auf David und andere Unschuldige eine Anwendung litt, so betraf es doch vorzugsweise das Verhältniß der Ungläubigen zu Jesu. An ihm ist es vollkommen wahr geworden, was ohne Ursache hassen heißt (S. 200).

26. Wenn aber gekommen ist der Beistand, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet, jener wird zeugen von mir. 27. Und auch ihr zeuget, weil ihr von Anfang bei mir seyd.

Während Jesus Kap. 14, 26. die Sendung des heiligen Geistes von seinem Vater abhängig gemacht hat (S. 342), spricht er hier geradezu: ich werde ihn senden, so daß die Worte: der heilige Geist

kommt vom Vater in meinem Namen — oder er kommt durch mich zu euch dasselbe bedeuten (S 344). Der Geist geht vom Vater aus, weil Alles, was Geist und Wahrheit ist, seinen Ursprung in Gott dem Vater hat und wieder zu ihm führen soll. Er zeugt von Christo, weil er das Christenthum im menschlichen von der Gnade wiedergeborenen Geiste zum Bewußtseyn und zur Erkenntniß bringt. Der Vater ist der Urquell aller Wahrheit, und er sendet sie sowohl in der Persönlichkeit Christi als an dessen Statt in die Welt; Christus oder die offenbarte Gnade und Wahrheit ist der Mittler, welcher den göttlichen Geist den Gläubigen sendet; der Geist Gottes und Christi ist es endlich, welcher im verwandten menschlichen Geiste Gewißheit von der Gnade und Wahrheit oder von Christo und deßhalb auch von dem Vater giebt.

Auch die Apostel zeugten von Christo, weil sie vom Anfang seiner Wirksamkeit an bei ihm waren (zu Kap. 6, 64; 8, 25.), alle seine Thaten gesehen, und seine Reden gehört hatten. Der Geist des Herrn erleuchtete ihre Augen, daß sie den Zusammenhang des Erlösungswerkes durchschauten und gab ihnen göttliche Beredsamkeit und Wunderkraft, frommen Wandel und Muth selbst in Todesnöthen (Apg. 2, 35; 3, 15.).

ler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fikenscher, Carl Christian Christoph,

Biblisch-praktische Auslegung des Evangeliums Johannis

Bd.: 2

Nürnberg 1832
Exeg. 367 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410649-8